Anleitung
zur
Redekunst
mit
sorgfältig gewählten Beispielen
für
Schulen und zum Privatunterricht.

Von
J. St. Zauper,
pr. Direktor des Gymnasiums zu Pilsen.

Nebst
einem Vorwort
von
C. A. Böttiger.

Zweite, vermehrte Auflage.

Stuttgart.
Verlag von Scheitlin & Krais.
1851.

Vorwort

zur ersten Auflage

Von **C. A. Böttiger.**

Diese Anleitung zur Redekunst wünschte man durch einige bevorwortende Zeilen in die weiteren Schulkreise und Lehrsäle eingeführt zu sehen, und ich wüßte kaum der Hauptsache nach etwas Anderes zu seiner Empfehlung zu sagen, als was schon früher von der Anleitung zur Dichtkunst aus der Feder desselben Verfassers von mir ausgesprochen worden ist. Hätte er nicht vollgültige Gründe, seinen in der Literatur geachteten Namen nicht zu unterzeichnen, Gründe, die weniger in seiner Schüchternheit, als in persönlichen und örtlichen Verhältnissen zu suchen sind; so würde es nicht erst unserer Versicherung bedürfen, daß auch diese kurzgefaßte Anleitung zur Redekunst die Frucht langer Lehrübung und das Ergebniß praktischer Erfahrung von mehr als Einem Jahre sei. Er faßte das Bedürfniß und die Empfänglichkeit derjenigen Jünglinge und Leser in's Auge, die ihm die nächsten waren; und so enthält auch der eigentliche theoretische Theil seiner Anleitung nur die einfachsten Grundzüge und Regeln, die aber gerade auch zur Selbstbelehrung die faßlichsten und willkommensten sein dürften.

Man wird freilich sehr Vieles und auch wohl nicht Unbegründetes gegen die Unzulänglichkeit und Kürze der einzelnen Definitionen und Eintheilungen in dieser, nur das Unentbehrlichste anführenden, das Andere dem ergänzenden Vortrag überlassenden Belehrung finden. Man wird Manches veraltet oder dem neuesten Zuschnitt unserer Kunstlehren ganz unangemessen finden. Allein sind wir denn durch alles noch so tiefsinnig scheinende Kunstgeschwätz der Neuen wahrhaft gewitzigt, durch die Zubereitung der philosophischen Kochkunst, mit welcher uns in jeder Büchermesse in hundert Compendien und Lehrgebäuden so Manches aufgetischt wird, wirklich genährt worden? Indeß mag hier Jeder nur immer seinen eigenen Maßstab anlegen. So mag, um nur gleich beim Anfang stehen zu bleiben, die gleich auf der ersten Seite versuchte Unterscheidung der Dichtkunst und Redekunst weder scharf genug aufgefaßt, noch vollständig erscheinen; indem hier Alles nur auf den Zweck und Gegenstand bezogen wird. Man wird vielleicht ein tieferes Eingehen in die unwandelbare Grenzscheidung zwischen Poesie und Prosa vermissen, und das, was später in nur wenigen Worte über den rednerischen Numerus gesagt worden ist, gleich hier als Unterscheidungsmerkmal angedeutet zu sehen wünschen. Ohne ein festgeregeltes Sylbenmaß, ohne ein in derselben Form wiederkehrendes Metrum, ohne eine festbestehende Rücksicht auf das Quantitative des Rhythmus vermag auch der größte Virtuos in der Musenkunst kein wirkliches Gedicht nach Außen zu gestalten. Es gibt aber darum doch prosaische Sylbenmaße und, ohne allen rhetorischen Bombast, diesem Zwittergeschöpf unserer übersatten Zeit eine poetische Prosa (in der Sprache des Romans). Das Alles hindert indeß nicht, den von unserem Verfasser angegebenen Unterschied des Zweckes, wie sich ihn der Dichter und wie der Redner sich ihn vorstellt, für ganz genügend anzuerkennen. Einer der scharfsinnigsten Aesthetiker, Solger, hat ja dasselbe sowohl in seinem Erwin, als in den Vorlesungen gesagt, welche, gewiß zur großen Freude Aller, die seinen Schriften auch jetzt noch so gern ihre Belehrung verdanken, und zur vollen Zufriedenheit der Schule,

die sich vorzugsweise die kritische nennt, von einem seiner treuesten und gewissenhaftesten Schüler in den Druck gegeben worden sind *).

Unser Verfasser schreitet nach jener allgemeinen Feststellung sogleich zur Eintheilung der Prosa fort nach Stoff und Form, wogegen sich nichts einwenden läßt. Vielleicht hätte aber doch Mancher hier erwartet, daß die von Aristoteles, dem Vater aller Rhetorik, bestimmten fünf Theile der Redekunst selbst kurz angeführt und beleuchtet worden wären, da sich auch heute noch schwerlich etwas Erschöpfenderes darin wird ausmitteln lassen **).

Doch da er auch dieß der mündlichen Ergänzung und Zergliederung überließ, wird Niemand, der den nächsten Zweck des kleinen Buchs nicht aus den Augen verliert, darüber mit ihm rechten wollen. Vieles, was jetzt nur Skelet ist, dürfte bei einer erweiterten Ausgabe, die ja in der Folge nicht ausbleiben wird, mit Fleisch und Haut bekleidet, noch einladender vor's Auge treten ***).

Mit voller Ueberzeugung pflichten wir der Wahl bei, die der mit den Prosaikern unserer Nation, welchen schon jetzt eine bleibende Dauer zugesichert ist, und mit den Musterschriftstellern genau bekannte Verfasser auch schon in der eigentlichen Anweisung getroffen hat. Wir billigen es, daß auch warnende Beispiele

---

*) „In der (wahren) Poesie muß ein in Handlung sich bewegendes, lebendiges Objekt sein, in welches sich der Begriff verwandelt. Bloße Thätigkeit des Begriffes gibt Musik. Hieraus ist die Grenze der Poesie zu erkennen. Weder Beschreibung, noch Belehrung kann darin aufgenommen werden; noch weniger aber der Zweck, etwas Besonderes im Leben dadurch zu bewirken, welcher den Redekünsten oder dem Gebiet der Sittlichkeit angehört.“ Solger's Vorlesungen über Aesthetik (im Jahre 1819), herausgegeben von K. W. L. Heyse (Leipzig, Brockhaus 1829), S. 268.

**) Inventio, dispositio, elocutio, memoria, pronuntiatio. Cicero de invent. I, 7.

***) Dann wünschen wir besonders auf die Abtheilung von des unsterblichen Herder's sämmtlichen Schriften, welche die Literatur und Kunst umfassen, und darin auf die zwei Sammlungen der Fragmente (gegen die Literatur-Briefe) über die deutsche Literatur, und auf die herrlichen Briefe zur Beförderung der Humanität beständige Rücksicht genommen zu sehen, da sie eine fast wieder verschüttete Fundgrube der feinsten Bemerkungen zum Nutzen lernbegieriger und wohl vorbereiteter

aufgestellt wurden. Vielleicht hätten diese, wie es von einem der anerkanntesten Meister in diesem Fache, Pölitz, mit großem Nutzen geschehen ist, noch häufiger angebracht werden können. Allein das Gesetz der Kürze gestattete nun einmal nicht größere Ausführlichkeit.

So können wir auch das Vergnügen nicht verschweigen, welches wir bei der Durchsicht der wohlgeordneten Beispielsammlung am Ende empfunden haben. Dieser Anhang gereicht dem vielseitig gebildeten Geschmack und der Bekanntschaft des Verfassers mit unsern Classikern um so mehr zur Ehre, als seine entferntere, dem lebendigen Umschwung unserer Literatur ihn entfremdende Stellung die Benutzung solcher Hilfsmittel wohl erschwert haben könnte. Wenn wir es ganz angemessen finden, daß bei jeder Gelegenheit, außer den überall am liebsten gewählten Stellen aus Goethe, dem Altmeister (in der Abtheilung der Briefe sind mit Recht nur einige aus Goethe's Wanderjahren und dann noch zwei aus Collin's Schriften genommen worden), besonders aus L. Tiek's Phantasus und einigen anderen seiner Erzeugnisse, die stets im Styl für Muster gelten werden, Proben aufgestellt wurden: so möchte man doch auch Lessing noch häufiger benutzt sehen. Ueberall ist die möglichste Klarheit des Ausdruckes zuerst mit in Anschlag gebracht worden. Darum finden wir hier einige Auszüge aus Niemeyer's Schilderungen in seinen Reisen, die gewiß diesen Stempel ganz vorzüglich an sich tragen. Es zeugt von gerechter Anerkennung jedes Verdienstes, daß in dem Abschnitte, wo von den Rednern Beispiele mitgetheilt werden sollen, neben der Rede von dem noch immer in edelster Gediegenheit und Eigenthümlichkeit (Pro-

Jünglinge öffnen, und insofern wohl lange vor Jean Paul eine Vorschule der Aesthetik genannt zu werden verdienen. Da jetzt alle Werke Herder's durch die beim rechtmäßigen Verleger erscheinenden Taschenausgaben um den wohlfeilsten Preis zu kaufen sind: so ist dieß eine wahre Wiedererweckung des fast schon vergessenen Genius zu nennen, dessen Gleichen unser Volk nicht weiter gehabt hat. Es dürfte daher schon genügen, wenn darauf nur durch Citate hingewiesen würde, da man annehmen darf, daß nun erst diese geistigen Schätze wahres Nationaleigenthum geworden sind.

prietät) des Ausdruckes unerreichten Reinhard die Anrede des verstorbenen Bischofs Schneider an die Prinzen und Prinzessinnen in Sachsen ausgewählt wurde. Auch hat der Verfasser überall bei der Aufnahme der humoristischen Beispiele die rechte Mitte zu treffen gewußt. Wieland's köstliche Ironie in der Anrede des Sykophanten Physignatus an die Abderiten schließt die ganze Reihe.

Möge dem so wohlbemannten Fahrzeuge ein günstiger Fahrwind in die Segel blasen!

Vorrede des Verfassers
zur ersten Auflage.

Mit wenig Worten dürfte vielleicht die Arbeit, die ich auf Aufforderung meiner Schüler unternommen, eine kurze Anleitung zur Redekunst zu liefern, zu entschuldigen sein. Ich habe, was ich nach treuer Prüfung und mehrjährigem Unterricht dem Anfänger nützlich und ersprießlich gefunden, gesammelt, im theoretischen Theil so viel als möglich das Wichtigste zusammengedrängt, und bin eher im Praktischen, oder in Beispielen freigebig gewesen. Weil man vielfachen Unterricht und desgleichen einiges Alter voraussetzen kann, wenn man auch von Anfängern in der Redekunst spricht, so habe ich kein Bedenken getragen, selbst solche Beispiele aufzunehmen, die ein ernsteres Denken und einiges Urtheil bedingen, und mich bemüht, muntere Stellen aus der neuesten Literatur aufzufinden, um eine oft zu trockene Wissenschaft jungen Gemüthern angenehm zu machen. Findet dieser Versuch eine wohlwollende Aufnahme, so möge mir Gott Kräfte verleihen, was ich hier bloß angefangen, in der Folge zweckmäßiger zu vollenden.

Vorrede des Verfassers
zur zweiten Auflage.

Jedes Ding hat sein Erlebtes. Die Geschichte dieses Werkchens kann nur für den Verfasser Interesse haben. Doch wird Folgendes kurz zu melden sein. Vor Jahren auf Aufforderung für Wien geschrieben, dann abgelehnt, kam es in die Hände meiner Dresdner Freunde, welche es für das neuerrichtete kathol. Progymnasium benützen wollten, es ohne mein Zuthun und ohne meinen Namen drucken und vom Hofrath Böttiger bevorworten ließen. So that es seine stille Wirkung. Als es nun in anderen Verlag überging, bekam ich die Anfrage, ob ich es nicht erneuert liefern wollte. Ich hatte bei der Umwandlung unserer Schuleinrichtung die mir so liebe Katheder nach vierzig Jahren wieder bestiegen, und nahm zu eignem Gebrauch die alte Arbeit zur Hand, und glaubte jetzt bei der Ueberarbeitung daran geleistet zu haben, was ich, von hohem Alter und der Last meiner Berufsgeschäfte gedrückt, mit dem besten Willen zu leisten im Stande war. Auch wünschte ich, die nebenstehende frühere Bevorwortung eines mir im Leben und Tode geschätzten Literaten beibehalten. „Es zeigt, wie Goethe schrieb, nur kräftiger von übereinstimmender Sinnesweise, worauf im Grunde alles ankommt, und wobei gar die Frage nicht ist, ob Andere anders denken.“

Pilsen, im August 1850.

Zauper.

Inhalt.

§. 1.

Obschon wir auch die Dichtkunst zu den Redekünsten rechnen, so verstehen wir doch hier unter Redekunst die Kunst der prosaischen Rede, welche Kunst im Bezuge auf die eigentliche Rede Beredsamkeit genannt wird.

§. 2.

In der Sprache, jenem herrlichen Geschenke, welches Gott den Menschen als Vorzug verliehen, vereinigen sich, als dem Mittel, Poesie und Beredsamkeit, in deren Mitte die Prosa im engern Sinne liegt.

§. 3.

Alle dreie unterscheiden sich überhaupt dadurch, daß Poesie keinen äußern Zweck hat, wohl aber die Prosa und Beredsamkeit, welche letztere wieder dadurch sich trennen, daß Prosa zunächst das Erkenntnißvermögen, Beredsamkeit aber zugleich das Begehrungsvermögen in Anspruch nimmt, welches sie durch das Erkennen und die Einbildungskraft unterstützt, um eher ihren Zweck, und ihn ganz zu erreichen.

Insbesondere sind Poesie und Beredsamkeit innig verwandt, und ihr Unterschied wird am besten nach Zweck und Gegenstand bestimmt. Dem Dichter ist das Schöne alleiniger Zweck; er wirkt auf die unteren Seelenkräfte, will blos vergnügen und ergötzen. Der Redner bedient sich des Schönen und Angenehmen blos als Mittel, um dadurch die oberen Seelenkräfte, den Verstand und den Willen, nach seinen Absichten zu lenken. Durch die unteren Seelenkräfte will er den Verstand mit dem Willen vereinigen, d. h. aus der Ueberzeugung eine ihr gemäße Thätigkeit im Zuhörer oder Leser hervorbringen. Ferner hat es der Dichter meist mit einer erdichteten Welt zu thun, indem er selbst wirkliche Dinge durch Dichtung versinnlicht und idealisirt; der Redner aber mit wirklichen Dingen, und dieser wendet, wenn er ja erdichtete Gegenstände benützt, selbe mit Geist auf jene an. Der Zweck des Redners bleibt daher immer ein äußerer; er will die Wahrheit darstellen, will belehren, überzeugen, rühren und bewegen. Dieses um so

leichter zu bewerkstelligen, ruft er Mittel der Dichtkunst zu Hülfe, als da sind: Daß er auf die Einbildungskraft wirke, Gemüthsbewegungen errege, Neigungen lebendig mache, und zwar mittelst einer anschaulichen und lebhaften Darstellung.

§. 4.

Nach Stoff und Form kann das gesammte Gebiet der prosaischen Redekunst nach Ernesti, wie folgt, abgetheilt werden.

Der historische Stoff faßt in sich:

1) Begebenheiten ganzer Völker, Länder, Staaten, und bildet Geschichte.
2) Begebenheiten einzelner Menschen, in Lebensbeschreibungen und Charakteren.
3) Schilderungen, Beschreibungen.

Der philosophische Stoff umfaßt:

1) Aufsätze und Abhandlungen.
2) Lehrbücher.

Der rednerische Stoff bildet

Reden, welche sich nach ihrem verschiedenen Zwecke unterscheiden in:

1) wissenschaftliche (auf Akademien, in gelehrten Schulen);
2) in Kanzelreden, zu gottesdienstlichem, erbaulichem Gebrauche;
3) politische, gerichtliche Reden, wie noch heut in England und Frankreich in den Parlamenten;
4) Gelegenheitsreden, bei besonderen Veranlassungen des gesellschaftlichen Lebens; als bei Einführung zu einem Amte, Bewillkommnung u. s. w.

Die Form

scheidet den mancherlei Stoff folgendergestalt: Der Schriftsteller führt

1) Andere (zwei oder mehrere Personen) redend ein, die über Gegenstände des Lebens, oder des Wissens sich unterhalten, Dialog;
2) oder der Redner spricht selbst
   a) mit sich, (Monolog, Selbstgespräch in Betrachtungen ohne poetische Leidenschaftlichkeit, dergleichen im dramatischen Monolog;)
   b) mit andern, mit bestimmten Personen, im Briefe; oder mit unbestimmten, d. h. jedem Leser, und zwar erzählend, beschreibend, lehrend in Abhandlungen.

Es dürfte nicht zwecklos sein, dieser Uebersicht des rednerischen

Gebietes, zum Nutzen und Ueberblick für die Jugend, Marées Eintheilung der Prosa im Folgenden beizufügen:

Der Schriftsteller führt:

A) Andere redend ein; es entsteht das Gespräch, Dialog.

B) Er spricht selbst;

I) für sich allein: Selbstgespräch, Monolog.

II) mit Anderen;

a) mit bestimmten Personen;

1) mündlich: Rede.

2) schriftlich: Geschäftsaufsatz, Brief.

b) mit unbestimmten Personen;

1) lehrend: Abhandlung, Lehrbuch.

2) beschreibend: Schilderung, Beschreibung.

3) erzählend, die Begebenheiten:

a) einer ganzen Masse von Menschen: Geschichte.

b) eines Einzelnen: Lebensbeschreibung, Biographie.

§. 5.

Ueber den Nutzen der Redekunst ist nichts zu sagen, weil man eher über ihre Nothwendigkeit zu sprechen hätte, die aus dem wenigen bereits Angeführten zum Ueberflusse einleuchtet. Es ist nur noch zu erinnern, daß angeborne Fähigkeiten zur Beredsamkeit erst durch Kunst ihre Vollendung erhalten.

§. 6.

Lehre von der prosaischen Schreibart.

Schreibart, Styl, ist die Weise, seine Gedanken in bestimmter Verbindung und Folge auszudrücken, oder sie zweckmäßig durch Worte darzustellen. Oder nach Anderen: Styl ist die dem Zwecke des Schriftstellers, und der Beschaffenheit des Gegenstandes angemessene Redeweise.

Man spricht von einem edlen, schönen Styl eines Gebäudes, und meint damit das Geistige der schönen Kunst, den Eindruck, den das Anschauen in der gebildeten Seele zurückläßt.

§. 7.

Alle Eigenschaften der Schreibart vereinigen sich unter den drei Haupteigenschaften der Deutlichkeit, Anmuth und dem Nachdrucke.

Von der Deutlichkeit des Styls.

Deutlichkeit des Styls ist eine Eigenschaft, vermöge welcher der Schreibende mit Bestimmtheit, vollständig, und von jenen allen verstanden wird, für welche er geschrieben.

Das erste Mittel, sich diese Eigenschaft beizulegen, ist die Angewöhnung eines klaren, lichtvollen Denkens, das man sich in aufmerksamer Lesung deutlicher Schriftsteller anbildet, indem man ihnen nachzudenken strebt. Regeln, blos auswendig gelernt, frommen nicht; von Innen muß die Bildung beginnen. Daher Herder mit Recht: „Von Jugend auf laßt uns im Menschen ihre edelsten Werkzeuge, Vernunft und Rede vereint bilden; denn durch sie ward das Menschengeschlecht menschlich. Warum sprechen Naturvölker und Stände über den Kreis von Dingen und Geschäften, den sie kennen, verständig, bestimmt, nachdrücklich, überzeugend? Weil sie ihn kennen und Worte nie ohne Sachen lernten, d. i. weil ihnen Geschäft Geschäft, nicht Wortspiel der Einbildungskraft ist oder je war. Lese man die Reden der sogenannten Wilden in Amerika; man erstaunt über den Verstand und Wohlanstand, über die nachdrückliche Kürze, Ordnung und Bestimmtheit ihrer Reden. Hört man dagegen die verworrene Sprache unserer halbgelehrten, unserer falsch oder unreif gebildeten Stände an, zumal, wenn sie geziert reden, höret man, wie ein Wort das andere überwirft, und was gesagt werden sollte, doch nicht sagt, da das zehnte nicht am rechten Platze steht; woher dieses? Weil sie in Schulen, wie in Büchern, Worte ohne Sachen lernten. Sie überfüllten den Kopf mit Schällen ohne bestimmte Bedeutung und Anwendung; ihre Phantasie, wie ihr Organ, spielet. Von diesem bösen Spiele hinweg reiße man das Kind, den Jüngling; er spreche nur das, was er weiß; dies aber lerne er ganz sagen, klar, rund, bestimmt, ohne Scheu, wohlanständig und mit Nachdruck."

§. 8.

Ein wichtiger Grundsatz des deutschen Styls ist: Keine zur Verständlichkeit erforderlichen Zwischengedanken auszulassen. Daher mangle, wo es nothwendig ist, niemals:

1) Der Begriff der Bedingniß; z. B.: Ich hoffe, wenn es meine rückkehrenden Kräfte erlauben, Dich baldigst heimzusuchen.
2) Der Begriff der Art und Weise, wie etwas geschehen. Z. B.: Mit Andacht betrachtet er das neugeborne Kind im Stalle zu Bethlehem, und betet es an. Göthe.
3) Der Begriff des Ortes; S. das vor. Beisp.
4) Der Begriff der Absicht, Ursache. Z. B.: Der Pflegevater hält mit der Arbeit inne, um den Schlaf nicht zu stören. Göthe.
5) Die Begriffe des Mittels und Werkzeuges. Z. B.: Durch seiner Hände Arbeit hat er das Alles erworben.
6) Der Begriff der Zeit, der Wirkung und Folge. Z. B.: Es war in den unschuldigen Tagen der Kindheit, als mich das Schatten-Spiel ungemein ergötzte. Macht mich mit eurer Geschichte bekannt, damit ich erfahre, wie es möglich war u. s. w.

Hieher gehört die Umschreibung, die der größern, doch nöthigen Deutlichkeit wegen mit mehreren Worten ausdrückt, was mit wenigern, doch etwas undeutlich, gesagt werden könnte. Z. B. erweitert Wieland den Gedanken: wir sehnen uns nach dem Vaterlande, also: „Ein geheimer Hang zieht uns immer, auch wenn es uns unter Fremden wohlgeht, nach dem Orte, wo wir uns eigentlich zu Hause fühlen, wo unsere angebornen, ältesten Freunde leben, und die Erde selbst uns näher, als anderswo, verwandt zu sein scheint und etwas so anziehend Heimisches für uns hat, daß wir wenigstens unsere Asche mit keiner andern Erde zu mischen wünschen.“ — Die Stelle zeigt uns nicht nur das Was, sondern auch das Warum.

Reinhard sagt: Die Stunde, in welcher sich alle irdischen Bande lösen, die uns an dieses Leben fesselten, wo das matte Auge sich auf ewig schließt, und der Geist von seiner Hülle scheidet — o es ist eine ernste, feierliche Stunde, statt: Die Stunde des Todes ist u. s. w.

Anmerk. Indessen unnöthige Nebenvorstellungen ziehen die Seele von der Hauptvorstellung ab, erschweren das leichte Auffassen des Sinnes, während der präcise Styl lebhafter das Gemüth und das Begehrungsvermögen beschäftiget, ihn gedrängt macht und ihm Kraft verleiht. So hat folgende Stelle allzugroße Deutlichkeit. Statt: und so muß ich denn gegen Hoffen dich wieder sehen; sagt Jemand: Da ich gezwungen bin, daß Du mich hier findest, wo Du mich fandest, daß ich Dich so wiedersehe, wie ich Dich wiedersehe. Cervantes im Don Quixote, anstatt zu sagen: Es scheint, wir sind beide an einander irre geworden, sagt in seiner breiten Art: Ich bin fest der Meinung, entweder Du kennst mich nicht, oder ich kenne Dich nicht; aber doch ist es nicht so; denn ich weiß, Du bist Anselmo, wie es Dir bekannt ist, daß ich Lotario bin; nur muß ich leider denken, Du seiest nicht derselbe Anselmo, der Du warest, wie Du mich auch für einen ganz anderen Lotario halten mußt, als ich sein sollte; denn was Du mir sagst, kann mein Freund Anselmo nicht sprechen, und was Du von mir forderst, kannst Du ohnmöglich von dem Lotario fordern, den Du kennst u. s. f.

§. 9.

Die Deutlichkeit hängt ferner von der lichtvollen Ordnung ab, in welcher die Gedanken folgen und verbunden sind. Die natürliche Folge wird z. B. in dieser Stelle aus Göthe sichtbar:

„Den andern Tag, da eine Gesellschaft Kinder geladen war, hielten wir uns trefflich, außer daß ich in dem Feuer der Aktion meinen Jonathan (eine Marionetten-Puppe) fallen ließ, und genöthigt war, mit der Hand hinunter zu greifen und ihn zu holen; ein Zufall, der die Illusion sehr unterbrach, ein großes Gelächter verursachte, und mich unsäglich kränkte. Auch schien dieses Versehen dem Vater sehr willkommen zu sein, der das große Vergnügen, sein Söhnchen so fähig zu sehen, wohlbedächtig nicht an den Tag gab, nach geendigtem Stücke sich gleich an die Fehler

hing und sagte, es wäre recht artig gewesen, wenn nur dies oder das nicht versagt hätte."

Oder in folgender Stelle des nämlichen Schriftstellers: „Erzählen Sie uns nur erst, wie Ihre Liebhaberei zum Schauspiele nach und nach gewachsen sei, wie Sie sich geübt, wie Sie so glücklich zugenommen haben, daß Sie nunmehr für einen guten Schauspieler gelten können?"

Die Ordnung, die er beobachtete, war bewunderungswürdig. Jeder Gegenstand hatte seine Zeit, seinen Platz; alles war abgemessen, nichts unregelmäßig, nichts übertrieben. Diese Gewohnheiten waren der Klarheit und Genauigkeit seiner Ideen förderlich, und hinderten dagegen seine lebhafte Einbildungskraft und seine feurige Seele, sich hinreißen zu lassen, sich zu überstürzen. Indem er alle Seiten seines Gegenstandes und ihre Beziehungen zu kennen suchte, so brachte er eben so viel Ruhe in die Ueberlegung, als Schnelligkeit und Nachdruck in die Ausführung.

J. v. Müller v. Friedrich d. G.

Es geschieht auch, daß Schriftsteller, um einen Begriff besonders herauszuheben und vor den übrigen des Satzes bemerkbar zu machen, ihn der größeren Deutlichkeit wegen voranstellen, wohin er im ganz ruhigen Gang der Ideen eigentlich nicht zu stehen käme. Man nennt dieses **Inversio**, Umkehrung. Z. B.: An der Gottheit hat er sich versündigt.

Jenisch sagt: Unter allen deutschen Schriftstellern vereinigt Schiller ohnstreitig in der hervorstechendsten Harmonie: Tiefsinn, Einbildungskraft, Witz und philosophische Gelehrsamkeit. Die Einbildungskraft, durch einen ächtphilosophischen Geist genährt und geleitet, ist allerdings die herrschende Eigenschaft seines Geistes; st. die herrsch. Eig. s. G. ist d. Einbild., welche u. s. w.

§. 10.

Der Deutlichkeit des Styls entgegen ist die Dunkelheit, die theils durch Worte erzeugt wird, welche den Begriff nicht genau und bestimmt ausdrücken, oder fehlerhaft gestellt oder verbunden sind; theils durch mehrfache Bedeutung der gebrauchten Worte Zweifel erregt; theils die Grenzen und Fassungskraft der Zuhörer oder der Leser überschreitet, für die die Rede bestimmt ist; theils durch zu große Kürze, welche den Begriff nicht gehörig erschöpft, die Rede ungewiß und zweideutig läßt. Beispiele finden sich häufig, als:

Die Gesellschaft war so zerstreut, daß ich kein Gehör finden konnte.

Ich habe gewisse Mittel in Händen.

Er war ein Mann, der die Wahrheit stets verfolgte, und in der Verwaltung seiner mannigfaltigen Berufsgeschäfte alles übersah.

Gott hat den Menschen geschaffen zu seiner Glückseligkeit, und ihm Gesetze gegeben zu seinem Wohl.

Der Prediger hat die Hölle in seiner Predigt recht schön beschrieben.

Alles, was die Haut bedeckt; st. was von der Haut bedeckt wird, oder, wodurch die Haut b. w.

Voltaire glaubte, Madame Chatelet hätte ein Miniaturportrait von

ihm in einem Ringe unsichtbar getragen; st. sein in einem Ringe verborgenes Portrait.

Die meisten Menschen sind mit ihren Berufsverhältnissen unzufrieden, wenn sie auch noch so große Vorzüge besitzen. (Der Nachsatz hat hier keine deutliche Beziehung.)

Der Sohn meines Freundes, von dem ich Ihnen neulich schrieb.

Ein Regenschirm ist in Gedanken stehen geblieben.

Er hat das Gemälde gezeichnet und seine Frau in Kupfer gestochen.

Salomo, der Sohn Davids, welcher den Tempel baute. (Wohin gehört das welcher? Setze Davids Sohn voraus, um die Dunkelheit zu heben).

Menalkas trieb die Kühe brüllend durch den bethauten Hain.

Wollte der Himmel uns einen Wunsch gewähren, so sollte kein Auge den Verlust des andern beweinen. Dusch. Moriz legt es aus, als heiße es: so sollte keiner von uns einäugig werden.

§. 11.

Anmuth, Reiz der Rede.

Anmuth macht die Rede wohlgefällig, beruht aber nicht in gesuchtem Schmuck, sondern hängt von folgenden Bedingungen ab:

1) Deutlich, leicht verständlich muß die Rede sein, wenn sie gefallen will.

2) Worte und Ausdrücke müssen gehörig abwechseln, damit die Rede Mannigfaltigkeit habe. So klingt Folgendes unangenehm:

Wenn du jene Hoheit an dir schätzest, welche du an mir geringschätzest. Noch mehr: — — wo ich beiden einen sichern Kampfplatz bewilligen werde, alle die Umstände beobachtend, welche in dergleichen Fällen pflegen und müssen beobachtet werden, daß jedem von beiden ein gleiches Recht beobachtet wird, wie alle Fürsten verpflichtet sind, dieses zu beobachten, die freies Feld solchen bewilligen, die innerhalb ihres Gebietes einen Kampf ausfechten wollen.

3) Gemeine, pöbelhafte Ausdrücke müssen vermieden werden; dieß fordert das Edle, die Würde des Styls. Das Gegentheil ist der niedrige Styl, dessen höchster Grad platt heißt. So ist nicht zu billigen:

Es hat ihn verschnupft, st. verdrossen. Beschnüffeln, aushunzen, ausfilzen. Sich im Koth der Sünden wälzen.

4) Noch weniger sind zu dulden unfläthige, unzüchtige Ausdrücke, die ein keusches Ohr beleidigen; so wie schlüpfrige, bei denen der Autor mit sichtbarem Wohlgefallen verweilt.

5) Unangenehme Begriffe drückt man gern mildernd mit angenehmeren aus, welches man den Euphemismus (Nennmilde) zu heißen pflegt. So:

Ich danke, st. ich will es nicht. Er ist heimgegangen, hinübergeschlummert, st. gestorben.

6) Auch der Witz, der durch das Treffende des Gedanken überrascht, ist anmuthig.

a) Wie im scheinbaren Widerspruch, als: Unvernünftige Vernunft; lieblose Liebe. Heraklit sagt im Lucian: Die Menschen sind sterbliche Götter, und die Götter unsterbliche Menschen.

Jene gelehrte Unwissenheit, mit Sokrates zu wissen, daß wir nichts wissen. Wieland.

Er besitzt viel erworbene Natur. Schiller's Geisterf.

Die leichteste Arbeit ist die schwerste.

So kann der freisinnige, Ruinen liebende Künstler Roms göttliche Anarchie und himmlische Wüstenei lobpreisen.

b) im Wortspiel bei mehrdeutigen Ausdrücken; z. B.:

Keine Zeit ist mit der Zeit zufrieden; das heißt, die Jünglinge halten die künftige für idealer, als die gegenwärtige; die Alten die vergangene. J. Paul.

Mit meinem 29sten Aufsatze war nichts beschlossen, als der 30ste, d. h. ich schloß ihn mit dem Vorsatze, nächstens einen 30sten zu schreiben. Ders.

Die Zeit will Zeit haben.

Gelegenheit nennt man in mehreren deutschen Kreisen einen bekannten Inkognito-Ort; daher vielleicht auch der Ausdruck: Gelegenheitsgedicht. Ders.

Desgleichen wenn ein Koch ein Mann von Geschmack genannt wird.

c) Anspielungen:

Die Leute lebten, ohne zu wissen, wie sie es damit machten, ungefähr wie Herr Jourdain in Molieres bürgerlichem Edelmann sein Leben lang Prose gesprochen. Wieland.

Er ist noch nicht über den Rubikon gegangen, d. h. hat den entscheidenden Schritt noch nicht gethan.

Schlechte Dichter nennt Wieland: Brüder in Marsyas.

7) Gemälde, lebhafte Schilderung von Gegenständen, kleiner im Umfange, als die eigentliche Beschreibung, welche eine Reihe von Veränderungen, eine Folge von Begebenheiten schildert:

„Die Nacht war vielleicht die letzte schöne, laue des Novembers, der einen verkürzten Nachsommer des Nachsommers mitbringt. Der Mond war nach seiner Herbstsitte unerwartet früher im Himmel erschienen; — das Saatgrün des künftigen Frühlings und die rothe Blätterglut des Laubholzes färbten die bleiche Nacht und Jahreszeit lebendiger; — rufend kamen im Himmel Wintervögel an, und Sommervögel zogen ab, und auf den silbernen Gebirgen aus Gewölk, dachte man, müßten die Sommergäste ausruhen und in die künftigen Länder schauen.“ J. Paul.

„Schiller hatte auf den ersten Blick, der so oft in der Welt täuscht, in seinem Aeußeren wenig Empfehlendes. Er war groß und schlank ge-

wachsen, stark im Knochenbaue, dabei aber sehr hager. Sein Gang war steif und langsam, aber fest und männlich; sein Blick im Gehen beständig zur Erde geheftet, wie der des tiefsinnigen, sein Schicksal überdenkenden Wanderers. Kaum vernahm er den Gruß der vorübergehenden Bekannten; vernahm er ihn aber, dann griff er, leutseligen Blickes, nach seinem Hute, lüftete ihn nur etwas, oder sagte auch nur sein herzliches, freundliches: Guten Tag! — Nicht stark war das brunette Haar seines hochgewölbten Hauptes, und hie und da mit fahler Farbe, die späterhin das Grau des Alters angenommen haben würde, schon gezeichnet. Unter seiner hohen Stirn und den starken Augenbraunen funkelten zwei schöne Sterne — seine ausdrucksvollen, feurigen, das Genie verrathenden, Liebe und Freundschaft versprechenden, hohes Zutrauen einflößenden, etwas tief liegenden Augen — erhob sich eine griechische, die sprechende Physiognomie noch mehr belebende Nase. Die Lippen waren etwas stark aufgeworfen und bedeckten einen schönen männlichen Mund. Ein etwas hervorragendes Kinn, mit Grübchen, erhöhte den Eindruck, den das Ganze machte. Wangen und Schläfe waren hohl, die Farbe des Gesichtes gewöhnlich bleich."

Schiller's Biogr. v. J. K. S. Wien.

Gemälde aus Forsters Reise: „Ein Morgen war's, schöner hat ihn schwerlich je ein Dichter beschrieben! an welchem wir die Insel O-Tahiti zwei Meilen vor uns sahen. Der Ostwind, der uns bis hieher begleitet, hatte sich gelegt; ein vom Lande wehendes Lüftchen führte uns die erfrischendsten und herrlichsten Wohlgerüche entgegen, und kräuselte die Fläche der See. Waldgekrönte Berge erhoben ihre stolzen Gipfel in mancherlei majestätischen Gestalten und glühten im ersten Morgenstrahl der Sonne. Unterhalb derselben erblickte das Auge Reihen von niedrigern, sanft abhängenden Hügeln, die, den Bergen gleich, mit Waldung bedeckt und mit verschiedenem Grün und herbstlichem Braun schattiret waren. Vor diesen her lag die Ebene, von tragbaren Brodfruchtbäumen und unzählbaren Palmen beschattet, deren königliche Wipfel weit über jene hervorragten. Noch erschien alles im tiefsten Schlaf; kaum tagte der Morgen, und stille Schatten schwebten noch auf der Landschaft dahin. Allmählich aber konnte man unter den Bäumen eine Menge von Häusern unterscheiden und Kanots, die auf den sandigen Strand heraufgezogen waren. Eine halbe Meile vom Ufer lief eine Reihe niedriger Klippen parallel mit dem Lande hin, und über diese brach sich die See in schäumender Brandung; hinter ihnen aber war das Wasser spiegelglatt und versprach den sichersten Ankerplatz. Nunmehr fing die Sonne an, die Ebene zu beleuchten. Die Einwohner erwachten, und die Aussicht begann zu leben."

Anmerk. Man macht einen Unterschied zwischen Gemälde und Beschreibung; das erste schildert Gegenstände des Raums, die auf einmal ganz da sind, die andere Gegenstände des Raums und der Zeit zugleich, welche nach und nach, in einer Folge, vor sich gehen; wohin zum Theil das letzte Beispiel zu rechnen.

§. 12.

Nachdruck der Rede.

Der Nachdruck, auch die ästhetische Kraft genannt, ist dasjenige in der Rede, welches Empfindungen zu erwecken im Stande ist. Es besteht in recht lebendiger Wahrheit und anschaulicher Klarheit der Gedanken. Es darf der schönen Redekunst niemals fehlen.

Es offenbart sich nicht im Reichthum der Worte, sondern der Gedanken, und steht dem Matten, Kraftlosen, Schleppenden, Wässrigen entgegen. Alle drei Haupt-Eigenschaften müssen in dem Kunstwerk der Rede harmonisch zusammenstimmen. Die anderen Eigenschaften des Styls gehen aus diesen hervor und erscheinen immer an gehöriger Stelle. Der Nachdruck ist vom Erhabenen wohl zu unterscheiden, welches eine besonders gesteigerte Erhöhung der Empfindungen und der Rede andeutet.

Die Elemente einer nachdrucksvollen Rede sind folgende: Man bemüht sich, die Wichtigkeit einer Sache Andern an's Herz zu legen, indem man sie aufmerksam macht:

1) auf die Wichtigkeit der Ursache; wie einem feindlichen Widersacher zu verzeihen, Bezwingung der Nachbegierde voraussetzt;
2) auf die Größe und Dauer der Wirkungen;
3) auf die Art und Weise, welche die Wichtigkeit einer Handlungsweise vergrößert; wie eine mit bereitwilliger Schnelle, mit heiterer Miene gebotene Wohlthat;
4) auf die Wichtigkeit der Absicht, so, wenn Alexander bei seinen Eroberungen das Wohl seiner Nation im Auge gehabt hätte;
5) auf die Beschaffenheit der Hilfsmittel zum Wirken, zur That. Miltiades schlägt mit Eilftausend Griechen Einmalhunderttausend Perser;
6) auf die Schnelle in Vollführung, und der passenden Benutzung des Augenblicks;
7) auf die Beschaffenheit des Ortes; ungünstige Stellung u. s. w.
8) auf die Lage, den Stand und gegenseitigen Bezug der Personen; z. B. Brutus, Cäsars Liebling, ist sein eifrigster Mörder.

§. 13.

Umschreibungen, wenn sie einen Grund, eine Ursache in sich enthalten, vermehren den Nachdruck der Rede.

„Milet ist vorzüglich der Ort, wo man alle Lebensfreuden genießen kann; vorausgesetzt, daß man mit dem unentbehrlichsten aller Dinge, wofür die andern alle zu haben sind, hinlänglich versehen sein muß,“ d. h. mit Geld.“ Wieland's Aristipp.

„Das ärgste, sagt Sokrates, was uns unsere Feinde zufügen können, ist doch nur, daß sie uns dahin versetzen, wo wir nichts mehr von ihnen zu leiden haben.“ Derselbe.

§. 14.

Kräftig macht die Rede der Spruch, die Sentenz, d. h. ein kurzer Satz aus langer Erfahrung, wie ihn Cervantes nennt;

nur muß er nicht zu häufig, und muß an rechter Stelle gebraucht werden:

„Das Geheimniß ist mein Sklav; entschlüpft es mir, werd' ich der seinige.

Der Mensch ist gewohnt, sich alles, andern nichts zu verzeihen.

Die Höflichkeit hat das Eigene, daß sie dem Anderen unvermerkt unmöglich macht, so grob zu sein, als er wohl Lust hätte.“ Wieland.

§. 15.

Auch die Ordnung der Worte, die manchmal ein bedeutenderes an die erste Stelle setzt, und wovon oben die Rede gewesen, vermehrt den Nachdruck; z. B.:

Sie läßt sich nicht wiederholen, nicht noch einmal durchlaufen, die Bahn des Lebens, wenn wir sie einmal vollendet haben.

Reinhardt.

Von den Tropen.

§. 16.

Durch den zweckmäßigen Gebrauch der Tropen und Figuren gewinnt die Rede Lebendigkeit; denn sie setzen unsere Einbildungskraft, unser Gefühl und Begehrungsvermögen in Thätigkeit und erzeugen das, was man das Anschauliche, Bildliche, Blühende, Anmuthige, Rührende und Erschütternde nennt. Derjenige Styl, der ihrer völlig entbehrt, heißt matt, trocken.

So ist folgende Stelle von J. Paul wahrhaft blühend:

„Beim Himmel! wenn ich jetzt aus der gaukelnden, helldunklen Akazienlaube heraustrete in den weiten, lebendigen Tag, und zum wärmenden Himmel auffehe, und über seine unter ihm aufquellende Erde, so thut sich vor mir der Frühling, wie ein volles, kräftiges Gewitter mit einem blauen und grünen Glanze auf. Ich sehe die Sonne am Abendhimmel in Rosen stehen, in die sie ihren Strahlenpinsel, womit sie heute die Erde ausgemalet, hineinwirft, — und wenn ich mich ein wenig umsehe in ihrer Gemäldeausstellung, so ist ihre Schmelzmalerei auf den Bergen noch heiß, auf dem nassen Kalk der nassen Erde trocken, die Blume mit Saftfarben gefüllt, und an den Bächen das Vergißmeinnicht mit Miniaturfarben, — unter die Glasur der Ströme hat die Malerei ihr eigenes Auge gefasset, und die Wolken hat sie wie ein Dekorationsmaler und mit wilden Umrissen und einfachen Farben gezeichnet; und so steht sie am Rande der Erde und blickt ihren großen, vor ihr stehenden Frühling an, dessen Faltenwurf Thäler sind, dessen Brustbouquet Gärten, und dessen Erröthen ein Frühlingsabend ist, und der, wenn er sich aufrichtet, der — Sommer wird.“

Trope ist die Verwechselung eines Wortes mit einem andern, das entweder das Bild des eigentlichen Wortes ausdrückt, oder sonst einen innern oder äußern Zusammenhang mit demselben hat. Sie heißen Metapher, Synekdoche, und Metonymie.

§. 17.

Metapher, (Uebertragung)

verwechselt Vorstellungen, die mit einander durch die Aehnlichkeit verwandt sind, d. h.: Jetzt statt der Sache das Bild derselben. So sagt J. Paul: eine eingeschlafene Tulpe, st. die sich geschlossen, wie der Mensch im Schlafe das Auge schließt.

Sein empfindendes Herz quillt über und gießt sich in die Gemüther der Helden.

Der Morgenschlummer des Lebens st. Kindheit.

Ein vom Schicksal dreischneidig und glänzend geschliffener Geist. J. Paul.

So nennt man Byron's Gedichte: Nachtstücke, weil sie schaurig.

Er ist vom Stapel gelaufen, st. fortgereist. Er kommt hergesegelt.

Wird die Metapher zu kühn, so heißt sie Katachresis. Z. B.:

Er hat den Menschen in's schwärzeste Licht gestellt. Er trank die Lehren der Weisen begierig. Plötzlich leuchtete ein Lied durch die Finsterniß, dessen Töne funkelten, wie milder Morgenschimmer.
Hoffmann's Serapionsbrüder.

Anmerk. Das verwechselte Bild darf keine unanständige Idee erwecken. So ist Folgendes fehlerhaft: Den Uebersetzungen das Wasser besehen. Seinen Gram wiederkäuen. So vergleicht Jemand die Fuchsschwänzer und Speichellecker mit einer Schuhsohle; denn wie diese sich's gefallen ließe, in den Koth getreten zu werden, und solche Gunstbezeugung mit einem unterwürfigen Gekrächze erwiederte, so auch diese Kriecher.

Anmuthig sind die Metaphern, die das Leblose lebendig darstellen. So sagt das Kind: Die Lichter sind zu Bette gegangen. Der Frühling hat sich angezogen. Das Wasser kriecht am Glase herab. Da wohnt sein Haus. Der Wind lenzt. Von einer stehenden Uhr: sie ist nicht lebendig.

Anmerk. Die Metapher ist also eigentlich eine Vergleichung oder Gleichniß, mit Auslassung der Vergleichungswörtchen. Auch ist sie mit der Allegorie verwandt, von welchen allen hinter Vollendung der Lehre von den Tropen die Rede sein wird.

§. 18.

Metonymie (Namenverwechslung)

verwechselt Begriffe oder Worte, die etwas Verwandtes, ein Verhältniß zu einander, ausdrücken, wie es besteht:

1) Zwischen Ursache und Wirkung, z. B.: Betrübniß für Thränen. Leihe mir dein Ohr statt Aufmerksamkeit. Der Krieg verheert oft Arbeit und Hoffnung. Der Frühling schmückt die Erde mit Freude, d. h. mit Gegenständen, welche Freude machen.
2) Zwischen dem Vorhergehenden und Nachfolgenden; z. B.: Schon fallen die falben Blätter von den Bäumen. Die letzte Umarmung statt Trennung. Er hat ein Buch herausgegeben statt geschrieben. Sein Haus liegt in Asche statt ist verbrannt.
3) Zwischen dem Stoff und dem daraus Erzeugten; z. B.: Auf Thon, Zinn, Silber speisen.
4) Zwischen Ort und Zeit und dem darin Befindlichen; z. B.: Er liebt die Flasche. Das aufgeklärte Jahrhundert. Das Haus ist gefallen. Das gebildete Deutschland. In der Baumblüthe will ich zu dir kommen.
5) Zwischen Herren und dem, was ihnen untergeben; dann zwischen Besitzer und Besitz; z. B.: Laudon schlug die Türken. Alexander drang in Indien ein.
6) Zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten; z. B.: Scepter statt Herrschaft. Die dreifache Krone statt Papstwürde. Schiller sagt von Klopstock: Wie erhaben auch seine Harfe, seine Lyra tönt, so werden die schmelzenden Töne seiner Laute (Elegie) doch immer wahrer, und tiefer, und beweglicher klingen.

§. 19.

Synekdoche, (Vertauschung)

verwechselt Vorstellungen, von denen die eine als Theil in der andern, oder als eine niedere Gattung unter der andern höheren enthalten ist. Sie vertauscht also wechselsweise das Ganze mit seinen Theilen, das Geschlecht mit der Gattung und dem Einzelwesen, wie folgende Beispiele lehren:

Er ist aller Welt bekannt. Die ganze Menschheit trauert. Er sucht Brod, Nahrung. Sich den Wellen preisgeben. Wenn sie auch Bodmer's oder Nestor's Jahre erreichten. Er ist ein Salomo, Ulysses. Welch ein Tempe! An einer Apicius-Tafel schwelgen.

§. 20.

Ironie, Spott, wird auch unter die Tropen gerechnet, weil sie das, was sie sagen will, mit dem Gegentheil verwechselt. So Goethe:

Ach ihr vernünftigen Menschen! rief ich lächelnd aus. Leiden-

schaft! Trunkenheit! Wahnsinn! Ihr steht so gelassen, so ohne Theilnahme da, ihr sittlichen Menschen!

Die eigentliche feine Ironie, die über ganze Stücke sich verbreitet, wird sich erst unten in einer Stelle J. Paul's erkennen lassen.

Der offene Spott, der bittere, wird Sarkasmus, Hohn genannt, und findet sich nur im leidenschaftlich aufgeregten Zustande. So in Schillers Räubern:

„In der That, sehr lobenswürdige Anstalten, die Narren in Respekt und den Pöbel unter dem Pantoffel zu halten, damit die Gescheuten es desto bequemer haben. Ohne Anstand, recht schnackische Anstalten! Kommen mir vor, wie die Hecken, die meine Bauern gar schlau um ihre Felder herumführen, daß ja kein Hase darüber setzt, ja beileibe kein Hase! — Aber der gnädige Herr gibt seinem Rappen den Sporn, und galoppirt weich über die weiland Ernte.“

§. 21.

Litotes, Verkleinerung, drückt auf eine feine Weise mildernd aus, was eigentlich gesprochen entweder den Schein der Unbescheidenheit hätte, oder gegen die Würde des Styls verstoßen möchte. Oft versteckt sich hinter die Litotes ein feiner Spott. Z. B.:

Das bringt ihm wenig Ehre st. macht ihm Schande.
Er hat etwas eilig gelebt.
Ich habe mich über zu viele Besuche nicht zu beklagen.
Mein Kopf ist keiner von den einfältigsten.
Er hielt das Geld viel mehr zu Rathe, als nöthig.
Der Magen gibt das Ueberflüssige von sich.
Er läßt mit sich nicht spielen; versteht keinen Scherz.
Dem fehlt es unter der Mütze.
Ihr Mann, der im Rausche nicht sehr liebenswürdig war.

§. 22.

Die Hypperbel, Uebertreibung, sagt noch etwas mehr aus, als der Wahrheit gemäß ist, um das, was an der Sache wahr ist, noch mehr zu beleben. Z. B.:

Ein Leben ohne innere Gemüthsruhe ist ein Tod, d. h. hat einen höchst unbedeutenden Werth.

Weisser bemerkt, man könne manchen Schriftsteller in der Tinte ersäufen, die er verschrieben.

Die gerührte Frau vergoß Thränen, daß man die Hände unter ihren Augen rein waschen konnte.

Der Hyperbel nähert sich das Paradoxe. So Wilh. v. Humboldt:

„Die Fähigkeit, sich einem fremden Willen, bloß weil es ein solcher Wille ist, auch gradezu, gegen die Neigung zu unterwerfen, als muß sich zu unterwerfen, diese Fähigkeit bedarf jeder, auch der Mann. Sie macht das Gemüth milder, weicher und, so sonderbar es scheint, zugleich stärker, selbständiger und der Freiheit würdiger.

§. 23.

Das Gleichniß stellt die Sache mit ihrem Bilde zusammen, um jene zu versinnlichen und die Rede mit Hülfe der Einbildungskraft angenehmer zu machen, welche durch selbes in Bewegung gesetzt wird. Es erscheint bald kürzer, bald ausgedehnter; bald gehäuft, bald einzeln. Z. B. J. Paul sagt:

Nirgends erquicken mich ernste Stellen mehr, als unter komischen, wie die grünen Flecken an den Schweizerfelsen das Auge sanft unter dem blendenden Schnee und Eise streicheln.

Der Mensch geht, wie die Erde, von Westen nach Osten; aber es kommt ihm vor, er gehe mit ihr von Osten nach Westen, vom Leben ins Grab. Ders.

Die ersten Erfahrungen gleichen der ersten Uhr oder dem ersten Degen; man sieht immer nach ihnen. Benzel-Sternau.

Um den Charakter alles Lernens in seiner klarsten Anschaulichkeit wahrzunehmen, betrachte man den kaum befiederten jungen Vogel, wie er aus seinem Nestchen erst lange mit forschenden Blicken der Mutter Flug beobachtet, endlich auf den Rand des Nestes tritt, die Flügel hebt und flattert, und nach vergeblichen, doch nicht umsonst gemachten Versuchen in sein Nestchen zurückkehrt. Am andern Tage versucht er sich wieder. Er wagt es endlich, die Füße aufzuheben und sich in die luftigen Wogen zu stürzen. Glücklich erreicht er den nächsten Zweig, worauf er an diesem Tage noch oft sich setzt. Allmählich fliegt er von Zweig zu Zweig, sodann von Baum zu Baum, zuletzt geübt der Mutter nach. Rosenhayn.

Mit der sogenannten Korrektheit des Styls geht es wie mit der Tugend. Wo sie allzu absichtlich und bewußtvoll ihr Wesen treibt, wird sie zur Pedanterie und hat ihren Werth verloren, der in etwas Geheimnißvollem und Unverdüfteten beruht. Ein gar zu korrekter Styl gleicht dem französischen Gartengeschmack, der glatte Laubwände schneidet, aber keine Natur duldet. Man geht an den nach schönem Maaß gestutzten Bäumen vorüber, die geraden Linien entlang, und sucht den Wald, aus dem eine Putzstube geworden. Durch diese künstlichen, hochgezogenen Hecken dringt selbst der Sonnenstrahl nur in matten Schlagschatten, bei aller Regelmäßigkeit der Vertheilung ist die Beleuchtung schlecht, und die Perspektive dürftig. Freies Gehölz mit bewegten Zweigen, worauf Drossel und Finke schlagen, sind unentbehrlich zum schönen Landschaftsbild, zu einem guten Styl. Th. Mundt.

Ist diese Gegend, durch welche wir wandeln, nicht einem schönen romantischen Gedichte zu vergleichen? Erst wand sich der Weg labyrinthisch auf und ab durch den dichten Buchenwald, der nur augenblickliche räthselhafte Ansicht in die Landschaft erlaubte; so ist die erste Einleitung des Gedichts. Dann geriethen wir an den blauen Fluß, der uns plötzlich überraschte und uns den Blick in das unvermuthete frisch-grüne Thal gönnte; das ist die plötzliche Gegenwart einer innigen Liebe. Dann die hohen Felsengruppen, die sich edel und majestätisch erhuben, und höher bis zum Himmel wuchsen, je weiter wir gingen; so treten in die alten Erzählungen erhabene Begebenheiten hinein und lenken unsern Sinn von den Blumen ab. Dann hatten wir den großen Blick auf ein weitausgebreitetes Thal, mit schwebenden Dörfern und Thürmen auf schön geformten Bergen in der Ferne; wir sahen Wälder, weidende Heerden, Hütten der Bergleute, aus denen wir das Getöse herüber vernahmen; so öffnet sich ein großes Dich-

terwerk in die Mannigfaltigkeit der Welt, und entfaltet den Reichthum der Charaktere. Nun traten wir in den Hain von verschiedenem duftenden Gehölz, in welchem die Nachtigall so lieblich klagte, die Sonne sich verbarg, ein Bach so leise schluchzend aus den Bergen quoll und murmelnd jenen blauen Strom suchte, den wir, plötzlich um die Felsenecke biegend, in aller Herrlichkeit wieder fanden; so schmilzt Sehnsucht und Schmerz, und sucht die verwandte Brust des tröstenden Freundes, um sich ganz, ganz in dessen lieblich erquickende Fülle zu ergießen, und sich in triumphirende Woge zu verwandeln. Tiek im Phantasus.

Junges Gebüsch schlang sich um die Mauer, wie ein jugendlicher Kranz um das Silberhaupt eines Greises. Novalis.

Wie einer, dem der Blitz die Gegend in einem Winkel erhellte, gleich darauf mit geblendeten Augen die vorigen Gestalten, den Zusammenhang der Pfade in der Finsterniß vergebens sucht, so war's vor seinen Augen, so war's in seinem Herzen. Und wie ein Gespenst der Mitternacht, das ungeheure Schrecken erzeugt, in folgenden Augenblicken der Fassung für ein Kind des Schreckens gehalten wird, und die fürchterliche Erscheinung Zweifel ohne Ende in der Seele zurückläßt, — so war auch Wilhelm in der größten Unruhe. Goethe.

Konrad's Gefühl wurde allmählig verhärtet, wie in der Grotte die Tropfen zu Stein werden. L. Byron.

§. 24.

Allegorie, Sinnbild, ist eine erweiterte Metapher, oder ein Gleichniß, in welchem der eigentliche Gegenstand verschwiegen, und bloß das ähnliche Bild desselben durchgeführt wird, wie in jener von Amon, wo er von dem Zustande des Menschen spricht, welcher die wichtigsten und heiligsten Wahrheiten der Religion zu läugnen wagt, wie folgt:

„Wenn der schwache und ungeübte Wanderer, der auf rauhem und unwegsamen Pfade über Klippen, Berge und Hügel den Gefilden entgegeneilet, wo ihn Kraft, Ruhe und seligere Aussichten erwarten; wenn dieser auf seiner Reise den Stab hinwegwirft, der ihn in bessere Fluren hinübergeleitet hätte, wer sollte nicht über den Verblendeten trauern, der da seinen eigenen Kräften vertrauet, wo er sich am ersten von ihnen verlassen sehen muß.“

„Das menschliche Leben ist in den meisten Fällen nur ein anhaltender Versuch zu leben. Aber die meisten bringen es auf dem Anstande zu, weil sie keine Beharrlichkeit zum Suchjagen, kein Geschick zum Treibjagen, und keinen Muth zum Parforce-Jagen haben.“ Benzel-Sternau.

„Jeder verbessere und revolutionire nur vor allen Dingen statt der Zeit sein Ich, dann gibt sich Alles, weil die Zeit aus Ich's besteht. Er arbeite und grabe still, mit seiner Lampe an der Stirn, in seinem dunklen Bezirke und Schachte fort, unbekümmert um das Auf- und Abrauschen der Wasserwerke; und falls die Flammen, worein die Grubenlichter die Bergschwaden setzen, ihn ergriffen; so wäre doch für die künftigen Knappen die Luft gesäubert.“ J. Paul.

§. 25.

Von der periodischen Schreibart. Periode (Gliedersatz).

Ein einfacher Satz heißt derjenige, welcher das Subjekt, Prädikat und die Copula so kurz als möglich bezeichnet; z. B.: Seelenruhe ist der beste Lohn der Tugend.

Ausgebildet heißt er, wenn der Begriff des Subjekts, oder des Prädikats, oder der Copula, d. h. des Verhältnisses beider Vorstellungen zu einander, mit Nebenvorstellungen vermehrt sind, theils um ihn genauer zu bestimmen, theils um ihn in größerer Anschaulichkeit darzustellen; doch muß dieß immer so geschehen, daß das äußere Ansehen eines einfachen Satzes bleibt. Z. B.:

Die wahre innere Seelenruhe, welche auch durch Stürme von außen nicht erschüttert werden kann, ist gewiß der dauerhafteste Lohn der Tugend.

Der letzte Satz hat allerdings schon einigen Umfang, besonders durch den neuen Schaltsatz gewonnen, kann aber noch keine deutsche Periode genannt werden, welche erst diesen Namen verdient, wenn eine Reihe ausgebildeter Sätze mit einander so in Verbindung treten, daß zwischen Protasis und Apodosis ein gewisses Ebenmaaß des Umfangs, des Aufeinanderfolgens der einzelnen Sätze und ihrer Länge herrscht.

Protasis (Vordersatz) ist die erste Hälfte der deutschen Periode, die bis zum Doppelpunkt reicht, und mit der Apodosis (Nachsatz) der zweiten Hälfte bis zum Schlußpunkt, erst den vollständigen Sinn des Satzes herstellt, so, daß die Protasis durch den halben, unvollendeten Sinn in Erwartung setzt, und die Apodosis durch Vollendung desselben befriedigt.

Anmerk. Die lateinische Periode läßt sich also nicht völlig mit der deutschen messen, da die deutsche Sprache die einfache P. nicht kennt, während die lateinische, vermöge ihrer ganz eigenthümlichen Setzordnung, beständigen Vorausschiebung ursachlicher, bedingender, vergleichender u. s. w. Sätze, und ihrer Einschaltung ohne die sogenannte einfache Periode nicht bestehen kann. Der obige ausgebildete Satz wäre daher im lateinischen Sinn eine einfache Periode, ist es aber nicht in deutschem, der nur die lateinische sogenannte zusammengesetzte P. als Periode überhaupt anerkennt, und alle längere Sätze in ausführlicher Reihe, doch ohne Protasis und Apodosis, ausgebildete S. nennt.

Beispiele.

Wenn es keine Täuschung ist, daß wir in einem Zeitalter leben, in welchem die Liebe zum Schönen, und das Verständniß desselben von neuem erwacht, und sich in manchfaltigen verschiedenen Gestalten zeigt: so ist es die Pflicht eines jeden, diesen Trieb anzuerkennen, und, so viel es in seinen Kräften steht, zu befördern und deutlicher zu entwickeln. Tiek.

Wie uns eine Gegend reizender, ja allein reizend vorkommt, wenn sie von der Sonne beschienen wird; so war auch Alles in seinen Augen verschönert und verherrlicht, was sie umgab, was sie berührte. Goethe.

Könnten die, in deren Mitte und unter deren Einfluß wir von Jugend auf gelebt haben, alle Vorstellungen und Einsichten, die sie uns mitgetheilt, alle Gesinnungen, die sie uns eingeflößt, alle Neigungen, die sie in uns erweckt, alle Vorsätze, zu denen sie uns ermuntert, alle Gewohnheiten, zu denen sie uns angehalten, alle Hoffnungen, die sie in uns angeregt haben, wieder zurücknehmen: — wie viel von dem, was unsere Seele besitzt, würde als ächtes, selbst erworbenes Eigenthum uns übrig bleiben? wie würden wir erstaunen, daß gerade das Wichtigste und Beste in unserer Verfassung nicht da sein würde, wenn wir nicht im Schooße der menschlichen Gesellschaft gepfleget worden wären, wenn uns Gott vermittelst derselben nicht damit gesegnet hätte! Reinhard.

Wenn wir einen Brief, den wir unter gewissen Umständen geschrieben und gesiegelt haben, der aber den Freund, an den er gerichtet war, nicht antrifft, sondern wieder zu uns zurückgebracht wird, nach einiger Zeit eröffnen: — überfällt uns eine sonderbare Empfindung, indem wir unser eigenes Siegel erbrechen, und uns mit unserem veränderten Selbst, wie mit einer dritten Person, unterhalten. Goethe.

Wenn es billig, wenn es vernünftig und recht ist, meine Brüder, beim Antritt eines neuen Jahres auf die Segnungen aller verflossenen mit dankbarer Rührung zurückzusehen; wenn das Glück des neuen Jahres ganz davon abhängt, ob wir es mit den Gesinnungen gegen Gott und gegen die Menschen durchleben werden, die wir nach unsern wahren Verhältnissen haben sollen: so können wir uns jetzt unmöglich nützlicher beschäftigen, können unmöglich die Empfindungen und Vorsätze, welche dieser Tag von uns fordert, gewisser in uns beleben, als wenn wir unsern Blick auf Gott und unsere Brüder zugleich richten, als wenn wir die menschliche Gesellschaft als das gesegnete Werkzeug kennen lernen, durch das er uns, so lange wir hier sind, versorgt, gebessert und erfreut hat. Reinhard.

§. 26.

Der periodischen Schreibart, welche der eigentlichen Rede vorzugsweise angehört, ist entgegengesetzt die zerschnittene Schreibart, welche in kurzen Sätzen sich ausdrückt. Sie ist lichtvoller, gehört der Erzählung und dem Lehrstyle an, und ist der deutschen Sprache besonders eigenthümlich. Z. B.:

Er saß nun zu Hause, kramte unter seinen Papieren und rüstete sich zur Abreise.

§. 27.

Numerus (Oratorischer Wohlklang).

Auch Rundung, Zirkelgleichheit, entspringt aus dem schönen Verhältnisse, dem Maaße, und dem Takte mehrerer verbundenen Redesätze. Dieser Numerus läßt sich ohne empfängliches, angebornes Ohr fast nicht fassen. Ich rathe deßhalb, schöner klingende Sätze in metrische Noten (durch Bezeichnung des Sylbenmaaßes

und des Ruhepunkts) zu setzen, um zu sehen, welche Schönheiten dem Genius in der Hand entstehen. Die Alten haben das genau und doch ungesucht benutzt. Aufmerksame Lektüre, besonders Lautlesen, bildet das anfangs dunkle Gefühl dieses rednerischen Wohlklanges, der auch der einfachen Prose nicht fehlen darf, aus. In dieser Vollkommenheit des Styls zeichnen sich Schiller, Wieland und Goethe ganz besonders aus. Man kann sich an dem Sphärengesang ihrer Worte nicht satt hören.

Beispiele.

Diese Regungen, welche ihm so fremd, und doch so natürlich, so angenehm, und doch so unverständlich waren. Wieland.

Als er aus dem ersten Taumel der Freude erwachte, und auf sein Leben und seine Verhältnisse zurückblickte, erschien ihm alles neu, seine Pflichten heiliger, seine Liebhabereien lebhafter, seine Kenntnisse deutlicher, seine Talente kräftiger, seine Vorsätze entschiedener. Goethe.

Zu kurzsichtig, mein Ganzes einzusehen, zu kleingeistig, mein Großes zu begreifen, zu boshaft, mein Gutes wissen zu wollen u. s. w. Schiller.

Es treten Umstände ein, wo es ganz von unserem Benehmen abhängt, ob wir unwissend bleiben, oder einsichtsvoll werden, ob wir dem Irrthume oder der Wahrheit huldigen, ob wir zu einer freudigen Festigkeit gelangen, oder ein Spiel des Zweifels und der Ungewißheit bleiben wollen. Reinhard.

§. 28.

Redefiguren.

Figur heißt in der Redekunst jede schöne, anziehende Abweichung von der gewöhnlichen Ausdrucksweise.

Ihr Zweck ist, die Rede zu verschönern oder Vorstellungen anschaulicher zu machen.

Liegt ihr Wesen bloß in dem Worte, in dessen Ordnung, Stellung, Reihe oder Wiederholung, so wird sie Wortfigur genannt; erscheinen die Gegenstände selbst, die Vorstellungen, ohne Rücksicht auf die Worte, welche auch andere sein könnten, in einem veränderten Verhältnisse, so heißt sie Sachfigur.

Die Wirkungen der Figuren sind: Sie erregen Aufmerksamkeit, nehmen das Gedächtniß in Anspruch durch eindringliche Wiederholung, machen die Einbildungskraft rege, ergötzen durch witzige Wendung, und bewegen das Gemüth.

Figuren finden nur in erhöhter Gemüthsstimmung statt;

daher oft der Vorwurf: der Aufsatz hat zu viel Rhetorik, Deklamation.

§. 29.

Wortfiguren.

1) Die Wiederholung desselben Wortes, welche nach der Art der Wiederholung mancherlei Namen hat, als:

a) Anaphora. Z. B.: Wir erquicken uns an Allem, was recht und sittlich gut ist; jede große Gesinnung rührt, jede gute That gefällt, jede edle Handlung erfüllt mit Entzücken. Reinhard.

Was vermag der Anblick einer großen Menge, die ein frommer Ernst beherrscht! Was vermag die heilige Richtung auf das Unsichtbare, die sich hier überall ankündiget! Was vermag die Andacht und Rührung, die hier so deutlich ausgedrückt ist! Derselbe.

b) Epiphora, Wiederholung am Ende. Z. B.: Der Punier hat durch Gerechtigkeit gesiegt, durch Waffen gesiegt, durch Freiheit gesiegt.

c) Symploke, Vereinigung von a. und b. Z. B.: Der kein Gesetz fürchtet, der keine Strafe fürchtet, der Gott nicht fürchtet, der sollte Scheu vor dem Laster haben? Jerusalem.

d) Epizeuxis. Wache, wache über dich selbst!

Diese Wiederholungen wecken die Aufmerksamkeit und verleihen der Rede Kraft; finden aber nur bei starken, heftigen Empfindungen statt.

2) Synonymia, Häufung sinnverwandter Ausdrücke. Z. B.:

Ist es nicht offenbar, daß die meisten Menschen nur das sind, was andere aus ihnen machen? Tragen sie nicht fast immer das Bild derer an sich, die sie erzogen haben? Sieht man ihnen nicht die Schule an, aus der sie hervorgegangen sind? Reinhard.

3) Gradation, Steigerung, Klimax, das allmälige Wachsen der Stärke des Ausdrucks, welches gleichfalls in der vorigen Figur zu beobachten war.

„Jedes Ansehen soll übergehen in Betrachten, jedes Betrachten in ein Sinnen, jedes Sinnen in ein Verknüpfen; nur so wird das Erfahrungsresultat lebendig und nützlich.“ Goethe.

Der rohe Mensch ist zufrieden, wenn er nur etwas vorgehen sieht; der Gebildete will empfinden; und Nachdenken ist nur dem ganz Ausgebildeten angenehm. Derselbe.

Wenn es doch wenigstens nur einen Schleier hätte, das garstige Laster, sich dem Auge der Welt zu entstehlen! Aber da blickt's schrecklich durch den gelben, bleifarbenen Augenring! da verräth sich's im todtenblassen, eingefallenen Gesicht und dreht die Knochen häßlich hervor! da stammelt's in der halben, verstümmelten Stimme! da predigt's fürchterlich laut vom zitternden, hinschwankenden Gerippe! da durchwühlt es der Knochen innerstes Mark, und bricht die mannhafte Stärke der Jugend! Schiller.

4) Polysyndeton, Häufung der Bindewörter. Z. B.:

Aber er, der große Held, stand, und drang in die feindlichen Schaaren, und kämpfte, und fühlte nicht die blutende Wunde.

5) Asyndeton, Mangel an Bindeworten. Z. B.:

Er zeichnete, löschte aus, fing an zu malen, veränderte die Stellung.
Hoffmann.

Anmerk. Wenn das Polysyndeton durch starke Empfindungen bewirkt wird, die den Autor an Präzision nicht denken lassen; so wird das Asyndeton durch einen Drang von Vorstellungen veranlaßt, und drückt unruhige Hast aus.

6) Antithesis, Gegensatz, Gegenstellung der Begriffe. Z. B.:

Ich fürchte, die deutsche Nation gehe mehr rück- als vorwärts. Feiner werden ihre äußere Sitten, und schwächer ihre Sittlichkeit; lieblicher und geründeter ihre Reden, zweideutiger und kraftloser ihre Handlungen; ausgebreiteter ihr Wissen, schwankender ihr Wille und schwächer ihre Thatkraft; immer größer ihr Verkehr mit andern Völkern, und hiemit auch ihr Luxus und ihre Flatterhaftigkeit; indem sie von Andern recht viel lernen und erbeuten will, eignet sie sich auch fremde Fehler und Laster an, und untergräbt ihre Selbstständigkeit. Glatz.

7) Paronomasia, Gleichklang. Z. B.:

Er befiel und befühlte ihn mit mehreren Anspielungen und Anspühlungen seiner Werke. J. Paul.

Wir sehen, wie nichtig und wichtig, wie gehaltlos und gehaltreich der Mensch ist.

§. 30.

Sachfiguren.

1) Frage ist nicht der natürliche Ausdruck, der forscht oder Antwort begehrt, sondern eine scheinbar fragende Wendung der Rede, um Aufmerksamkeit zu erregen, und Leben in den Ausdruck zu bringen. Z. B.:

„Wann werden wir denn einmal von der Thorheit zurückkommen, in den Blüthen der Dichtkunst nur die Staubfäden zu zählen, um ihr Geschlecht zu bestimmen? wann werden wir einmal aufhören, den flüchtigen Geist auf einer Stecknadel hinter das Glas der Beschauung zu stellen, um uns an den bunten Goldflügeln zu ergötzen?“ Broße.

2) Ausruf ist der unwillkürliche Ausdruck des Staunens, der Bewunderung. So sagt Niemeyer von Feder:

Welcher Friede auf dem zwar bleichen, aber durch das sprechende Auge belebten Angesicht! welche Mäßigung im Urtheil; welche eben so stille Zufriedenheit mit der Gegenwart, als ruhige Erwartung der Zukunft! Dabei welche fortdauernde Theilnahme an Allem, was der Theilnahme werth ist!

3) Vorbeigehung, vorgebliche, verstellte Verschweigung. Z. B.:

Auf das Heer der Neugeborenen, die ihr Dasein in wenig Augenblicken verhauchen, auf die Menge der Kinder, die schon im Frühlinge ihres Lebens wieder verblühen, auf die unzähligen Menschen, deren Dauer schon wieder zu Ende ist, noch ehe sie die Jahre der Kraft und Reife erreicht haben, verweise ich jetzt nicht. Reinhard.

Welchen Einfluß die Kunst der Rede im gewöhnlichen Leben, in den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen auf unser Urtheil, welche Gewalt die Kraft des Ausdrucks über unsere Gedanken ausübt, ist überflüssig, auseinander zu setzen. Fr. Schlegel.

4) Abbrechung. Z. B.:

Drei, in dem Umgange mit vielen vortrefflichen Menschen verlebte, höchst genußreiche Tage — sie verschwanden nur allzusehr. Niemeyer.

Wer es mit heimlicher Freude bemerkt, daß die allgemeine Noth zunimmt, und mit einer Fühllosigkeit, die Grausamkeit und Unmenschlichkeit wird, gewinnsüchtige Pläne entwirft, um aus dem Jammer seiner Brüder Vortheile zu ziehen, und sich gleichsam mit ihrem Blute zu mästen; wer — doch wozu, wozu das schreckliche Bild solcher Ungeheuer.

Reinhard.

Diese Figur zeigt von Ueberwältigung der Empfindung; die Ergänzung des Fehlenden bleibt dem Zuhörer und dessen Einbildungskraft überlassen.

5) Auseinandersetzung, Distribution, Expolition, ausführliche Entwickelung, um tiefer in die Seele zu dringen. Z. B.:

Der herrliche Tempel, die wimmelnde Menge Volkes, die nach und nach hereindrang und mich immer enger umgab, die glänzenden Vorbereitungen, das alles stimmte mein Gemüth zu einer wunderbaren Aufmerksamkeit. Mir war sehr feierlich zu Muthe; und wenn ich auch, wie es einem bei solchem Getümmel zu gehen pflegt, nichts deutlich und hell dachte, so wühlte es doch auf eine so seltsame Art in meinem Innern, als wenn auch in mir selber etwas Besonderes vorgehen sollte. Auf einmal ward alles stiller, und über uns hub die allmächtige Musik in langsamen, vollen, gedehnten Zügen an, als wenn ein unsichtbarer Wind über unsern Häuptern wehte; sie wälzte sich in immer größern Wogen fort, wie ein Meer, und die Töne zogen meine Seele ganz aus ihrem Körper heraus. Mein Herz klopfte, und ich fühlte eine mächtige Sehnsucht nach etwas Großem und Erhabenen, was ich umfangen könnte. Der volle lateinische Gesang, der sich steigend und fallend durch die schwellenden Töne der Musik durchdrängte, gleich wie Schiffe, die durch Wellen des Meeres segeln, hob mein Gemüth immer höher empor. Und indem die Musik auf diese Weise mein ganzes Wesen durchdrungen hatte, und alle meine Adern durchlief, — da hob ich meinen in mich gekehrten Blick, und sah um mich her, — und der ganze Tempel ward lebendig vor meinen Augen, so trunken hatte mich die Musik gemacht. Wackenroder.

6) Epiphonem, Schlußspruch. Wenn man z. B. erzählt hat, wie ein Tugendhafter glücklich alle Hindernisse des Schicksals und böser Menschen überwunden, und eine dauerhafte Glückseligkeit errungen hat, so kann man endlich ausrufen: So groß ist die Macht der Tugend, deren Glanz zwar eine Zeit lang verdunkelt, aber nie ausgelöscht werden kann! — So Thümel:

So hängt oft die Vorsehung die wichtigsten Ereignisse unseres Lebens an unmerkliche Fäden, und verbindet uns, ohne daß wir es ahnen, mit der großen Kette, die sie in ihrer Hand hält.

7) Einräumung, Gestatten, Zugeben. Z. B.:

Ich läugne es nicht, unser Mißtrauen gegen Menschen ist oft nur allzugegründet, aber laßt uns darum nie an der Menschheit verzweifeln.

8) Bitte und Betheuerung:

Nein! Bleibt! ich beschwöre euch! Bei Gott! Bei dem ewigen Gott! Ihr sollt alles wissen.

9) Apostrophe, Wendung der Rede auf andere Personen und Gegenstände, als die erste Richtung der Rede gemeint; auch wenn man, anstatt von Gegenständen oder Personen in der dritten Person zu sprechen, sie selbst anredet und sie, wenn gleich sie nicht gegenwärtig sind, doch als gegenwärtig behandelt.

„Aber nein, du theurer Abgeschiedener, in diesen Empfindungen fühl' ich mich zu dir in den Zustand deiner Ruhe und Freude hinüber, und du bist mehr der Meine, als nur je in diesem irdischen Leben! Denn neben meiner ganzen Liebe gehört dir nun auch mein höchster Schmerz um dich, jener namenlose, unbegreifliche, jenes angstvolle Ringen mit dem fürchterlichsten Zweifel, als ob ich dich auf ewig verloren hätte; da hat meine Liebe erst alle ihre Kräfte aufrufen und erkennen müssen, da hab' ich dich erst im Triumph dem Tode abgewonnen, um dich nie mehr zu verlieren, und seitdem bist du ohne Wandel, ohne Krankheit, ohne Mißverständniß mein, und lächelst jedes Lächeln mit, und schwimmest in jeder Thräne."

Tiek.

10) Hypotyposis, malerische Darstellung, sinnliche Zeichnung; stärker und lebhafter und kürzer als Beschreibung. Z. B.:

Bald fuhr der Amorskopf eines rothwangigen Jungen zu seinem kleinen Fenster heraus, bald begleiteten uns die Rabenaugen eines blühenden Mädchens über die Gasse. Hier kam uns der Reif entgegengerollt, hinter dem ein Dutzend spielende Kinder hersprangen, dort entblößte ein freundlicher Alter sein graues Haupt, um uns seinen patriarchalischen Segen zu geben. Thümel.

Ein heiterer Ernst war der Geist seines Gesichts; eine offene, schön gewölbte Stirn, große, schwarze, durchdringende und feste Augen, ein schalkhafter Zug um den fröhlichen Mund, und durchaus klare, männliche Verhältnisse machten es bedeutend und anziehend. Er war stark gebaut, seine Bewegungen waren ruhig und ausdrucksvoll, und wo er stand, schien er ewig stehen zu wollen. Novalis.

Sie schien der Geist ihres Vaters in der lieblichsten Verkleidung. Aus ihren großen, ruhigen Augen sprach ewige Jugend. Auf einem lichthimmelblauen Grunde lag der milde Glanz der braunen Sterne. Stirn und Nase senkten sich zierlich um sie her. Eine nach der aufgehenden Sonne geneigte Lilie war ihr Gesicht, und von dem schlanken, weißen Halse schlängelten sich blaue Adern in reizenden Windungen um die zarten Wangen. Ihre Stimme war wie ein fernes Echo, und das braune, lockige Köpfchen schien über der leichten Gestalt nur zu schweben. Ders.

11) Prosopopoeia, Personendichtung, stellt leblose, abstrakte Dinge als Person dar. Z. B.:

Die dürstende Flur. Der Wein schlich zwischen den Schüsseln und

Blumen her, schüttelte seine goldenen Flügel, und stellte bunte Tapeten zwischen die Welt und die Gäste. Novalis.

Angenehme Phantasieen begleiteten ihn in das Reich des Schlafes sanft hinüber, und überließen ihn dort ihren Geschwistern, den Träumen, die ihn mit offenen Armen aufnahmen, und das ruhende Haupt unseres Freundes mit dem Vorbilde des Himmels umgaben. Goethe.

Der höchste Grad der Prosopopoeia ist die Sermocination, wenn das personifizirte Abstraktum redend eingeführt wird, wie im Cicero das Vaterland gegen Catilina spricht. Endlich wird sie zur Vision, wenn vergangene oder zukünftige Dinge als jetzt geschehen erblickt, oder verstorbene, oder noch nicht geborne Menschen redend und handelnd eingeführt werden.

12) Zweifel, ängstliche Unentschlossenheit. Z. B.:

Ich weiß nicht, ob täuschende Geister um diese Gegend schweben, oder ob die warme, himmlische Phantasie in meinem Herzen ist, die mir alles rings umher so paradiesisch macht. Goethe.

13) Occupation, Zuvorkommung, Beantwortung eines hinterhaltigen Zweifels. Z. B.:

Ich höre sie wohl, die vernünftigen Weisen, die spotten und sprechen: Was soll der Welt die todte, unfruchtbare Pracht? Im engen, ungeschmückten Raum betet der Mensch so fromm, — und viele Dürftige, nebst Wittwen und Waisen, hätten wir gespeiset und gekleidet von diesen steinernen Schätzen. Ich weiß es wohl, daß man der Kunst und auch der Religion es bitter verargt, wenn sie in reicher, königlicher Pracht sich vor der Welt erheben. Es mögen dies sehr festgegründete Gedanken der menschlichen Vernunft sein, aber doch sind es nicht die Gedanken der schaffenden Vorsicht. Wackenroder.

14) Mittheilung, gemeinschaftliche Ueberlegung mit dem Leser oder Zuhörer. Z. B.:

Nun stimmt doch ab, ihr Freunde, ehe ihr weiter leset, wie man sich hier herauszuziehen hätte, ohne den Kopf zu verlieren! ... ich glaube vielleicht dadurch u. s. f. J. Paul.

Saget selbst, meine Zuhörer, bedarf irgend ein lebendiges Geschöpf so viel Aufsicht und milde Sorgfalt, als der neugeborne Mensch? Reinhard.

15) Verbesserung, wenn man sich, gleichsam strafend, eines Besseren besinnt.

Doch wer sollte wohl des Möglichen gedenken, wenn des Geschehenen so viel Erfreuliches vor uns liegt? Goethe.

16) Spannung, Ueberraschung mit etwas Unerwartetem. Z. B.:

Aus den Landschaften der Reisebeschreiber kann der Dichter lernen, was er in den seinigen — auszulassen habe. J. Paul.

Diese Blüthe dauerte, — so lange sie konnte. Wieland.

§. 31.

Von den einzelnen Arten des prosaischen Aufsatzes.

1) Monolog, Selbstgespräch.

Der poetische Monolog, wie er in Dramen erscheint, wird von einer lebhaften, leidenschaftlichen Stimmung erzeugt. Der pro-

faische Monolog, der hier gemeint ist, ist das Produkt jenes Zustandes der Seele, in dem sie mit Vorstellungen beschäftigt, oder von Bildern der Einbildungskraft angeregt, oder von Gedanken des Verstandes, des ruhigen Nachdenkens ergriffen, alles Aeußere vergessend, mit dem eignen Ich wie mit einem zweiten sich bespricht. Er setzt also immer eine ganz innige Theilnahme an dem Gegenstande voraus, oder deutet wenigstens auf einen vorausgegangenen leidenschaftlichen Zustand hin.

Im Selbstgespräch muß die wahreste Natur herrschen, d. h. der Schriftsteller muß sich lebhaft in den Seelenzustand desjenigen hineindenken und aus ihm herausdenken können, den er ein Selbstgespräch führen läßt. Der Monolog ist also eine lebhafte dramatische Schilderung des innersten Gemüthes und der Seele eines Andern, und setzt daher die höchste Menschenkenntniß voraus.

Der Ausdruck des Selbstgesprächs ist daher nicht künstlich, gesucht, figürlich oder periodisch, sondern er verschmäht, weil die Seele nur auf die Sache allein gerichtet ist, allen rednerischen Prunk.

Beispiele finden sich in der beigefügten Sammlung.

§. 32.

2) Dialog, Gespräch.

Dialog ist die mündliche Unterredung zwischen zwei oder mehreren Personen. Er nimmt seine Regeln aus dem wirklichen Gespräche, mit Auslassung jener Nachlässigkeiten, die man diesem verzeiht, weil es ohne Vorbereitung und gleichsam ohne ernste Absicht unternommen worden.

Im Dialog muß jede Person einen bestimmten Charakter, oder eine Art und Weise zu denken, zu sprechen und zu handeln haben, und selben treu durchführen. Auch entspringt erst aus einer mitunter auffallenden Verschiedenheit dieser Charaktere das Interesse, und eine reizende Verwickelung des Gespräches. Das Eigenthümliche der Personen muß sich auch in Verschiedenheit der Ansichten, der Meinungen und selbst der Redeweise ausdrücken.

Die schönsten Gespräche sind wohl die von Personen einer feineren, gesitteteren Gesellschaft, wenn auch nicht höherer Zirkel, wo alle Natur verschwindet, und bloße Konvenienz herrscht.

Des Dialogs innerer Zweck ist Belehrung, Untersuchung und Unterhaltung.

Beispiele sind am Ende beigefügt.

§. 33.

3) **Erzählung.**

Prosaische Erzählung ist die Darstellung von etwas Geschehenem, in der Art, wie es geschehen, und der Folge.

Ihre Eigenschaften sind Deutlichkeit, Kürze, Anmuth.

Deutlichkeit erhält die Erzählung durch Vollständigkeit der Handlung, so daß kein Theil derselben ausgelassen werde, der zur genauen Kenntniß des Ganzen, das geschehen, erforderlich ist, und durch die naturgemäße Ordnung der einzelnen Vorfälle, woraus die ganze Begebenheit zusammengesetzt ist.

Die Kürze ist so zu verstehen, daß alle unnöthigen Umstände wegbleiben, welche auf die Hauptsache einen bloß entfernten, nicht nothwendigen Bezug haben, und daß der Erzähler mit seinen eigenen Bemerkungen nur sparsam und mit dem einzigen Zwecke auftrete, die Leser in die gehörige Stimmung und deutliche Einsicht der Sache zu setzen. Nebenbei muß ihm aller breite, allzuredselige Styl fremd bleiben; er sage z. B. nicht: Mein Freund, als er lebte, hat mir erzählt; oder statt zu sagen: Sie schieden: Geleit' euch Gott, mein Herr, sagte Anselmo; er beschütze euch, antwortete jener, und ritt weiter.

Die Anmuth wird erstlich durch die Wahl eines anziehenden Gegenstandes, dann durch eine schöne, nicht trockene, doch nicht zu blühende, an gehörigem Ort launige, witzige, rührende, lebhafte Darstellung bewirkt. In keinem Fache haben die Deutschen sich mehr ausgezeichnet, besonders in der neuesten Zeit, als in der Erzählung, und alle Reize des prosaischen Styls sind darin entfaltet worden. Die Schilderung ist vielfach benutzt, die Charakterzeichnung trefflich angewendet, der schöne Umgangston in den herrlichsten Gesprächen vernommen, und bald das biedere Treuherzige der vorigen Zeit, das Schaurige der Sagen und Mährchen, bald die feine Sitte der höchsten und neuesten Welt mit aller Gewandtheit ausgedrückt worden. Man erinnere sich nur, um bei Goethe anzufangen, an Schiller, Wieland, bis zu den Neuern: Fouque, Tiek, Clauren, Prätzel, Hoffmann, Pichler, Rochlitz, Laun u. s. w.

§. 34.

4) **Beschreibung.**

Beschreibung ist bloß lebhaftere Erzählung entweder einzelner Situationen oder Lagen im Leben und in der Gesellschaft,

oder Schilderung von Gegenständen im Raume. So gibt es Schilderungen von Gegenden, Gärten, Gebäuden, von den Sitten und Gebräuchen verschiedener Völker, ja auch Reisebeschreibungen. Sie finden sich, obgleich nicht als Bestandtheil in Erzählungen, wohin die kleinere Beschreibung und das kürzere Gemälde, von dem bereits gehandelt worden, gehört, — doch in größern historischen Aufsätzen; zeichnen sich aber allezeit durch gedrängtere Lebhaftigkeit aus; daher ihre Sprache lebendig, blühend, kräftig, anschaulich ist und sich selbst bis zu einer gewissen Höhe hebt, die der eigentlichen Erzählung immer fremd bleibt.

Beispiele siehe unten.

§. 35.

5) **Charaktere.**

Charakterschilderung schildert entweder wirkliche oder besondere, oder allgemeine, d. h. erfundene Personen, mit ihrer ganzen Denk-, Empfindungs- und Handlungsweise, in einer malerischen, lebhaften, oft witzigen und launigen Sprache. Sie setzt genaue Beobachtung des Menschen, Kenntniß der Natur, und eine sichere Kraft in der Darstellung voraus. Sie wird schicklich mit einem Portrait verglichen, während

§. 36.

6) **die Biographie**

oder Lebensbeschreibung mit einer Reihe historischer, in einer Folge entstandener Gemälde, sich vergleichen läßt, indem sie die ganze Geschichte eines einzelnen Menschen, insoweit sie zu einem Ganzen mit Interesse sich eignet, aufstellt. Die Charakterschilderung entwirft also gleichsam ein Bild von einer Person, die das oder jenes ist und geworden ist, die Biographie aber belehrt uns darüber durch Erzählung von Thatsachen, — wie er das oder jenes geworden ist. Letztere schließt daher gemeiniglich die erstere in sich. — Varnhagen, biographische Denkmale.

§. 37.

7) **Geschichte.**

Geschichte ist die Erzählung welthistorischer Begebenheiten, insofern sie nämlich auf ganze Nationen, Staaten, oder gar das gesammte Menschengeschlecht Einfluß haben.

Ihre Eigenschaften sind: eindringliche Klarheit, mehr ruhige Beobachtung als Lebhaftigkeit, edle Einfalt, kernige Kürze, Treue und Unpartheilichkeit.

Geschichte wird pragmatisch, wenn der innere Zusammenhang der Begebenheiten, die Ursachen, Wirkungen und Folgen, wie sie aus den handelnden Personen, der Zeit, dem Ort und andern Umständen entsprungen, so entwickelt werden, daß man deutlich einsehen kann, wie alles so und nicht anders kommen mußte.

Diese Entwicklung kann aber keine erdachte, sondern muß eine aus angestrengter Prüfung, Untersuchung und Benutzung historischer Quellen oder Dokumente entsprungene sein, die eine große Menge von Hülfswissenschaften, Sprachenkenntniß, Philosophie, Welt- und Menschenerfahrung voraussetzt, und fast ein Universalgenie erfordert.

Ihr verschiedener Gegenstand, den sie behandelt, theilt sie:

a) in politische oder Staaten- und Völkergeschichte. J. v. Müller, Spittler, Schiller, Woltmann, Hormayer.
b) Religions- oder Kirchengeschichte. Schröckh, Plank, Henke, Spittler.
c) Literaturgeschichte, oder Geschichte der Künste und Wissenschaften. Beide Schlegel, Eichhorn, Bouterweck, Goethe, Horn, Gervinus.
d) Culturgeschichte, Geschichte des Handels, der Gewerbe. Heeren.
e) Universalgeschichte, die die Schicksale der ganzen Menschheit umfaßt. Schlözer, Gatterer, Eichhorn, Schlosser.
f) Geschichte der Menschheit, die auf der höchsten Stufe alle übrigen begreift, und über selbe philosophirt. Herder, Jenisch, Iselin.

§. 38.

8) Briefe.

Briefe sind Reden, die an abwesende Personen gerichtet sind, und die Stelle mündlicher Unterredungen vertreten.

Sie müssen daher ungezwungen und natürlich die ganz besonderen Bedürfnisse zweier Personen, die sich hier schriftlich besprechen, ausdrücken, doch der Bildung und der guten Sitte niemals entbehren. Ist der Geist gebildet, das Herz edel und gut, so bedarf der Schriftsteller keiner Regeln, um schöne Briefe zu schreiben; er

überlasse sich nur dem innern Drange. Die beste Schule des Briefstyls ist ein gewählter, gesitteter Umgang mit Gebildeten beiderlei Geschlechts, und eine unbefangene, innige Theilnahme an allem, was dem Menschen wahr, schön und gut ist.

§. 39.

9) Abhandlung.

Kommt mit der Rede darin überein, daß ein gewählter Stoff, ein Thema, erklärt und ausgeführt wird, daher man auf jenen unten abzuhandelnden Theil verweisen kann, welcher Confirmation genannt wird.

Der Gegenstand muß ein einziger sein, d. h. es muß jedesmal ein Eins abgehandelt werden, und alle Abschweifungen, die sich der Abhandelnde etwa erlaubt, müssen sich doch wieder auf die Hauptsache beziehen, oder als Erläuterung derselben gebraucht werden. In der Anordnung und in der Ausführung der Beweise richtet sich die Abhandlung ganz nach den Gesetzen der Rede. Gewöhnlich geht eine Einleitung voraus, welche die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand rege machen soll, dessen Wichtigkeit oder Interesse bemerkbar gemacht wird. Auch wird zuweilen der Veranlassung erwähnt, oder sonst die Meinung Andersdenkender angeführt.

§. 40.

10) Die Rede. Chria.

Als Vorübung zur eigentlichen Rede, und als herrliches Mittel der Erfindung kann noch immer die Chria von dem Anfänger mit Nutzen gebraucht werden. Sie besteht darin, daß sich der Jüngling entweder einen schönen Spruch aus Classikern, oder eine löbliche Handlung aus der Geschichte, oder einen andern Gegenstand, eine Wahrheit u. s. w. wählt, und solche nach den von Aphthonius, einem alten Grammatiker, vorgeschriebenen acht Punkten mehr oder weniger durchführt. Die Beschaffenheit des gewählten Stoffes verleitet ihn, bald mehr oder weniger bei einem oder dem andern Punkte zu verweilen, bald auszulassen, bald die gewöhnliche Ordnung zu verändern; immer bleibt es eine gute Uebung, welche auch in der Rede ihre Anwendung findet.

Die Punkte, nach denen der Stoff entwickelt wird, sind folgende:

1) Das Enkomium enthält als Eingang die Lobpreißung der That, des Spruchs, die erörtert, betrachtet werden sollen, oder

gebraucht einen sogenannten Gemeinplatz, wenn der Redner vom Allgemeinen, z. B. von der Tugend, Wissenschaft, überhaupt auf das Besondere und Einzelne, z. B. der Menschenfreundlichkeit, der Dichtkunst, übergeht oder herabsteigt.

2) Paraphrasis, Umschreibung, erklärt alles, was zur deutlichen Einsicht in den Spruch, oder die Handlung, oder den aufgegebenen Stoff erforderlich ist, damit alles Dunkle, Zweideutige in's gehörige Licht gesetzt, und der Hörer oder Leser auf den rechten Standpunkt gestellt werde, von wo aus er die Sache mit Sicherheit überschauen möge.

3) Causa, Ursache, gibt die Gründe für die Trefflichkeit und innere Wahrheit des Spruchs, für die Vortrefflichkeit und Schönheit der gelobten Handlungsweise, für die Richtigkeit des aufgestellten Themas an.

4) Contrarium, Gegentheil, macht durch Schilderung einer entgegengesetzten Art zu denken und zu handeln die aufgestellte Wahrheit erst recht auffallend.

5) Simile, Aehnliches, sucht aus dem Reiche der vernunftlosen Welt Gleichnisse, ähnliche Fälle auf, und gibt ihnen eine moralische Beziehung.

6) Beispiel, wählt aus der Geschichte oder der täglichen Erfahrung Thatsachen, die die aufgestellte Behauptung bekräftigen.

7) Zeugniß, führt aus den heiligen Büchern, oder aus Profanschriftstellern Stellen an, die das Nämliche, was aufgestellt worden, oder Verwandtes aussagen.

8) Schluß, wiederholt in Kurzem die Hauptbekräftigungen, und legt sie durch herzliche Aufmunterung dem Hörer oder Leser an's Herz.

Zweckmäßiger ist Döderleins Eintheilung der Chria:

Einleitung und Thema, dictum cum laude autoris.

I. Logischer Theil.
   a) Entwicklung des **dictum** oder des Hauptgedankens durch Auflösung in seine Hauptgedanken, **expositio.**
   b) Beweis seiner Wahrheit.
      1) dogmatisch, **argumentatio.**
      2) polemisch, **refutatio.**

II. Rhetorischer Theil. Erläuterung des Hauptgedankens.
   a) durch Gleichnisse, für die Phantasie, **simile.**
   b) durch Beispiele, für die Anschauung, **exempla.**

c) durch Autoritäten, für den Glauben, **autoritates.** Schluß, **conclusio.**

§. 41.

Als gute Mittel der Erfindung werden von Redekünstlern noch folgende Uebungen, als Vorschule zur größern Rede gerühmt:

1) **Eine Wahrheit beweist man:**

a) durch das allgemeine Menschengefühl,
b) durch das Zeugniß der Sinne,
c) durch Erfahrungen und ähnliche Fälle,
d) durch Widerlegung der Zweifel,
e) durch die Unmöglichkeit des Gegentheils,
f) durch Zeugnisse.

2) **Falsche Begriffe und Vorurtheile widerlegt man:**

a) durch Mangel gültiger Beweise,
b) durch den Widerstreit der Sinne, des Wahrheitsgefühls, durch Erfahrungen,
c) durch die Widersinnigkeit der Sache,
d) durch thörichte und gefährliche Folgerungen des falschen Begriffs.

3) **Eine Wahrheit wendet man an, wenn man zeigt:**

a) daß durch die Erklärungen derselben auch andere Wahrheiten erläutert,
b) gewisse Ueberzeugungen befestigt,
c) andere Zweifel gelöst,
d) Vorurtheile gehoben werden.

4) **Will man eine gute Handlungsweise loben, so zeigt man:**

a) aus welcher Gesinnung sie entspringt,
b) wie sie sich äußert,
c) woran man ihre Aechtheit und Güte erkennt,
d) wie man die Zweifel löst, die gegen die Verbindlichkeit dazu gemacht werden können,
e) welche Mittel es gibt, sich jene Handlungsweise zuzueignen.
f) welche Hindernisse und Schwierigkeiten sie hat.

5) **Um über gewisse Fehler zu belehren, zeigt man:**

a) worin der Fehler bestehe,
b) seine Quellen,

c) die Art, wie er sich äußert und fortbildet,
d) die nachtheiligen Folgen desselben,
e) Entschuldigungen und Ausflüchte,
f) Mittel dagegen.

6) **Um gute Empfindungen einzuflößen, und schädliche zu verdrängen, zeigt man:**

a) wie sie entstehen,
b) welchen Charakter sie haben,
c) wie sie den Menschen erheben und erniedrigen. Z. B.: Menschenliebe und Menschenhaß. Rachsucht und Versöhnlichkeit.

§. 42.

Rede im weitesten Verstande ist jeder Ausdruck seiner Vorstellungen durch vernehmliche Worte; im engern Sinne, als Erzeugniß der Beredsamkeit, ist sie jene Darstellung unserer Vorstellungen und Gedanken durch Worte, die geeignet ist, Andere zu überzeugen und zu rühren, d. h. durch Wirkung auf das Erkenntnißvermögen Anderer, und auf ihre Einbildungskraft, Gefühle und Neigungen, den Willen derselben zu lenken.

Beredsamkeit heißt daher die Fertigkeit, seine Gedanken über einen Gegenstand deutlich, überzeugend und rührend vorzutragen.

Es gibt manchfache Arten der Rede: geistliche, auch Predigten genannt; politische, über Gegenstände des Staates; militärische, Kriegsanreden, Harangues, wie wir sie häufig in den römischen Classikern finden; gerichtliche, zur Vertheidigung Angeklagter, und zur Anklage Schuldiger, wie wir sie im Cicero lesen; akademische, über wissenschaftliche Gegenstände, z. B. beim Antritt einer Lehrkanzel; Leichenreden, um das Lob verstorbener regierender Häupter zu feiern; an diese schließen sich panegyrische, die in feierlichen Versammlungen auch lebende hohe Personen verherrlichen.

So Johann v. Müllers über Friedrich den Großen, von Goethe übersetzt, ein Muster einer historisch-panegyrischen Rede, die, das ganze Gebiet der Geschichte umfassend, alles historische Wissen zum Lobe des Königs concentrirt.

§. 43.

Jede Rede ist gleichsam einer Bitte gleichzuachten, die dem natürlichen Gange gemäß, erst die Gunst des Gönners gewinnen will, dann ihren Inhalt vorträgt, ihn mit Gründen

unterstützt, und zuletzt an's Herz spricht, um dem überzeugten Verstande den Willen zuzulenken. Daher die Theile einer Rede in folgender Reihe erscheinen: Eingang, Hauptsatz, Bekräftigung und Schluß.

§. 44.

Exordium, Eingang, ist nichts anders, als die Vorbereitung zur Rede selbst, deren Zweck es ist, sich die Gewogenheit und Aufmerksamkeit der Zuhörer zu erwerben. Um diesen Zweck zu erreichen, schickt der Redner eine Reihe von Gedanken voraus, an welche sich der Stoff ungezwungen und gleichsam nothwendig anschließt; er gibt den Punkt an, von welchem sich für seinen Gegenstand eine neue, anziehende Aussicht eröffnet, oder er sucht durch bescheidene Hinwegräumung vorgefaßter Meinungen sich Weg zu bahnen.

Eigenschaften des Exordiums sind: Eigenthümlichkeit desselben, so daß es nur zu der jedesmaligen Rede und zu keiner andern passe, oder, wie Cicero sich ausdrückt, daß es wie aus der Sache selbst, von der gehandelt werden soll, hervorgeblüht scheine; dann Kürze, d. h., daß es von Seite des Umfangs mit der Größe der Rede selbst im passenden Verhältnisse stehe. Eine zu lange Vorbereitung, was das Exordium eigentlich ist, würde den Zuhörer, der ungeduldig dem Hauptsatze zueilt, ermüden und den Redner zu einer flüchtigen Behandlung der eigentlichen Hauptsache nöthigen. Man vermeide daher, zu weit auszuholen, und von einer ganz fremden Sache im Eingange zu sprechen, von der der Uebergang nicht, oder wenigstens nur in großer Ferne abzusehen wäre.

Die Einsicht des Redners entscheidet, welchen Stoff er sich für sein Exordium wählen müsse. Bald beginnt er mit Erwähnung der Zeit, des Orts und der Personsumstände, bald mit einem passenden Spruche oder einer schicklichen Begebenheit; bald hebt er mit dem Gegentheil oder mit einem Gemeinplatze an, bald ergreift er ohne Bedenken und Umschweif die Sache sogleich, von der er zu handeln sich vorgenommen; immer aber gebrauche der Redner an diesem Orte eine ruhige und einfache Sprache, wenn nicht ein plötzliches Ereigniß ihn aufgefordert hat, ohne Vorbereitung zu sprechen.

§. 45.

Proposition oder Hauptsatz.

Dieser zweite Theil der Rede, welcher durch einen fließenden Uebergang mit dem Exordium verbunden sein muß, stellt in kurzen

und bündigen Worten den Hauptgegenstand, von dem gehandelt wird, dar. Es ist nothwendig, daß der Zuhörer, zumal bei einer längern Rede, in Kenntniß gesetzt werde, wovon gehandelt werden soll, und, damit dieses um so besser geschehe, drückt sich der Redner hier so kurz, einfach und deutlich aus, wie nur möglich. Er stellt die Proposition wie eine Thesis hin, die er vertheidigen wolle, und um seinem und der Zuhörer Gedächtniß möglichst zu Hülfe zu kommen, fügt er eine Eintheilung bei, die den Hauptsatz oder das Ganze in Unterabtheilungen zerlegt.

Diese Eintheilung hat folgende Gesetze:

1) Sie folgt der Ordnung der Natur, setzt früher, was früher geschieht. Z. B.: Tugend macht glücklich; a) im Leben, b) nach dem Tode.
2) Sie muß das Ganze erschöpfen, d. h. alle Theile desselben aufzählen. Z. B.: Die Pflichten der Menschen sind dreifach: a) gegen Gott, b) gegen sich, c) gegen Andere.
4) Habe höchstens 4 Theile.

§. 46.

Confirmation,

auch Abhandlung, Ausführung zu nennen, macht die zusammenhängende Entwicklung des Hauptgegenstandes aus. Sie ist der wichtigste und größte Theil der Rede, denn in ihr sollen die Zuhörer durch Beweise des Hauptsatzes zur völligen Ueberzeugung gelangen.

Die Beweise erscheinen hier in doppelter Art; einmal bestätigen sie unmittelbar den Gegenstand, ein andermal widerlegen sie die Gründe der Gegner, und bekräftigen so die Sache mittelbar. Die ersteren machen die eigentliche Confirmation aus, die zweiten begreift man unter dem Namen Confutation oder Widerlegung.

Das ganze Geschäft der Confirmation beruhet also auf Beweisen oder Gründen. Beweise aber sind Sätze, durch deren Darstellung der denkende, urtheilende Mensch zum Fürwahrhalten einer Wahrheit bestimmt werden soll.

§. 47.

Topik. Lehre von Erfindung der Beweise.

Von den Beweisquellen.

1) Definition oder Beschreibung im oratorischen Sinne ist die ausführliche Bestimmung der Natur und Wesenheit eines Dinges.

Sie geschieht auf mancherlei Weise; nämlich durch Herzählung der Theile einer Sache, ihrer Ursachen und Wirkungen, ihrer Umstände und Eigenschaften, durch gehäufte Aehnlichkeiten derselben, durch unmittelbare Zusammenstellung dessen, was die Sache nicht ist und was sie ist.

Beispiele.

Beschreibung eines Weltbürgers. Ein Mensch, der, ohne mit irgend einer besonderen Gesellschaft in Verbindung zu stehen, den Erdboden für sein Vaterland und alle Geschöpfe seiner Gattung — gleichgültig gegen den zufälligen Unterschied, welchen Lage, Luft, Lebensart, Sprache, Sitten, Polizei und Privatinteresse unter ihnen machen, — als seine Mitbürger, oder vielmehr als seine Brüder ansieht, die ein angebornes Recht an seine Hülfe haben, wenn sie leiden, an sein Mitleiden, wenn er ihnen nicht helfen kann, an seine Zurechtweisung, wenn er sie irren sieht, an seine Mitfreude, wenn sie sich ihres Daseins freuen.

Wieland.

Shakespeare definirt das Gewissen aus den Wirkungen: Es ist ein gefährlich Ding; es macht einen zur Memme. Man kann nicht stehlen, so verklagt es einen; man kann nicht fluchen, so hemmt es einen. 'S ist ein blödes, verschämtes Gespenst, das einen Aufruhr macht in der Brust; es füllt einen voll von Bedenklichkeiten. Es zwang mich einst, einen Beutel Gold wieder zu geben, den ich von ungefähr fand. Zum Bettler macht es jeden, der's hegt; es wird verjagt aus Städten und Flecken, als ein gefährlich Ding; und jeder, wer gut leben will, vertraut auf sich selbst und lebt ohne es. n. Voß Uebers.

Der Krieg, der älteste Barbarismus der Menschheit, der Generalsturm auf die Moral, das sprach- und herzverwirrende Babel des Körperreichs.

Die Dichtkunst ist die Abbildung einer innern Welt der Erscheinungen, ist der Hauch eines unsterblichen Geistes in das sterbliche Wort, ist die grobe Wirklichkeit zu einer Lichtgestalt verklärt, ist der Mondschein einer schöneren Welt. Broße.

Die Erde ist das Sackgäßchen in der großen Stadt Gottes — die dunkle Kammer voll umgekehrter und zusammengezogener Bilder aus einer schönern Welt — die Küste zur Schöpfung Gottes — ein dunstvoller Hof um eine bessere Sonne — der Zähler zu einem noch unsichtbaren Nenner — wahrhaftig, sie ist fast gar nichts. J. Paul.

Das Vergnügen ist das Sopha des Thätigen, das Bett des Schwächlings, und das Hospital des Wollüstlings.

§. 48.

2) **Genus**, Gattung, und **Forma**, Art. Ersteres ist das, was vielen verschiedenen Dingen oder Arten gemeinschaftlich zukömmt. Z. B.:

Blume: Rose, Narzisse, Veilchen, Hyacinthe u. s. f.

Mensch: Knabe, Jüngling, Mann, Greis, Weib u. s. f.

Der Schluß gilt von der Gattung auf die Art, nicht immer umgekehrt.

§. 49.

3) Ursache und Wirkung. Letztere wird häufiger angewendet, weil sie lebhaft das Gute oder Böse schildert, welches aus der Ursache entspringt.

§. 50.

4) Vorausgehendes und Nachfolgendes. Z. B.:

Kindheit geht dem Jünglingsalter voraus. Die Nacht folgt dem Tage. So schließt man, wie fürchterlich die Plage von wilden Thieren gewesen sein muß, da besonders die Griechen den Bezwingern Unsterblichkeit und Götterwürde zuerkannt haben.

§. 51.

5) Aufzählung der Theile, oder Zerlegung des Ganzen in seine Theile zur deutlicheren Einsicht der Sache. Z. B.:

Kinder wissen beim Spiel aus Allem Alles zu machen: ein Stab wird zur Flinte, ein Stückchen Holz zum Degen, jedes Bündelchen zur Puppe, und jeder Winkel zur Hütte. Goethe.

Wie wundersam, sich in eine Farbe als bloße Farbe recht zu vertiefen? Wie kommt es denn, daß das helle, ferne Blau des Himmels unsere Sehnsucht erweckt, und des Abends Purpurroth uns rührt, ein helles, goldenes Gelb uns trösten und beruhigen kann? Und woher nur dieses unermüdete Entzücken am frischen Grün, an dem sich der Durst des Auges nicht satt trinken kann? Tiek.

Der Schluß geschieht so, daß, was den einzelnen aufgeführten Theilen zu- oder abgesprochen wird, auch zuletzt vom Ganzen behauptet oder geläugnet wird. Z. B.:

Unschuldig war er als Knabe, keusch als Jüngling, redlichtreu als Mann, als Greis edel und sanft; so vollendete er ein herrliches Leben.

Der Geizige liebt weder seine Verwandten, Bekannten, noch Fremde; also keinen Menschen.

§. 52.

6) Umstände, welche die Sache begleiten. Sie sind: der Person, der Handlung, des Ortes, der Hülfsmittel, des Endzwecks, der Art und Weise, der Zeit. Z. B.:

Welch einen, selbst das Urtheil bestechenden, Unterschied macht es doch, ob man bei Regen und Sturm und im nächtlichen Dunkel, oder bei heiterem Himmel, oder im vollen Mondschein, zum erstenmal eine unbekannte Stadt und Gegend begrüßt! — Alles, das Mittelmäßigste selbst, erscheint dann freundlich und schön, gerade wie in der moralischen Welt. Denn ist Sonnenschein im Herzen, so wirft er auch auf trübe Lebenstage einen mil-

den, erhellenden Strahl, und läßt uns selbst dem Unglück und der Entbehrung eine hellere Seite abgewinnen. Niemeyer.

§. 53.

7) **Vergleichung** ist das Zusammenstellen und Zusammenhalten zweier oder mehrerer Dinge in einen Gesichtspunkt, in dem sie sich vereinigen. Z. B.:

Die Ostgothen führten in drei Jahren aus, was die Römer erst nach 500 Jahren zu Stande brachten. — Hier ist der Vereinigungspunkt: das Ausführen, das zu Stande bringen.

Sie sieht dem Gleichnisse ähnlich, ist aber darin unterschieden, daß dieses für die Einbildungskraft vergleicht, jene für den reflektirenden Verstand; daher gehört die Vergleichung mehr für den Redner, das Gleichniß für den Dichter.

Es gibt dreierlei Arten der Vergleichung: 1) wenn Gleiches mit Gleichem, 2) wenn Größeres mit Kleinerem, und 3) wenn Kleineres mit Größerem verglichen wird.

1) So beweist Cicero, daß Antonius, der Triumvir, eben so gut Feind des Vaterlandes gewesen, als Hannibal, weil er gleiche feindselige Handlungen ausgeübt.

2) Wenn der Feldherr im Kampfe den Tod nicht fürchtet, wie viel weniger soll es der gemeine Soldat.

3) Zwei Legionen konnten das feindliche Heer schlagen, wie viel mehr werden es vier Legionen im Stande sein.

Andere Beispiele: Ein Maler von Metier ist wie ein Musikus, wo man ihn in seiner Kunst angreift, eine rächende Kreatur.

Winkelmann.

Die Griechen konnten sich nur in den Staatsveränderungen der Morgenländer unterrichten; die Römer konnten sich schon durch beide belehren; wir aber haben die Geschichte und Erfahrungen von mehr als vier Jahrtausenden vor uns. Welch ein großes Lehrbuch

§. 54.

8) **Fremdes Ansehen**, Autorität, das auf einer beweisenden **Thatsache**, auf einem beweisenden **Ausspruch** beruht; erstes heißt auch **Beispiel**; das zweite **Zeugniß**.

Das Beispiel macht das Allgemeine, das wir behauptet haben, anschaulicher im Besonderen; wie folgt:

Dafür haben wir auch so viele Beispiele, was für ein armseliges Ende es mit eurem vermeintlichen Glücke genommen hat; als mit Crösus, der, von den Persern aller seiner Schwingfedern beraubt, seinen Feinden endlich gar auf einem Scheiterhaufen zum Schauspiel wurde; oder mit dem Dionysius von Syrakus, der so lange den großen König gespielt hatte, und endlich doch in seinem Alter zu Korinth den Schulmeister machen und die Kinder buchstabiren lehren mußte. Wieland.

Zeugnisse haben deswegen oft so große Beweiskraft, weil durch sie die Gefühle der Achtung, Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit, welche jene Männer verdienen, die sie ausgesprochen, lebhaft angeregt werden.

Zeugnisse der heil. Schrift und der Kirchenväter haben besonders in geistlichen Reden ihren Platz und dürfen niemals mangeln.

§. 55.

In Anführung der Beweise muß der Redner eine solche Ordnung beobachten, die genau mit seinem Zwecke übereinstimmt. Die wichtigste Vorarbeit zu einer Rede ist immer die Disposition, der Entwurf des Ganzen, das Skelet, auch der Plan genannt. Bei der Entwerfung dieser Disposition stellt er schon die Gründe oder Beweise an jenen Ort, auf welchem sie beitragen, entweder Belehrung, oder Erweckung, oder Bewegung hervorzubringen. Hauptregeln sind:

1) Was früher ist, aus dem also etwas Anderes erst hervorgeht, muß voranstehen.

2) Beweise leichterer und bekannterer Art müssen vorausgestellt werden; dann folgen wichtigere, stärkere.

Ist die Rede belehrender Art, so gehen die überzeugenden Gründe den überredenden voran. So Cicero für den Archias, nachdem er durch überzeugende, historische und juridische Gründe das Bürgerrecht des Archias außer Zweifel gesetzt hat, empfiehlt er im zweiten Theile diesen Mann mit Begeisterung als Dichter, der es schon darum verdiente, ihr Bürger zu sein, wenn er auch nicht wirklich es schon wäre.

Ist die Rede erweckender Art, so müssen die Gefühle in einer solchen Ordnung erweckt werden, wie sie psychologisch nacheinander entstehen. So kann das Mitleiden erst aus einigem Gefühle der Würdigkeit des Unglücklichen entspringen.

Endlich, wenn die Rede bewegend ist, müssen jene Beweggründe, die aus der Vernunft entspringen, vorausgehen, dann folgen sinnliche Triebfedern, und man erhebt sich von schwächern zu stärkern Gründen.

§. 56.

Die Widerlegung der Gegner und ihrer Gründe folgt gewöhnlich erst nach der sogenannten Confirmation, geht ihr seltener voran, wird manchmal abwechselnd mit ihr behandelt, wenn sich

nämlich dem Beweis sogleich der Einwurf entgegenstellt, oder macht zuweilen die ganze Rede aus. Alles dieses hängt von der Natur des behandelten Gegenstandes ab.

Widerlegung besteht insgemein in Folgendem:

1) Man zeigt die offenbare Unrichtigkeit des Einwurfs. Als die Abderiten dem Euripides in's Gesicht behaupteten, daß er nicht Euripides sei, weil er keine Aehnlichkeit mit seiner Büste habe, so fragte Euripides, ob sie im Fall eines Streites mehr ihm oder der Büste glauben möchten?

2) Man schwächt die Kraft des Einwurfs, indem man einen Theil zugibt, den andern aber widerlegt. So Cicero für den Muräna, dem man vorwarf, in Asien gewesen zu sein, gibt wohl Muränas Aufenthalt daselbst zu, meint aber, er wäre dessenungeachtet frei von der asiatischen Verderbniß geblieben.

3) Man entschuldigt, was sich nicht läugnen läßt.

4) Man setzt der nachtheiligen Meinung eine günstige entgegen.

Fremder, ansehnlicher Männer widersprechende Urtheile und Einwürfe schlägt man dadurch nieder, daß man sie an der Vernunft prüft, die immer höher gilt, als jedes noch so wichtige Ansehen; daß man dem Ansehen das eines anderen großen Mannes entgegensetzt; daß man das Ansehen wichtiger Menschen durch ihre eigenen Ausssprüche niederschlägt, wenn entweder aus ihnen etwas Anderes folgt, oder wenn sie sich in ihren Urtheilen nicht treu geblieben sind.

§. 57.

Von den Beweisführungen.

Sie sind eine zweckmäßige Behandlung aufgefundener Beweise.

a) Der Syllogismus.

Der philosophische Syllogismus kann als die Disposition oder der Plan eines oratorischen angesehen werden, der durch alle Hülfsmittel, die der Redekunst zu Gebote stehen, als Perioden, Figuren, Gleichnisse, Zeugnisse u. s. w. die nackten, kurzen philosophischen Hauptsätze durchführt und erweitert.

Er besteht ursprünglich aus drei Sätzen, dem allgemeinen (major); dem besondern (minor) und der Folge (conclusio), die zugleich das Thema, die Thesis abgibt, und wird folgendergestalt gebildet: Man wählt einen zu beweisenden Satz, z. B.: Den Eltern ist man Dank schuldig; sucht durch die Frage: warum?

einen Grund aus den Beweisquellen (§. 37.) auf; hier: Weil sie unsere größten Wohlthäter sind; verbindet diesen Grund mit dem Prädikate: Dank schuldig, zu einem allgemeinen Satze; so entsteht der major, so genannt, weil er die größte Ausdehnung hat, als: Unsern Wohlthätern sind wir Dank schuldig. Nun verbindet man das Subjekt, hier: Eltern mit dem Grunde zu einem besondern Satze (minor), also genannt, weil er nur einige, besondere betrifft, als: Die Eltern sind unsere größten Wohlthäter. Aus der Vergleichung des major und minor ergibt sich der obige aufgestellte Satz als Schluß: Also den Eltern ist man Dank schuldig.

Anmerk. Wird dem major oder minor ein Beweis, als besonderer Satz, beigefügt, so wächst der Syllogismus zu vier, auch zu fünf Theilen an. Z. B.:

1) Major. Thöricht ist es, sich selbst zu schaden.
2) Beweis. Es gibt der schädlichen Dinge ohnedieß so viel, daß man nicht vorsichtig genug sein kann, um sie zu vermeiden.
3) Minor. Gram schadet und verzehrt uns.
4) Beweis. Er hindert uns an einer zweckmäßigen Thätigkeit der Seele und des Körpers.
5) Mithin ist Gram eine wahre Thorheit.

Beispiel.

Oratorischer Syllogismus muntrer Art, aus Lucian im Parasiten (Schmarotzer).

Major. Ein jedes System von deutlichen Begriffen, die durch öftere Uebung mechanisch worden sind, und auf einen gewissen, im menschlichen Leben nützlichen Zweck abzielen, ist Kunst.

Minor. Nun findet sich das Alles bei der Parasitik.

Schluß. Also ist die Parasitik eine Kunst.

Laßt uns also die Formen der Kunst auf die Parasitik anpassen, um zu sehen, ob die Erklärung derselben damit zusammenklingt, oder, wie die schlechten Töpfe, wenn man sie anschlägt, einen falschen Ton von sich gibt? — Sie muß, wie jede andere Kunst, ein System von deutlichen Begriffen sein. Das erste, was ein Parasit zu thun hat, ist, seinen Mann wohl zu prüfen und richtig zu beurtheilen, ob er die zu einem Tischpatron erforderlichen Eigenschaften hat, und ob er, wenn er ihn zu füttern angefangen, sich's nicht in der Folge wieder gereuen lassen könnte. Wenn wir es den Wechslern für eine Kunst gelten lassen, daß sie die falschen Münzen von den ächten zu unterscheiden wissen: wie sollte es keine Kunst sein, die ächten und unächten Menschen zu unterscheiden, zumal da man es ihnen so wenig, als den Münzen, gleich bei'm ersten Blicke ansehen kann? Der weise Euripides hat sehr wohl gesagt:

Ein Böser bringt kein Muttermaal
Mit auf die Welt, woran er kennbar wäre.

Um so größer ist also die Kunst des Parasiten, da sie so verdeckte und unsichtbare Dinge, noch besser als die Physiognomie selbst, zu errathen und zu unterscheiden weiß. Ueberdieß, zu wissen, was man bei jeder Gelegenheit zu reden und zu thun hat, um sich dem, der uns zu essen gibt, angenehm und nothwendig zu machen, und ihn von unserer gänzlichen Er-

gebenheit zu überzeugen, dünkt dir das nicht eine Sache zu sein, die viel Verstand und einen gesunden Blick erfordert? Und bei Gastmählern selbst derjenige zu sein, dem es in allen Stücken am besten dabei ergangen ist, und mehr Beifall dabei zu erhalten, als jeder Andere, der nicht ebenfalls Meister in unserer Kunst ist, sollte das ohne Grundsätze and ohne eine gewisse Virtuosität bewerkstelligt werden können? Noch mehr! Um von den Vollkommenheiten und Mängeln so mannigfaltiger Gerichte, Ragouts und Backwerke richtig zu urtheilen, meinst du, daß dazu weiter nichts, als der läppische Gernwitz eines naseweisen Gecken, und nicht vielmehr eine Menge von Kenntnissen erfordert werden? Sagt nicht der göttliche Plato selbst mit dürren Worten: „Wer schmausen will, ohne sich auf die Kochkunst zu verstehen, wird von den Traktamenten kein zuverlässiges Urtheil fällen können.“ — Daß es aber bei der Parasitik nicht nur auf richtige Begriffe, sondern auch zugleich auf beständige Ausübung ankomme, wird aus Folgendem begreiflich werden: Bei vielen andern Künsten erhalten sich die Kenntnisse, die man sich von ihnen erworben hat, Tage und Nächte und Monate und oft auch ganze Jahre ohne Ausübung; bei dem Parasiten hingegen, der seine Theorie nicht täglich in Ausübung bringt, geht nicht nur die Kunst, denke ich, sondern der Künstler selbst zu Grunde. Was endlich den Punkt, zu einem im menschlichen Leben nützlichen Zweck, betrifft, wäre es nicht Unsinn, eine Erörterung hierüber nöthig zu halten? Ich meines Orts kenne im ganzen Leben nichts Nützlicheres, als Essen und Trinken, da ohne Beides vom Leben einmal nicht die Rede wäre. Die Parasitik ist auch nicht, wie z. B. die Schönheit oder Stärke, von der Art, daß sie eher für bloße Naturgabe, als Kunst anzusehen wäre. Noch viel weniger kann man sagen, daß sie eine Unkunst sei; denn mit dieser hat noch Niemand irgend jemals etwas recht gemacht. Oder sage mir, wenn du es auf dich nehmen wolltest, ein Schiff durch ein stürmisches Meer zu führen, ohne daß du dich auf das Steuern verständest, würdest du wohl mit dem Leben davon kommen? Und zwar sind mir geschickte Steuermänner und kunsterfahrene Kutscher bekannt, die demungeachtet herabgeworfen wurden, und Arm und Bein brachen oder gar um's Leben kamen; aber daß einem Parasiten seine Kunst jemals so gefehlt hätte, wird Niemand sagen können. Da nun also die Parasitik weder eine bloße Naturgabe, noch eine Unkunst, sondern ein System von praktischen Kenntnissen ist, so wird es von nun an etwas Ausgemachtes zwischen uns bleiben müssen, daß sie eine Kunst sei.

Wieland.

§. 58.

b) Das Enthymem.

Es ist vom Syllogismus bloß darin unterschieden, daß ihm einer der ersten zwei Hauptsätze abgeht, nämlich derjenige, der in dem anderen leicht mitgedacht werden kann. Z. B.:

Minor. Aus der Geschichte lernen wir Beispiele zum Leben.
Schluß. Wir mögen sie also fleißig studiren.

Hier fehlt der **major**; im Folgenden der **minor**:

Major. Alle Menschen sind sterblich.
Schluß. Drum muß auch Cajus sterben.

§. 59.

c) Die Induktion, Erfahrungsbeweis.

Wenn man aus mehreren einzelnen Thatsachen, ähnlichen Fällen und Beispielen durch eine stille Vergleichung einen besondern Schluß macht. Wie Anakreon singt:

Gerne trinkt das Feld den Regen,
Und des Feldes Kraft der Baum,
Und es trinkt das Meer die Lüfte,
Und die Sonne seinen Schaum,
Sonnenstrahlen trinkt Selene,
Warum schmält ihr so auf mich?
Alles trinkt, ihr lieben Freunde,
Darum trinke denn auch Ich. Broße.

Induktionen werden gewonnen durch Aufzählen der Theile eines Ganzen, durch mehrere Gleichnisse und durch gehäufte Beispiele. Z. B.:

Die Blumenmalerei, der Baumschlag, die Thiermalerei, die Landschaftgemälde, die Historienmalerei, alle sind nur Theile einer Kunst, und können alle miteinander, ohne der Regel zu nahe zu treten, auf einem und demselben Gemälde in Vereinigung gedacht werden. Warum soll denn nur die Poesie vereinzelt werden? Broße.

Die Vorzeit wiederholt sich in der Gegenwart: Man hat heut zu Tage wie Perikles gedonnert, wie Demosthenes und Cicero gesprochen, wie Tyrtäus durch Kriegslieder angefeuert, wie Persius die Sitten gegeißelt, wie Horaz vergöttert, wie Statius Consulate angebetet, wie Plinius der jüngere zu viel gesagt, wie Sueton und Dionys zu viel geglaubt.

§. 60.

Das Dilemma

ist ein Vernunftschluß, welcher aus zwei Sätzen besteht, oder aus zwei Begriffen, die den Gegner so einklemmen, daß, will er dem einen entfliehen, er an dem anderen sich fängt; daher hat er auch den Beinamen des gehörnten Syllogismus. Z. B.:

„Halte in der Höflichkeit die Mitte. Zu große Vernachlässigung würde dir die Gunst Anderer rauben; übertriebene Gefälligkeit dich lästig oder verdächtig machen.“ Dem also, welcher nicht die Mitte hält, stehen zwei sogenannte Alternative entgegen: zu große Vernachlässigung und übertriebene Gefälligkeit; an beiden scheitert die Absicht, sich beliebt zu machen.

Zur Uebung dienen folgende Begriffe: Die Tortur, Spiel, geheime Gesellschaften, Duell, Wahrsagen, Kartenschlagen.

Der Scythe spricht bei Curtius den Alexander an: Entweder bist du ein Gott, oder ein Mensch. Bist du ein Gott, so mußt du den Sterblichen Wohlthaten erweisen, nicht ihnen ihr Ei-

genthum rauben; bist du aber, wie ich sehe, ein Mensch, so vergiß ja nie, es zu sein.

§. 61.

Der Sorites, Kettenschluß

ist ein stufenweises Fortschreiten bis zu einem beabsichtigten Schluß, und zwar so, daß immer das Prädikat des vorhergehenden Satzes das Subjekt des folgenden, und zuletzt das Subjekt des ersten Satzes mit dem Prädikate des letzten verbunden wird; z. B.:

Die Fichte ist ein Baum.
Alle Bäume sind Pflanzen.
Alle Pflanzen sind organisirte Körper.
Schluß. Also ist die Fichte ein organisirter Körper.

Der Sorites hat demnach völlige Aehnlichkeit mit der Kettenrechnung, indem aus einer Reihe mittlerer Verhältnisse das vielfache Verhältniß gefunden wird, wenn man das erste Vorderglied mit dem letzten Hinterglied zusammenstellt.

Den Menschen kann nicht geholfen werden, wenn sie nicht bessere Menschen werden; sie können nie besser werden, wenn sie nicht weiser werden; aber sie können nicht weiser werden, wenn sie nicht über alles, wovon ihr Wohl oder Weh abhängt, richtig denken; u. s. f. Wieland.

Als Muster jener syllogistischen Spielereien, mit denen man sich sonst ergötzte, stehe hier ein Sorites des Sancho Pansa. Die Regel lehrt nämlich, daß, wenn ein Begriff in dem folgenden Satze im andern Sinne genommen wird, als im vorhergehenden, zuletzt ein ganz curioser Schluß herauskomme.

Ich weiß, sagt der drollige Knappe, daß, sobald ich meine Grafschaft habe, ich sie auch schon regieren werde; denn ich habe eine Seele, so gut wie andere, und einen Leib, trotz einem, und ich will in meinem Reiche ein König sein, wie jeder andere nur sein kann. Und wenn ich das bin, so thue ich, was ich will, und wenn ich thue, was ich will, so geht alles nach meinem Kopfe, und wenn alles nach meinem Kopfe geht, so ist mir alles recht, und wenn mir alles recht ist, so habe ich nichts mehr zu wünschen, und wenn ich nichts mehr zu wünschen habe, so ist es gut und der Staat mag laufen, und Gott befohlen sein, bis wir uns wieder sehen, wie ein Blinder zum andern sagte.

§. 62.

Von der Amplifikation, oder der oratorischen Erweiterung.

Oratorisch erweitern, amplificiren, heißt nicht, durch nichtssagende Tiraden, bloße Vollfüllung mit Worten, die Rede größer und weitschweifig machen, sondern, nebst der nothwendigsten Vollständigkeit der Begriffe, auch auf Erläuterung, Versinnlichung derselben denken, indem man neue Begriffe zu jenen fügt, die die

überzeugende und überredende Kraft hervorbringen und mehr verstärken.

Die Amplifikation wird daher bewirkt:

1) Durch Häufung der Beweisquellen in einer stufenweisen Reihe.
2) Durch das sogenannte Wachsen der Rede.

§. 63.

1) Man häuft Definitionen einer und der nämlichen Sache, um ihre Natur recht in's deutliche Licht zu setzen. Z. B.:

Offenheit ist das Siegel des Edelsinns, der Schmuck und Stolz des Mannes, der süßeste Reiz des Weibes, der Spott des Schurken und die seltenste Tugend der Geselligkeit. Benzl-Sternau.

In vorigen Zeiten war es Sitte, das Leben als ein schönes Handwerk oder Gewerbe zu betrachten, zu welchem sich alle Menschen bekennen. Gott ward für den Werkmeister angesehen, die Taufe für den Lehrbrief, unser Wallen auf der Erde für die Wanderschaft. Die Religion aber war den Menschen das schöne Erklärungsbuch, wodurch sie das Leben erst recht verstehen und einsehen lernten, wozu es da sei, und nach welchen Gesetzen und Regeln sie die Arbeit des Lebens am leichtesten und sichersten vollführen könnten. Ohne Religion schien das Leben ihnen nur ein wildes, wüstes Spiel, — ein Hin- und Herschießen mit Weberspuhlen, woraus kein Gewebe wird. Die Religion war bei allen großen und geringen Vorfällen beständig ihr Stab und ihre Stütze; sie legte ihnen in jede sonst geringgeachtete Begebenheit einen tiefen Sinn; sie war ihnen eine Wundertinktur, worin sie alle Dinge der Welt auflösen konnten; sie verbreitete ihnen ein mildes, gleichförmiges, harmonisches Licht über alle verworrenen Schicksale ihres Daseins, — ein Geschenk, welches wohl das kostbarste für sterbliche Wesen genannt werden mag; ihr sanfter Firniß brach der grellen Farbe wilder Ausgelassenheit die scharfe Spitze ab, — aber er warf auch über die trockene, schwarze Erdfarbe des Unglücks einen glänzenden Schimmer.

Wackenroder.

2) Man häuft die Theile eines Ganzen auf, um der Rede Licht und eindringende Stärke zu verschaffen. Z. B.:

Die Trümmer eines augenblicklichen, leichten und falschen Putzes lagen, wie das glänzende Kleid eines abgeschuppten Fisches, zerstreut in wilder Unordnung durch einander. Die Werkzeuge menschlicher Reinlichkeit, als: Kämme, Seife, Tücher, waren mit den Spuren ihrer Bestimmung gleichfalls nicht versteckt. Musik, Rollen und Schuhe, Wäsche und italienische Blumen, Etuis, Haarnadeln, Schminktöpfchen und Bänder, Bücher und Strohhüte; keines verschmähte die Nachbarschaft des andern, alle waren durch ein gemeinschaftliches Element, durch Puder und Staub, vereinigt.

Goethe.

Das Vertrauen der Bürger, die Sicherheit ihrer Gerechtsame, die Wiederherstellung unserer innerlichen und öffentlichen Ruhe, die Begründung derselben auf die Zukunft, mit einem Worte, die Wohlfahrt unseres ganzen Staates hängt von dem Ausspruche ab, den ihr thun werdet.

Wieland.

Er war der Wittwen Beistand, der Waisen Vater, der Leidenden Tröster, der Rathsbedürftigen Rath, der Zweifelnden Licht, und Aller Beispiel.
L. Stollberg.

3) Man drängt mehrere **Umstände** zusammen, als: der Person, der Zeit, der Sache, um die Rede nachdrucksvoller zu machen. Z. B.:

Zwischen verfallenem Gemäuer, unter kümmerlichem Obdach, ein neugeborner und doch schon sich selbst bewußter Knabe, auf der Mutter Schooß gepflegt, von einem Greise besorgt. Vor ihm nun beugen sich die Würdigen und Großen der Welt, unterwerfen der Unmündigkeit Verehrung, der Armuth Schätze, der Niedrigkeit Kronen. Ein zahlreiches Gefolge steht verwundert über das seltsame Ziel einer langen und beschwerlichen Reise.
Goethe.

4) Man häuft **Ursachen** und **Wirkungen**, um lebhaft auf die Ueberzeugung zu wirken. Z. B.:

Wie viele Veranlassungen drängen sich nicht oft zusammen, in welchen man ohne Muth und Standhaftigkeit Glauben und Gewissen nicht bewahren kann. Wie oft ist nicht ein elender Gewinn, ein verächtlicher Vortheil hinlänglich, den Menschen von der Bahn der Pflicht und der Tugend abzuwenden! Wie muthwillig und niederträchtig gibt oft der Leichtsinn Seele und Seligkeit hin, wenn ihm das Laster bezahlt wird! Was ist gewöhnlicher, als daß man sich schämt, nicht so, wie andere, zu handeln und um deßwillen sich schämt, gut zu handeln? Was andere thun, wird Regel und Gesetz des Lebens. Was Gott befiehlt oder verbietet, wird nicht beobachtet! Ja, selbst Nahrungssorgen, ein kümmerliches Auskommen, Armuth und Noth, wie oft verleiten diese den Menschen, Unrecht zu thun, und das Unrecht dadurch zu entschuldigen! Was will ich sagen von der Lauigkeit, wobei man auf beide Seiten hinhinkt, weder kalt noch warm ist, von der Vernachlässigung der heiligsten Religionsübungen, von der Heuchelei, wodurch man seine Ueberzeugung vor Andern verhehlt, der man doch innerlich anhängt? Was von der Entheiligung der Gott und dem Gottesdienste gewidmeten Tage, die man dem Müßiggange, dem Vergnügen, oder auch dem schlechtesten Erwerbe, weil er sich gerade an solchen heiligen Tagen darbietet, preißgibt? O! es gehört viel Achtung gegen Religion, viel Entschlossenheit und Standhaftigkeit dazu, um ein wahrer Christ zu sein, den Glauben ohne Zurückhaltung und Scheu, ohne Zweideutigkeit zu bekennen und darnach zu leben. Bischof Schneider.

Ein dreißigjähriger, verheerender Krieg, der von dem Innern des Böhmerlandes bis an die Mündung der Schelde, von den Ufern des Po bis an die Küsten der Ostsee Länder entvölkerte, Ernten zertrat, Städte und Dörfer in Asche legte; ein Krieg, in welchem viele tausend Streiter ihren Untergang fanden, der den aufglimmenden Funken der Kultur in Deutschland auf ein halbes Jahrhundert verlöschte, und die kaum auflebenden bessern Sitten der alten barbarischen Wildheit zurückgab. Schiller.

Daß wir fähig sind, unsere Gedanken durch Worte auszudrücken und mitzutheilen; daß wir unzählige Dinge verstehen und wissen; daß wir nützliche Künste aller Art ausüben; daß wir das Licht der Wissenschaften genießen und uns aufschwingen können zur Erkenntniß der Wahrheit und der Religion; daß unser Herz menschlich fühlt und zwischen Recht und Unrecht unterscheidet; daß der gewaltige Reiz der Schönheit und Ordnung so lebhaft von uns empfunden wird; daß wir die Tugend lieben und das

Laster verabscheuen können; daß Uebung und Pflege selbst unserem Körper tausend Annehmlichkeiten gegeben hat, die er von selbst nicht hat, und nicht haben kann; das alles sind wir der Gesellschaft schuldig. Sie hat unsere Kräfte geweckt, durch ihren Unterricht sie gelenkt, durch ihr Beispiel sie ermuntert, durch die Verhältnisse, in die sie uns brachte, durch die Pflichten, die sie uns vorschrieb, selbst durch den Zwang, den sie uns auflegte, sie geübt und gestärkt. Reinhard.

5) Man häuft der Deutlichkeit und der Kraft wegen mehrere Gegentheile, Unähnlichkeiten zusammen. Z. B.:

Aber die strenge, schwere, fast nie erfüllte Forderung der unausgesetzten, ganzen und wahren Thätigkeit, die nichts verachtet, zurückläßt, verschiebt, die nicht das Leichtere dem Schweren, das Angenehmere dem Nothwendigeren vorzieht, die nicht dem schmeichelhaften, liebkosenden Locken der stärkeren Neigung, sondern dem ernsten Ruf der Vernunft gehorcht, mag er sie zu Beschwerlichkeiten oder Ergötzungen, zu Arbeiten des Körpers oder der Seele, des gefahrvollen Kriegs oder des sichern Friedens wecken; die nicht das eine Mal aus Eckel und Ueberdruß weit vor dem Ziele ermattet, noch das andere Mal im hitzigen, leidenschaftlichen Anlaufe über das Ziel hinaussetzt. Engel.

6) Endlich häuft man, um die Rede angenehm in's deutliche Licht zu stellen, oft Aehnlichkeiten, Vergleichungen, Beispiele. Z. B.:

Sage nur Niemand, daß dieser und jener in der Welt zu nichts tauge! — Selbst die Kröte, vor der dir eckelt, dient dir zum Ableiter giftiger und deinem Körper schädlicher Dünste. Und mußt du nicht jeden Bettler, der dein Mitleiden erregt, als deinen Wohlthäter betrachten, wenn du anders ein Freund gutmüthiger Empfindungen bist? — Sprich offenherzig, ob nicht der Blödsinnige, der Schwärmer, der Tugend-, Talent- und Geschmacklose deinem hungrigen Stolze die beste Nahrung gewähren? ob die Vergleichung ihrer Fehler mit deinen Vorzügen dir nicht manche Stunde erheitert? und ob es deinen schwachen Augen nicht sanfter thut, auf die Dunkelheit derer, die unter dir stehen, als in den Glanz Jener zu blicken, die Fleiß, Natur und Erziehung neben dich oder über dich gestellt haben? Thümel.

Anmerk. Beispiele gibt es in so reicher Menge, daß es nicht nöthig ist, hier mehrere aufzuführen.

§. 64.

Das Wachsen der Rede, oder das stufenweise Fortschreiten von schwächern Ausdrücken zu stärkern, von sanftern Empfindungen zu heftigeren, muß sich durchaus, obgleich weniger bemerkbar, durch den ganzen Gang der Rede vorfinden, zeigt sich aber am auffallendsten zu Ende derselben und drückt sichtbar die eigentliche Natur der oratorischen Erweiterung aus, welche, mit dem Gesagten nicht zufrieden, den stärkeren Ausdruck folgen läßt, bis sich gleichsam der ganze Vorrath der überzeugenden Rede erschöpft hat. So Zollikofer:

O wirf dich vor ihm in den Staub hin, bete ihn, den Unbegreiflichen, den Unerforschbaren, in tiefster Ehrfurcht an! Ihn, von dem und durch den und zu dem alles ist, was ist, sein und sein wird in Ewigkeit! Ihn, den

Allmächtigen, der alle diese Sonnen und Welten, deren Größe, Entfernung und Schwere alle deine Begriffe von Maaß und Raum und Gewicht so weit übertreffen, sein hieß, sie alle in seiner Hand hält, alle trägt und belebet, und durch sie in allen Theilen seines Reiches alles wirket, was er will! Bete ihn an, den Höchstweisen, der sie alle so neben einander geordnet, so von einander entfernet, so mit einander verbunden, so gegen einander abgewogen, so ihre Bewegung und ihren Lauf festgesetzt hat, daß alles zu demselben Endzwecke übereinstimmt, alles gemeinschaftlich wirket, alles unveränderlich in seinem Wirkungskreise bleibt, alles sich nähert und nichts sich berühret, keine noch so gewaltige Bewegung die andere zerstöret, kein noch so schneller Lauf irgend eines Weltkörpers den andern in seinem Laufe aufhält, oder von der ihm vorgeschriebenen Bahn mit sich fortreißt. Bete ihn an, den Allgütigen, den Gott der Liebe, der so viel, so unendlich viel Leben und Freude und Seligkeit außer sich hervorgebracht hat, stets mit mehr als väterlichem Wohlwollen auf seine ganze grenzenlose Schöpfung herabsieht, und sie in jedem Augenblicke mit neuen Ausflüssen seiner alles belebenden und alles beseligenden Gotteskraft durchströmt! Ja, werde ganz Andacht, ganz Anbetung, o Mensch! wenn du diesen Schauplatz der Wunder deines Gottes betrachtest! Fühle seine unendliche, unerforschliche Größe, verliere dich selbst in der Bewunderung seiner Herrlichkeit! laß Dank und Preis und Lob aus deiner gedrängten Brust zu dem Gotte des Himmels emporsteigen, und sei selig in diesem würdigsten aller Geschäfte!

§. 65.

Epilog, Schluß der Rede.

In ihm will der Redner noch einmal alles kurz zusammenfassen, was er in der Confirmation vorgetragen, und auf den Willen der Zuhörer den stärksten Eindruck machen. Er zerfällt also in die sogenannte Anakephaläosis, Wiederholung, und die Amplifikation.

Die Anakephaläosis findet sich nicht überall, doch erleichtert sie die Uebersicht und Festhaltung der hier in Einen Punkt konzentrirten Gründe, und verstärkt den Gesammteindruck der Rede. Ist diese lang, so findet sie sich selbst am Ende der einzelnen Theile, fixirt die Aufmerksamkeit auf die Hauptsache und erleichtert die Erkenntniß des Zusammenhangs. Z. B. Zollikofer in der Rede: der Mann, der in keinem Worte fehlt, zu Ende:

Und nun, dieß Alles zusammengefaßt, wer so in keinem Worte fehlet, wessen Reden auf die angezeigte Art immer verständlich, immer richtig und genau bestimmt, immer wahr, immer unschädlich und wohlthätig sind: muß der nicht in allen Absichten und in allen Stücken weise, edeldenkend, christlichgesinnt, tugendhaft und fromm, muß er nicht, nach dem Ausspruche des Apostels in unserem Texte, ein ganz vortrefflicher, ein vollkommener Mann sein?

Die Amplifikation des Schlusses sucht vornehmlich Rührung, Bewegung in den Zuhörern zu erwecken, damit der Redner sie mit voller Bereitwilligkeit entlasse, seine Worte im Leben wirk-

lich zu machen. Er endige deßhalb mit vorzüglich starken und schönen Gedanken, und suche Wünsche, auch wohl Sorgen, Hoffnungen, Bitten und Ermahnungen beizufügen. Gedrängte Kürze bei Fülle der Gedanken, und eine gewisse Stärke und Heftigkeit der Empfindung, edle Wärme für seinen Gegenstand, bei geistlichen Reden ein gemüthlichtheilnehmendes Anschmiegen an seine Zuhörer wird der Redner mit Erfolg anwenden. Z. B. in des Bischofs Schneider Confirmationspredigt der schöne Schluß:

Doch mich beleben freudigere Aussichten und Hoffnungen! Gott kennet die Seinigen. Ja, wir haben noch in unserer Gemeinde fromme, rechtschaffene, auferbauliche Christen, die auf Andacht und Gottesfurcht, auf Zucht und Ordnung in ihren Familien halten, die den Gottesdienst, die heiligen Sakramente nicht vernachlässigen, sondern zur Belebung ihres Glaubens und ihrer Tugend mit frommen Eifer gebrauchen und anwenden. Ach, ihr gottesfürchtigen Christen, die ihr aus Erfahrung die Kraft des heiligen Geistes, der euch bei der heiligen Firmung ertheilt wurde, kennet, ermuntert und belebt diese neuen Kämpfer Jesu Christi mit allem Guten durch eure Beispiele. Lehret sie an euch wahrnehmen, daß nur Religion und Tugend den Menschen wirklich rechtschaffen und glückselig machen könne. Leitet, warnet eure Untergebenen, helfet ihnen auf, wenn sie zu wanken anfangen, mit Ernst und Liebe. Euer Betragen sei durch Milde und Sanftmuth anziehend, daß sie sich es zur Ehre rechnen, euch nachzuahmen, sich an euch zu halten; nicht an die Leichtsinnigen und Verworfenen, die mit dem Heiligsten, mit Religion und Tugend, Spott treiben. Vorzüglich ihr, gute Eltern, seid euern Kindern zum frommen Vorbilde! Sie sind eure Kinder; sie sind aber auch vorzüglich Kinder Gottes. Aus eurer Hand wird er sie einst fordern und über das euch anvertraute Kleinod strenge Rechenschaft verlangen. Gewiß durchglüht euch heute die innigste Freude, daß ihr eure Kinder hier versammelt sehet, daß auch sie durch das heilige Sakrament der Firmung zu guten Christen eingeweiht werden sollen. Trachtet aber, daß eure Freude nicht die vorübergehende Freude einer Stunde, sondern eures ganzen Lebens sei. Setzet das durch die häusliche Erziehung und Aufsicht fort, was sie in dem Religionsunterrichte gelernt haben. Die Religion ist nicht die Sache einiger Jahre, sie ist das wichtige Geschäft des ganzen Lebens. An eurer Hand sehe man eure Kinder bei dem Gottesdienste, bei der Verkündigung des Wortes Gottes, an der heiligen Tafel. Erziehet sie nicht bloß für die Welt; sie taugen dann weder für die Welt, noch für den Himmel. Euer Haus sei ein Tempel der Frömmigkeit, der Tugend, der wechselseitigen Erbauung. In dem Umfange desselben werde nichts gehört, nichts gesehen, als was vor dem Allgegenwärtigen die Prüfung aushält, nichts als Ermunterungen und Beispiele des Guten. Aber wehe dem Ruchlosen, der eines von diesen Kleinen, die an Jesum Christum glauben, ärgert, der nicht zufrieden mit seiner eigenen Verworfenheit, den Unschuldigen verführt! O, an deinem Sterbebette wollte ich nicht zugegen sein, nicht Zeuge sein, wenn dein von dir jetzt verachtetes, aber am Rande der Ewigkeit desto grimmiger erwachendes Gewissen dir fürchterlich zurufen wird: Du warst der Mörder einer unschuldigen Seele! — „So gebet, ermahne ich alle mit dem Apostel, gebet der Kirche Gottes kein Aergerniß, sondern lasset uns aufmerksam sein, um uns einer den andern zur Liebe und zu guten Werken zu ermuntern!" — Deinen allmäch-

tigen Beistand rufe ich, heiliger Geist, für diese Gläubigen an! Erhalte und vermehre unter uns die Zahl frommer Christen! Schütze besonders das jugendliche Alter, welches, wie wir hoffen, deine Gnade durch die Sünde noch nicht verscherzt hat! Stärke es, daß es dieselbe auch künftighin nicht verscherze! Führe der Jugend immer solche Menschen zu, durch deren Grundsätze und Beispiele ihre, mit den Versuchungen der Welt noch unbekannte, Unschuld bewahrt, geleitet und befestiget werde! Aber die Schrecknisse der Hölle senke in das Gewissen desjenigen, der mit dem Gedanken umgeht, einen Unschuldigen zu verführen, daß er zurückbebe, den Greuel seiner Verschuldung einsehend erschüttert werde und in sich gehe! Ach! verleihe mir den Trost, daß ich einst zu dir sagen kann: Von denen, die du mir gegeben hast, habe ich Keines verloren! Amen.

§. 66.

Ueber den mündlichen Vortrag der Rede.

In neuerer Zeit ist dieser Theil der Rhetorik vielfältig geübt, aber auch bis zur theatralischen Vorstellung übertrieben worden.

Viele Aufklärung über diesen Gegenstand gibt:

Handbuch der Deklamation von Kerndörffer. 3 Theile.

Maaß in seiner Rhetorik ist ausführlich. Goethe: Regeln für Schauspieler. 44. Bd., 296.

Schon zum guten Vorlesen gehört Deklamation; es wird von jedem Gebildeten gefordert, ist eine höchst angenehme Kunst, und unerläßlich, um ein rednerisches Kunstwerk ganz zu genießen.

Nur ein kleiner Theil dieser Kunst kann gelehrt werden, denn sie beruht auf dem Gefühl und auf der Anwendung der Redetöne auf vorliegende Empfindungen, und die Natur selbst nimmt den größten Antheil daran.

Es gehören dazu Vorzüge des Geistes und des Körpers.

Des Geistes:

1) ein heller, durchdringender Verstand und richtige Urtheilskraft,
2) lebhafte Einbildungskraft,
3) feiner, gebildeter Geschmack,
4) warme Empfänglichkeit für das Schöne in der Natur und Kunst, und überhaupt ein tiefes, zartes, feines Gefühl.

Die Talente des Körpers sind:

1) eine helle, biegsame, sonore Stimme,
2) gute, fehlerfreie Sprachorgane,
3) eine reine Aussprache.

Der gute Vortrag theilt sich in die Deklamation, insofern derselbe der Stimme angehört, und in die Geberde, welche von der Bewegung des ganzen Körpers abhängt.

§. 67.

Die eigentliche Deklamation.

1) Die Stimme muß durch Natur oder Uebung Umfang, Stärke, Schönheit (Metall) haben.
2) Die Worte müssen nach der Höhe oder Tiefe der Vokale, nach der Härte und Weiche, Schärfe und Gelindigkeit der Mitlaute gehörig ausgesprochen werden.
3) Ohne an unrechter Stelle abzusetzen, im schönen Flusse.
4) Die Stimme werde verändert nach Erforderniß der auszudrückenden Affekte, und den besonderen Theilen der Rede.
5) Die Stimme steige, erhebe sich stufenweise, so daß sie
6) wie von weitem durch ein beständiges Wachsen zu jenen Stellen, in denen der Sitz der Affekte ist, vorbereitet werde.

Was die Affekte selbst betrifft, ist Folgendes zu beobachten:

Heiterkeit, Wohlgefallen, drückt sich in heiteren, sanften, wohlklingenden, schwebenden Tönen aus. Desgleichen das Wohlwollen, die Zärtlichkeit, Hoffnung, Freude, Liebe. Höher, rascher, lauter erhebt sich die Stimme im Entzücken und der jubelnden Freude. Leise, tief, sanft, beruhigt, wie geistig und heilig, gibt sich das heilige Entzücken der frommen Andacht zu erkennen. Muth und Entschlossenheit spricht laut, fest, mit Nachdruck; Bewunderung und Ehrfurcht ruhig, tief, langsam.

Die Fülle des überwallenden Herzens, das rege Verlangen, die heiße Begierde, die ungeduldigen Wünsche, die flehende Bitte, die ungestüme Sehnsucht, haben eine gepreßte, schmerzähnliche, unruhige, ungleiche Stimme. Die Langeweile ist matt und schläfrig, der Unwille stürmisch, der Zorn poltert, seine Stimme ist gewaltsam, stoßend, schnaubend, kreischend in der Wuth. Aerger, Besorgniß, Furcht, Angst, läßt sich beklommen, hastig, bebend, vernehmen. Der Schreck schreiet auf; der Schauder tönt tiefer; die Verzweiflung wüthet. Rührung, Mitgefühl und Geduld sprechen in sanften, langsamen, leisen Tönen, ohne Festigkeit und Anstrengung; in tieferen, sanfteren, traurigeren die Wehmuth und Ergebung; in lebhafteren, höheren, stärkeren der Trost.

§. 68.

Geberde, Haltung und Bewegung des Körpers.

Das Auge kann mit hieher gerechnet werden, welches nach der jedesmaligen Empfindung immer anders erscheint, und zwar bald glänzt in der Freude, bald sich trübt in der Trauer; bald fest,

gespannt, stier, wild, bald matt, schmachtend; bald stutzend, frei, drohend, bald gesenkt und niedergeschlagen ist.

Der beste Unterricht in der Geberde lernt sich aus der Erfahrung, der aufmerksamen Beobachtung der Natur, und guter, gebildeter Redner und Schauspieler. Folgende Regeln genügen indessen dem eigentlichen Redner von der Kanzel:

1) Er meide alles, was weichlich, weibisch, affektirt erscheint.
2) Er gebe dem Körper eine freie, gerade, ungezwungene, aufrechet Haltung.
3) Er trete weder steif auf, noch zeige er zu viel Bewegung und Heftigkeit.
4) Er wolle nicht jede Kleinigkeit mit den Geberden ausdrücken, welches nur der Pantomime eigen ist, welcher der erklärende Laut fehlt.
5) Seine Bewegung sei dem Inhalte der Worte nicht widerstreitend.

Anhang.

Einige Muster guten und schlechten Styls in der Prosa.

1. Verworrene Stelle.

Die Folge war, daß die kompetente Behörde eine Eskadron Chevauxlegers aus Nürnberg requirirte, wodurch die Studirenden, und hauptsächlich durch mehrere noch am 26. Februar Morgens, in den Straßen der Stadt, zwischen der in strafwürdige Aufregung versetzten untern Volksklasse einerseits, und den von dieser plötzlich und allenthalben verfolgten, hie und da zerstreut umhergehenden Studirenden andererseits, vorgefallene grobe Excesse — nach vorhergegangener väterlicher, aber fruchtloser Bemühung von Seite einer aus zwei würdigen Mitgliedern des Senats bestehenden Deputation, die ebenfalls sehr aufgeregten Studirenden (welche sich unterdessen in Masse außerhalb der Thore begeben hatten), zu ihrer Pflicht zurückzuführen, — sich in die Nothwendigkeit versetzt glaubten, die Universität bis zu Ausgang der Sache zu verlassen; was auch sie Nachmittags vom Welsischen Garten aus in Vollzug setzten.

2. Schwülstige Stelle.

Vom Lichte höherer Einsicht bestrahlet, sieht sich der Weise über die untreuen Schmeicheleien des gegenwärtigen Lebens weit erhaben — unempfindlich gegen die täuschenden Reizungen des schimmernden Lasters — folget er, mit unverwandtem Blicke dem angenehmen Winke heldenmüthiger Tugend, und verachtet, von ländlicher Sparsamkeit belehret, den glänzenden Staub — das verführerische Erz, — den verderblichsten Abgott der

schwachen Sterblichen, den die vorsichtige Hand der weisen Vorsehung, für ihr Heil zu mütterlich besorget, viele Klaftern tief in schroffen Schachten und dunklen, neblichten Abgründen unter tausend steinernen Pforten vor dem gierigen Blicke der nach ihm so schmachtenden Welt wohl verwahret hat; von thörichten Begierden ungemartert, lebet der Weise in seiner bemoosten, engen Hütte ruhig und stille, und bringet in ungestörter Einsamkeit, dem Himmel und sich getreu, seine vom Laster nie entweihten Tage im Gefühle himmlischer Freuden zu; in seiner niedrigen Hütte mehr ein Herr, mehr ein Beherrscher, als ein selbst in Purpur und Golde prangender Sklave seiner wüthenden Leidenschaften, in seinen glänzenden Palästen es nicht ist.

3. Humoristische Schreibart aus J. Pauls Hesperus.

Ich sagte in Breslau: „ich wollt', ich wäre der Fetspopel!" da ich gerade das Portrait dieser Person verzehrte. Der Fetspopel ist eine Närrin, deren Gesicht den breslauischen Pfefferkuchen aufgepresset ist. Ich sage Folgendes nicht bloß meinetwegen, um etwa bloß mich auf eine solche Pfefferkuchen-Pastete zu bringen, sondern auch anderer Gelehrten wegen, die Deutschland eben so wenig mit Denkmälern ehrt, z. B. Lessing, Leibnitz. Da es einem in den deutschen Kreisen so sauer wird, bis man nur eine halbe Ruthe Steine zum Grabmal eines Lessing oder sonstigen Großen zusammenbringt — das, was von Steinen gute Recensenten auf einen Literatus schon bei Lebzeiten werfen, wie die Alten auf Gräber, ist noch das Meiste; — so erklärt' ich mich frei auf dem breslauischen Markt, eh' ich noch den Fetspopel angebissen: „entweder hier auf diesem Pfefferkuchen ist der Tempel des Ruhms und das Bette der Ehren für deutsche Schriftsteller, oder es gibt gar keinen Ruhm. Wann ist es Zeit, sobald es nicht jetzt ist, es von den Deutschen zu erwarten, daß sie die Gesichter ihrer größten Männer nehmen und in Eßwaaren bossiren, weil doch der Magen das größte deutsche Glied ist? Wenn der Grieche unter lauter Statuen großer Männer wohnte und dadurch auch einer wurde: so würde der Deutsche, wenn er die größten Köpfe immer vor Augen und auf dem Teller hätte, in Enthusiasmus gerathen und wetteifern, um sich und sein Gesicht auch auf Pfeffer- und andere Kuchen, Pasteten und Krapfen zu schwingen. Meusels gelehrtes Deutschland wäre in Backwerk nachzudrucken — man könnte große Helden auf Kommißbrod nachbosseln, um die gemeine Soldateska in Feuer zu setzen und in Hunger nach Ruhm — große Dichter würd' ich auf Brautkuchen abreißen in eingelegtem Bildwerk, und Heraldiker von Genie auf Haferbrod — von Autoren für Weiber wären süße Dosenstücke in Zuckerwerk zu entwerfen. — Geschähe das, so würden Köpfe, wie Haman oder Liskov, allgemeiner von den Deutschen geschmeckt in solcher Einkleidung; und mancher Gelehrte, der kein Brod zu essen hätte, würde eines doch verzieren; und man hätte außer dem papiernen Adel noch einen gebackenen." — Was mich anlangt, der ich mein Gesicht bisher noch nirgends gewahr wurde, als im Rasirspiegel, so soll man mich damit — denn in Westphalen bin ich am wenigsten bekannt, — auf Pumpernikel pappen.

4. Komische Stelle von Hoffmann.

— Da läßt Albertine den Handschuh, den sie eben von der Hand gezogen, auf die Erde fallen; schnell bückt sich Edmund, ihn aufzuheben, Albertine ebenfalls, beide fahren mit den Köpfen zusammen, daß es knackt und kracht! — Herr Gott im Himmel! ruft Albertine, vor Schmerz sich

den Kopf haltend. Entsetzt prallt Edmund zurück, tritt bei dem ersten Schritt den kleinen Mops der alten Dame wund, daß er laut aufquiekt, bei dem zweiten einem podagra'schen Professor auf die Füße, der ein furchtbares Gebrülle erhebt, und den unglücklichen Edmund zu allen tausend Teufeln in die flammende Hölle wünscht. Und aus allen Sälen laufen Menschen herbei, und alle Lorgnetten sind auf den armen Edmund gerichtet, der unter dem trostlosen Wimmern des wunden Mopses, unter dem Fluchen des Professors, unter dem Schelten der alten Dame, unter dem Kickern und Lachen der Mädchen, über und über glühend vor Schaam, ganz verzweifelt herausstürzt, während mehrere Frauenzimmer ihre Riechfläschchen öffnen und Albertinen die hochaufgelaufene Stirn mit starkem Wasser reiben.

5. Gedrängter Styl von J. Müller.

Ein Land über zwölftausend Quadratmeilen groß, fruchtbar, doch mehr für die Bedürfnisse, als für die Wollüste des Lebens; durch seine vielen Städte zum Arbeitsfleiß begünstigt, vornehmlich weil so viele Hauptstädte sind; für den Handel durch Ströme und Künste bequem genug, doch nicht so, daß der merkantilische Geist national und überwiegend werden könnte; in der Temperatur des Klima weder schmelzend, noch starr, sondern in einem gesunden Mittel; daher die Organisation der Menschen zwischen steifer Fühllosigkeit und allzuzarter Empfindlichkeit; ein Volk, stark für Arbeit und Genuß, nicht weniger sinnreich für Erfindung, vorzüglich für die nützlichen, und geduldig zum Vervollkommnen; fühlend für das Schöne und in Künsten des Geschmacks unter keinem andern, doch glücklicher in Erforschung des Wahren und Vollziehung des Großen; vornehmlich verständig und beharrlich; gehorsam bis zur strengsten, militärischen Subordination, doch warm beim Namen der Freiheit, und werth, sie zu genießen; ein Volk zu allem geschickt, wenn ihm der Stolz nicht fehlt, ohne Nachahmung deutsch zu sein; das ist unser Volk und so ist Deutschland.

6. Drollige Schreibart aus Musäus' physiognomischen Reisen.

Hätt's, weiß Gott, nimmer gedacht, daß es so kommen würde, wie's nun kommen ist, daß ich in der Buchschnitzlergilde sollt' zünftig werden. Hab' die Buchmacher schier nicht anders geachtet, als die Hutmacher, und beid' in Nahrung gesetzt, wenn ich ihrer Arbeit bedurfte. Hab' meine Woll' und Hasenbälge, wenn's Noth thät, an den Hüter, Roggen und Weizen an den Buchhändler verstochen, ohne die produktive Kraft, einen Hut oder ein Buch zu erschaffen, in mir zu vermuthen. Aber da wandelt' mir vor dem Jahr was an, — Krankheit war's nicht; aber s' glich doch einem plethorischen Zufall. — Aderlassen wollt' nicht helfen; ich fing an, trefflich in den ersten Wegen aufzuräumen; — s' blieb, wie's war. Endlich half mir ein zeitiger Schriftsteller auf die Spur, — hab's Buch nicht bei der Hand, sonst könnt' ich ihn wohl nennen, — der gab dem Kind den rechten Namen, hieß es Drang der Seele außer sich zu wirken, und da sagte mir's innere Gefühl ganz dürr und deutlich, daß dieser Drang nicht auf Hutmacher, sondern auf's Buchmacherhandwerk hinauslief.

7. Gemüthliche Schreibart aus Tieks Phantasus.

Ist es dir wohl schon je, geliebter Leser, so recht traurig in die Seele gefallen, wie betrübt es sei, daß das rauschende Rad der Zeit sich immer

weiter dreht, und daß bald das zu unterst gekehrt wird, was ehemals hoch oben war? So fährt Ruhm, Glanz, Pracht und weltberühmte Schönheit hin, wie goldene Abendwolken, die hinter fernen Bergen niedersinken, und nur auf kurze Zeit noch schwachen, gelblichen Schimmer hinter sich lassen. Die Nacht tritt ernst und feierlich herauf, die schwarzen Heere von Wolken zieh'n unter Sternenglanz auf und ab, und der letzte Schein erlöscht furchtsam; Wind fährt durch den Eichenforst, und kein Hüttenbewohner denkt an die Röthe des Abends zurück. Im Winkel sitzt wohl ein Knabe in sich versunken und sieht im dämmernden Wiederschein der Lampe ein Bild der fröhlichen Morgenröthe. Ihm dünkt, er höre schon die muntern Hähne krähen, und wie ein kühler Wind durch die Blätter rauscht und alle Blumen der Wiese aus ihrem stillen Schlafe weckt. Er vergißt sich selbst und nickt nach und nach ein, indem das Feuer ausbrennt. Dann kommen Träume über ihn; dann sieht er alles im Glanze der Sonne vor sich: die wohlbekannte Heimath, über die wunderbare, fremde Gestalten schreiten; Bäume wachsen hervor, die er nie gesehen; sie scheinen zu reden und menschlichen Sinn, Liebe und Vertrauen zu ihm ausdrücken zu wollen. Wie fühlt er sich der Welt befreundet, wie schaut ihn alles mit zärtlichem Wohlgefallen an! Die Büsche flüstern ihm liebe Worte in's Ohr, indem er vorübergeht; fromme Lämmer drängen sich um ihn; die Quelle scheint mit lockendem Murmeln ihn fortführen zu wollen; das Gras unter seinen Füßen quillt frischer und grüner hervor.

8. Gutmüthige Stelle aus J. Paul.

Ich möchte noch den Todtenkopf des guten Mannes streicheln, der die Ferien erfand; ich kann nie in ihnen spazieren gehen, ohne zu denken: jetzt richten sich im Freien tausend gekrümmte Schulleute empor, und der harte Ranzen liegt abgeschnallt zu ihren Füßen, und sie können doch suchen, was ihre Seele lieb hat: Schmetterlinge — oder Wurzeln von Zahlen — oder die von Worten — oder Kräuter — oder ihre Geburtsdörfer.

9. Tiefbewegte Stelle aus Tieks Phantasus.

O Gott im Himmel! wie verdien' ich es, daß ich auf Daunen ruhe und Seide trage, daß mir die Traube ihr kostbares Blut spendet, und alles mir Ehre und Liebe dringend anbietet und darbringt? Dieser Arme ist besser und edler als ich, und das Elend ist seine Amme, und Hohn und giftiger Spott sein Glückwunsch. Sündlich dünkt mir jeder Leckerbissen, den ich genieße, jeder Trunk aus geschliffenem Glase, mein Ruhen auf weichen Betten, das Tragen von Gold und Geschmeide, da die Welt viel tausend Mal tausend Unglückliche umher jagt, die nach dem weggeworfenen, vertrockneten Brode hungern, die nicht wissen, was Labsal ist. O, jetzt versteh' ich euch, ihr frommen Heiligen, ihr Verschmähten, ihr Verhöhnten, die ihr Alles, bis auf euer Gewand, der Armuth ausstreutet, einen Sack um eure Lenden gürtetet, und selbst als Bettler die Schmähungen und Fußstöße erdulden wolltet, mit denen roher Uebermuth und reiche Schwelgerei das Elend von ihren Tafeln weisen, um nur diese Sünde des Ueberflusses von euch zu werfen!

10. Ueppige mährchenhafte Phantasie aus Novalis.

Die Schatzkammer war ein großer Garten, dessen Manchfaltigkeit und Reichthum alle Beschreibung übertraf. Zwischen den ungeheuern Wetterbäumen lagen unzählige Luftschlösser von überraschender Bauart, eins im-

mer köstlicher, als das andere. Große Heerden von Schäfchen mit silberweißer, goldener und rosenfarbener Wolle irrten umher, und die sonderbarsten Thiere belebten den Hain. Merkwürdige Bilder standen hie und da, und die festlichen Aufzüge, die seltsamen Wagen, die überall zum Vorschein kamen, beschäftigten die Aufmerksamkeit unaufhörlich. Die Beete standen voll der buntesten Blumen. Die Gebäude waren gehäuft voll von Waffen aller Art, voll der schönsten Teppiche, Tapeten, Vorhänge, Trinkgeschirre und aller Arten von Geräthen und Werkzeugen, in unübersehlichen Reihen. Auf einer Anhöhe erblickten sie ein romantisches Land, das mit Städten und Burgen, mit Tempeln und Begräbnissen übersäet war, und alle Anmuth bewohnter Ebenen mit den furchtbaren Reizen der Einöde und schroffer Felsengegenden vereinigte. Die schönsten Farben waren in den glücklichsten Mischungen. Die Bergspitzen glänzten wie Luftfeuer in ihren Eis- und Schneehüllen. Die Ebene lachte im frischesten Grün. Die Ferne schmückte sich mit allen Veränderungen von Blau, und aus der Dunkelheit des Meeres wehten unzählige bunte Wimpel von zahlreichen Flotten. Hier sah man einen Schiffbruch im Hintergrunde, und vorne ein ländliches, fröhliches Mahl von Landleuten; dort den schrecklich schönen Ausbruch eines Vulkans, die Verwüstungen des Erdbebens, und im Vordergrunde ein liebendes Paar unter schattenden Bäumen; abwärts eine fürchterliche Schlacht, und unter ihr ein Theater voll der lächerlichsten Masken; nach einer andern Seite im Vordergrunde einen jugendlichen Leichnam auf der Bahre, die ein trostloser Geliebter festhielt und die weinenden Eltern daneben, im Hintergrunde eine liebliche Mutter mit dem Kinde an der Brust, und Engel sitzend zu ihren Füßen und aus den Zweigen über ihrem Haupte herunterblickend. Die Scenen verwandelten sich unaufhörlich, und flossen endlich in eine große, geheimnißvolle Vorstellung zusammen. Himmel und Erde waren im vollen Aufruhr. Alle Schrecken waren losgebrochen. Eine gewaltige Stimme rief zu den Waffen. Ein entsetzliches Heer von Todtengerippen, mit schwarzen Fahnen, kam wie ein Sturm von dunklen Bergen herunter und griff das Leben an, das mit seinen jugendlichen Schaaren in der hellen Ebene in munteren Festen begriffen war, und sich keines Angriffs versah. Es entstand ein entsetzliches Getümmel; die Erde zitterte, der Sturm brauste, und die Nacht ward von fürchterlichen Meteoren erleuchtet.

11. Launige Schreibart aus J. Pauls Fibel.

Traten nicht immer ein oder mehrere Studenten in Wittenberg dem Luther auf den Fersen nach, und hielten ihre Schreibetafeln unter, um für die Nachwelt alles aufzufangen, was er fallen ließ? — Diese Vorsicht wird aber nur zu oft vergessen, wenn die großen Männer noch am Leben sind. So könnte z. B. — um nur vom allerdünnsten, kürzesten Lichtchen der Welt zu sprechen, von mir — mir überall ein lebensbeschreibender Mensch auf Wegen und Stegen nachsetzen, bis in mein Haus und Schlafzimmer hinein; ja der leere Mensch könnte sich als Reitknecht und Abschreiber anbieten, und mir in jedes heimliche und öffentliche Gemach nachdringen, bloß damit er etwas zu liefern hätte, wenn ich abgefahren wäre, und könnte wirklich auf diesem Wege (denn er schnappte von mir jeden Laut und Zug und Wisch auf) die meisten Spezereien und Salze sammeln, womit man die Wallfische der gelehrten Welt mit einem solchen Glück einmarinirt, daß selber der sterbliche Schreiber sich am unsterblichen mit verewigt, z. B. Lord Oxford an Swift. — Dieß, sag' ich, könnte jetzt ge-

schehen bei Lebzeiten; aber noch zeigt sich Niemand dazu, und vergeblich bin ich Jahre lang am Leben und führe in Baireuth meine Gespräche und den beigefügten Lebenswandel, ohne daß da nur ein Hund die Feder nähme und charakteristische Züge heimlich für solche Mémoires von mir aufgriffe, als ich (aus Mangel eines andern) mich leider künftig selber zusammenzutragen genöthigt sehe.

12. Oratorisch-hohe Schreibart aus Goethes Meister.

Was beunruhigt die Menschen, als daß sie ihre Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß sich ihnen unter den Händen wegstiehlt, daß das Gewünschte zu spät kommt, und daß alles Erreichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die Begierde uns in der Ferne ahnen läßt. Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über dieses alles hinübergesetzt. Er sieht das Gewirre der Leidenschaften, Familien und Reiche sich zwecklos bewegen; er sieht die unauflöslichen Räthsel der Mißverständnisse, denen oft nur ein einsilbiges Wort zur Entwicklung fehlt, unsäglich verderbliche Verwirrungen verursachen. Er fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menschenschicksals mit. Wenn der Weltmensch in einer abzehrenden Melancholie über großen Verlust seine Tage hinschleicht, oder in ausgelassener Freude seinem Schicksale entgegengeht, so schreitet die empfängliche, leichtbewegliche Seele des Dichters, wie die wandelnde Sonne, von Nacht zu Tag fort, und mit leisen Uebergängen stimmt seine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf dem Grunde seines Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die Andern wachend träumen, und von ungeheuern Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstiget werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und der Menschen.

13. Einfache, klare, erzählende Schreibart aus Goethes Meister.

Indessen war es Abend geworden, man hatte die Lichter angezündet, die Mägde und Kinder saßen auf ihren Plätzen, das Stück sollte angehen, die ganze Heldenschaar war angezogen; nun spürte aber jeder zum ersten Mal, daß er nicht wisse, was er zu sagen habe. In der Hitze der Erfindung, da ich ganz von meinem Gegenstand durchdrungen war, hatte ich vergessen, daß doch Jeder wissen müsse, was und wo er es zu sagen habe, und in der Lebhaftigkeit der Ausführung war es den Uebrigen auch nicht beigefallen; sie glaubten, sie würden sich leicht als Helden darstellen, leicht so handeln und reden können, wie die Personen, in deren Welt ich sie versetzt hatte. Sie standen alle erstaunt, fragten sich einander, was zuerst kommen sollte? und ich, der ich mich als Tankred vorne an gedacht hatte, fing, allein auftretend, einige Verse aus dem Heldengedichte herzusagen an. Weil aber die Stelle gar zu bald in's Erzählende überging, und ich in meiner eigenen Rede endlich als dritte Person vorkam, auch der Gottfried, von dem die Sprache war, nicht herauskommen wollte, so mußte ich unter großem Gelächter meiner Zuschauer eben wieder abziehen; ein Unfall, der mich tief in der Seele kränkte. Verunglückt war die Expedition; die Zuschauer saßen da und wollten etwas sehen. Gekleidet waren wir; ich raffte mich zusammen, und entschloß mich kurz und gut, David und Goliath zu spielen, u. s. f.

14. Heiligbegeisterte Stelle aus Tieks Klosterbruder.

Was können sie (die Mauern der Peterskirche) Größeres bewahren und umschließen, als das Streben des Menschen nach der Gottheit? O da müssen sich ihre Mauern erweitern, und ihre Kuppeln erheben, so weit sie vermögen, um einen mächtigen Raum zu umspannen, um viele, viele Kinder der Erde in Einen mütterlichen Schooß zu sammeln, auf daß die einsam umher irrende Andacht von Tausenden, unter dieser Wölbung versammelt und von der ewigen Umarmung dieser heiligen Mauern umfangen, zu Einer vereinigten Flamme zusammenbrenne, und die Gottheit ein würdiges Opfer empfange. Zahllose Menschen der Vergangenheit haben diese heiligen Mauern zur Andacht geweiht, und zahllose der Zukunft erwarten sie sehnlich in ihre Arme zu schließen.

15. Fromminniger Styl. Hamann.

Ich fühle, Gottlob! jetzt mein Herz ruhiger, als ich es jemal in meinem Leben gehabt. In den Augenblicken, worin die Schwermuth hat aufsteigen wollen, bin ich mit einem Trost überschwemmt worden, dessen Quelle ich mir selbst nicht zuschreiben kann, und den kein Mensch im Stande ist, so überschwenglich seinem Nächsten einzuflößen. Ich bin erschrocken über den Ueberfluß desselben. Er verschlang alle Furcht, alle Traurigkeit, alles Mißtrauen, daß ich keine Spur davon in meinem Gemüth mehr finden konnte. Ich bitte Gott, er wolle das Werk segnen, das er in mir angefangen, meinen schwachen Glauben durch sein Wort stärken und den Geist, den gnädigen, den überschwenglichen Geist desselben, den Geist des Friedens, der über alle Vernunft ist, und nicht so ein Frieden, den die Welt gibt, den Geist der Liebe, ohne den wir nichts als Feinde Gottes; und der diesen Wohlthäter haßt, wie kann der zeitlich lieben! den Geist der Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, wie das Schattenspiel fleischlicher Einbildungen. Wenn ich das große Gute, die unschätzbare Perle, den Preis, zu dem mich Gott hat geboren werden lassen, von ihm erhalten: wie sollte ich an seiner Regierung meines ganzen Lebens jetzt zweifeln? Das Ende desselben ist erreicht. Ich überlasse mich seinem weisen und allein guten Willen. Ich kenne die Blindheit und das Verderben des meinigen jetzt zu sehr, als daß ich denselben nicht verläugnen sollte.

16. Einfach didaktische Stelle. Wilh. v. Humboldt.

Es gibt doch in der Welt nichts Interessanteres für den Menschen, als wieder der Mensch. Man kann eigentlich nicht genug sehen und nie genug hören. Es entstehen selbst durch jedes neue Gesicht, möcht' ich sagen, neue Ideen. Erhält man nun aber gar bestimmte, in's Detail gehende Schilderungen, so sind es nun Figuren, die sich vor der Seele bewegen, und mit denen man eben so lebt, wie in der Wirklichkeit. Dieser Hang, sich eigentlich an Menschengestalten zu ergötzen, in ihnen, wie unter Anwesenden zu leben, verträgt sich doch sehr gut mit dem entschiedensten Hange zur Einsamkeit. Sobald man mit Menschen umgehen muß, oder noch mehr, sobald man recht gern mit ihnen umgeht, befindet man sich selbst zu sehr in Thätigkeit, will sich auch wohl selbst geltend machen, und wird von bloß reiner Beschauung abgezogen. Lebt man aber mit dem Hange zur Einsamkeit unter Menschen, was man von Zeit zu Zeit nicht vermeiden kann, so gehen sie mehr wie Figuren der Beschauung vor einem vorüber, man richtet seine Aufmerksamkeit ganz auf sie und nicht auf sich selbst. Wie man auf sie wirkt, wie man ihnen gefällt, bleibt einem sehr gleichgültig, wenn man

sie nur in ihrer eigentlichen Natur sieht. Kehrt man dann in die wirkliche Einsamkeit zurück, so hat man viele Bilder um sich, und wenn man zu innerer Geistesbeschäftigung geneigt ist und aufgelegt, so entstehen aus den wirklichen Menschen idealische in der Phantasie, denen die wirklichen nur in den äußern Umrissen zum Grunde liegen. Alle moralischen Fragen, alle tieferen Betrachtungen über Leben und Zweck des Lebens, über Glück und Vollkommenheit, über Dasein und Zukunft gewinnen ein reicheres Interesse, erlauben manchfaltigere Anwendungen, wenn man sie gleichsam an so vielen Menschengestalten einzeln prüfen kann. Denn in jedem auch selbst unbedeutenden Menschen liegt im Grunde ein tieferer und edlerer, wenn der wirklich erscheinende nicht viel taugt, oder noch edlerer, wenn er in sich gut ist, verborgen. Man darf sich nur gewöhnen, die Menschen so zu studieren, und man kommt unvermerkt aus einem anscheinend alltäglichen Leben in eine ungleich höhere und tiefere Ansicht der Menschheit überhaupt.

17. Sinnende, schwermüthige Stelle aus Niemeiers Beobachtungen auf Reisen.

Morgens um 9 Uhr verließen wir Emden und begrüßten um Mittag die Küste von Holland in Delfziel. Der große See, bekannt unter dem Namen des Dollarts, auf welchem wir hinüberschifften, gab der Betrachtung, durch die Erinnerung an eine hier versunkene Vorwelt, reichen Stoff. Wo jetzt unruhige Fluthen strömen, oft sich ungeheure Wellen thürmen, da standen vor fünfhundert Jahren, zum Theil später noch, mehr als fünfzig blühende Städte und Dörfer, große Kirchen, reiche Klöster. Es gab — sagen die alten Chroniken — hier Marktflecken, worin man 180 Hausmütter zählen konnte, die gediegene goldene Schilder nach damaliger Tracht auf der Brust trugen. Von dem allen ist nichts übrig, als der Name. Selbst die letzten Spitzen und Gemäuer, die man noch eine Zeit lang bei der Ebbe hervorragen sah, alles ist spurlos versunken. Ueber die vormaligen fetten Weiden segeln nun reichbeladene Schiffe, und man verfolgt den Seefisch, wo man vordem die Aussaat des besten Korns und des köstlichsten Weizens hundertfältig erntete. Das jetzige Reiderland, berühmt durch die ganz einzige Fülle seiner Vegetation, seiner Groden und Polder, ist nur ein übriger Theil des vordem so bedeutenden Landstrichs, wodurch Ostfriesland mit Gröningen zusammenhing. Der größere ist zum Meerbusen umgestaltet. Kaum können die vaterländischen und auswärtigen Schriftsteller Worte finden, wenn sie auf die große Wasserfluth kommen, die zuerst im Jahre 1277 um Mitternacht, als sich eben alles Volk zur Christmette anschickte, hereinbrach, die Dämme durchbrach, rund umher Tod und Verderben verbreitete. So schwebte denn unser Schiff über einem ungeheuren Wellengrabe, über das sich die See, lieblich vom Morgenlicht bestrahlt, und gerade sehr ruhig, wie eine leuchtende Silberdecke ausbreitete. Aber die Betrachtung zog das Auge hinab in die Tiefe. Es hätte hinabschauen mögen in die furchtbaren Abgründe, worin so viele Gebilde mühvollen Fleißes, so viele Werke erfindender Kunst, so viele kraftvolle Körper zerstört in Trümmern lagen. Denn an fünfzigtausend von jedem Stande, jedem Geschlecht, jedem Alter, die einst das Leben froh wie wir genossen, wurden in jener Schreckensnacht in wenigen Minuten zur langen Ruhe gebracht, der Weihnachtsjubel glücklicher Kinder in das Geschrei der Angst und des Entsetzens, und die Chorgesänge der Meßpriester und der heiligen Klosterjungfrauen in ein ewiges Verstummen verwandelt. Und doch hätte — wie alle Nachrichten bezeugen — das blinde Element kaum vermocht,

solche Zerstörungen anzurichten, hätten nicht auch in der Brust vieler Häuptlinge feindselige Elemente gekämpft, hätte nicht Haß und Neid die getrennt, durch deren einträchtiges Bauen, Dämmen und Bessern die Wuth des Meeres gebändigt und das Land gesichert werden konnte. So lagen denn auch hier, wie auf tausend Schlachtfeldern, unzählige schuldlose Opfer der Leidenschaften und Thorheiten einiger Wenigen. Wer mag den Ausgang finden aus diesem Labyrinth menschlicher Schicksale!

18. Naiv — kindlich, von Bettina.

Dießmal hat sie mir's nicht recht gemacht, Frau Rath (Goethes Mutter), warum schickt Sie mir Goethes Brief nicht? — Ich hab' seit dem 13. August nichts von ihm, und jetzt haben wir schon Ausgang September. Die Staël mag ihm die Zeit verkürzt haben, da hat er nicht an mich gedacht. Eine berühmte Frau ist was kurioses, keine andere kann sich mit ihr messen, sie ist wie Brantwein, mit dem kann sich das Korn auch nicht vergleichen, aus dem er gemacht ist. So Brantwein bitzelt auf der Zung', und steigt in den Kopf, das thut eine berühmte Frau auch; aber der reine Waizen ist mir doch lieber, den säet der Sämann in die gelockerte Erd', die liebe Sonne und der fruchtbare Gewitterregen locken ihn wieder heraus, und dann übergrünt er die Felder, und trägt goldene Aehren, da gibt's zuletzt noch ein lustig Aerntefest; ich will doch lieber ein einfaches Waizenkorn sein, als eine berühmte Frau, und will auch lieber, daß er mich als tägliches Brod breche, als daß ich ihm wie ein Schnaps durch den Kopf fahre.

19. Ironisch-satyrische Stelle aus J. Paul.

Das Titelblatt ist die Physiognomie des Buches, und an einer schönen hat der Mensch immer viel zu genießen, stecke dahinter auch nicht viel, und das Ansehen hat man bei Menschen und Büchern umsonst. Der Witz auf dem ersten Blatte ist ein Blendlaternchen, womit Diogenes Menschen oder Käufer sucht, und dann nach dem Finden derselben es verlöscht. Philosophen und Theologen drängen gewöhnlich auf dem Titelblatte ihr stärkstes Licht zum Beleuchten der Gegner zusammen, gleichsam als surinamische Laternenträger, welche bloß mit dem Kopfe leuchten, indeß andere Insekten mit dem ganzen Leibe schimmern. Auch ist der Titel der rechte Lorbeerkranz auf eine Cäsar-Glatze. — Ferner: mancher Rennleser bleibt meistens bei dem Titelblatte stehen, — statt daß ein Recensent bis zur Vorrede wandelt — so wie ein gewisser indischer Fuchs (Izquepolt) bloß die Köpfe der Insekten frißt. Was Wunder, wenn daher ein Autor alle seine Talente zur Ausschmückung seines Blattes vereinigt. — An der Aufklärung und Erwärmung der Welt nimmt auch der Verleger in seiner Menschenliebe Theil; denn er stickt die Thüre seines Buchladens mit schönen Bücherköpfen, so wie der Landedelmann in England seine Stallthüre mit den angenagelten Schnauzen der erlegten Füchse verziert.

Auch werden die Titel am meisten für oder vielmehr gegen die Recensenten gemacht; weil sie immer zuerst mit ihrem Beil, nämlich mit dem stumpfen Ende, auf das arme Stirnblatt schlagen, ehe sie mit dem scharfen, feinern Ende das übrige Thier zerlegen. Aber da trifft Witz auf Witz, und ein Wetterstrahl erstickt den andern. Das Titelblatt die Recension: und das Buch geht.

20. Höherer didaktischer Styl aus Tieks Minneliedern.

Es ist nichts weniger als Trieb zur Künstlichkeit, oder zu Schwierigkeiten, welcher den Reim zuerst in die Poesie eingeführt hat, sondern die Liebe zum Ton und Klang, das Gefühl, daß die ähnlich lautenden Worte in deutlicher oder geheimnißvollerer Verwandtschaft stehen müssen, das Bestreben, die Poesie in Musik, in etwas Bestimmt-Unbestimmtes zu verwandeln. Dem reimenden Dichter verschwindet das Maaß der Längen und Kürzen gänzlich; er fügt nach seinem Bestreben, welches den Wohllaut im gleichförmigen Zusammenklang der Wörter sucht, die einzelnen Laute zusammen, unbekümmert um die Prosodie der Alten; er vermischt Längen und Kürzen um so lieber willkührlich, damit er sich um so mehr dem Ideale einer rein musikalischen Zusammensetzung annähere. Eine unerklärliche Liebe zu den Tönen ist es, die seinen Sinn regiert, eine Sehnsucht, die Laute, die in der Sprache einzeln und unverbunden stehen, näher zu bringen, damit sie ihre Verwandtschaft erkennen und sich gleichsam in Liebe vermählen. Ein gereimtes Gedicht ist dann ein eng verbundenes Ganze, in welchem die gereimten Worte getrennt oder näher gebracht, durch längere oder kürzere Verse aus einander gehalten, sich unmittelbar in Liebe erkennen, oder sich irgend suchen, oder aus weiter Ferne nur mit der Sehnsucht zu einander hinüber reichen. Andere springen sich entgegen, wie sich selbst überraschend, andere kommen einfach mit dem schlichtesten und nächsten Reim unmittelbar in aller Treuherzigkeit entgegen. In diesem lieblichen, labyrinthischen Wesen von Fragen und Antworten, von Symmetrie, freundlichem Wiederhall und einem zarten Schwung und Tanz manchfaltiger Laute schwebt, wie in einem klaren, durchsichtigen Körper, die Seele des Gedichtes, die alle Theile regiert und bewegt, und weil sie so zart und geistig ist, beinahe über der Schönheit des Körpers vergessen wird.

21. Schwärmerisch, von Bettina.

Ich glaube nicht, daß, wie viele andere sind, du auch bist, und dir durch Geschäfte und andere Wichtigkeiten den Weg zum Herzen versperrst; aber ich muß fürchten, daß meine Briefe dir zu häufig kommen, und muß mich zurückhalten, was mich doch selig machen könnte, wenn es nicht so wär', und ich glauben dürfte, daß meine Liebe, die so anspruchslos ist, daß sie selbst deinen Ruhm vergißt, und zu dir wie zu einem Zwillingsbruder spricht, dich erfreut. Wie ein Löwe möcht' ich für dich fechten, möcht' alles verderben und in die Flucht jagen, was nicht werth ist, dich zu berühren; muß um deinetwillen die ganze Welt verachten, muß ihr um deinetwillen Gnade widerfahren lassen, weil du sie verherrlichst, und weiß nichts von dir! sag' nur, ob du zufrieden bist, daß ich dir schreibe? — sag' nur: ja du darfst! Wenn ich nun in etlichen Wochen in's Rheingau gehe, denn da haben wir schon Frühling hier, dann schreib' ich dir von jedem Berg aus; bin dir so immer viel näher, wenn ich außer den Stadtmauern bin, da glaub' ich manchmal mit jedem Athemzug dich zu fühlen, wie du im Herzen regierst, wenn es recht schön ist draußen, wenn die Luft schmeichelt, ja wenn die Natur gut und freundlich ist, wie du, da fühl' ich dich so deutlich.

Beispielsammlung prosaischer Aufsätze.

1. Monologe.

Aus Wielands Agathon.

War es Täuschung, was mir begegnet ist, oder sah ich sie wirklich? Hört' ich wirklich den rührenden Klang ihrer süßen Stimme, und umfingen meine Arme keinen Schatten? Wenn es mehr als ein Traumgesicht war, warum ist mir von meinem Gegenstande, der alle andere in meiner Seele auslöschte, nichts als die Erinnerung übrig? — Wenn Ordnung und Zusammenhang die Kennzeichen der Wahrheit sind, o, wie ähnlich dem ungefähren Spiele der träumenden Phantasie sind die Zufälle meines ganzen Lebens! — Von Kindheit an unter den heiligen Lorbeeren des delphischen Gottes erzogen, schmeichle ich mir unter seinem Schutz, in Beschauung der Wahrheit und im geheimen Umgange mit den Unsterblichen, ein stilles und sorgenfreies Leben zuzubringen. Tage voll Unschuld, einer dem andern gleich, fließen in ruhiger Stille, wie Augenblicke vorbei, und ich werde unvermerkt ein Jüngling. Eine Priesterin, deren Seele eine Wohnung der Götter sein soll, wie ihre Zunge das Werkzeug ihrer Aussprüche, vergißt ihre Gelübde, und bemüht sich, meiner unerfahrenen Jugend Netze zu stellen. Ihre Leidenschaft beraubt mich derjenigen, die ich liebe; ihre Nachstellungen treiben mich endlich aus dem geheiligten Schutzorte, wo ich, seitdem ich mich selbst empfand, von Bildern der Götter und Helden umgeben, mich einzig beschäftigt hatte, ihnen ähnlich zu werden. In eine unbekannte Welt ausgestoßen, finde ich unvermuthet einen Vater und ein Vaterland, die ich nicht kannte. Ein schneller Wechsel von Umständen setzt mich eben so unvermuthet in den Besitz des größten Ansehens in Athen. Das blinde Zutrauen eines Volkes, das in seiner Gunst so wenig Maaß hält, als in seinem Unwillen, nöthigt mir die Anführung seines Kriegsheeres auf; ein wunderbares Glück kommt allen meinen Unternehmungen entgegen, und führt meine Anschläge aus; ich kehre siegreich zurück. Welch' ein Triumph! Welch' ein Zujauchzen! Welche Vergötterung! Und wofür? Für Thaten, an denen ich den wenigsten Antheil hatte. Aber kaum schimmert meine Bildsäule zwischen den Bildern des Kekrops und Theseus, so reißt mich eben dieser Pöbel, der vor wenigen Tagen bereit war, mir Altäre aufzurichten, mit ungestümer Wuth vor Gerichte hin. Die Mißgunst derer, die das Uebermaaß meines Glückes beleidigte, hat schon alle Gemüther wider mich eingenommen, alle Ohren gegen meine Vertheidigung verstopft; Handlungen, worüber mein Herz mir Beifall gibt, werden auf den Lippen meiner Ankläger zu Verbrechen; mein Verdammungsurtheil wird ausgesprochen. Von allen verlassen, welche sich meine Freunde genannt hatten, und kurz zuvor die eifrigsten gewesen waren, neue Ehrenbezeugungen für mich zu erfinden, fliehe ich aus Athen; fliehe mit leichterem Herzen, als womit ich vor wenigen Wochen, unter dem Zujauchzen einer unzählbaren Menge, durch ihre Thore eingeführt wurde, und entschließe mich, den Erdboden zu durchwandern, ob ich einen Ort finden möchte, wo die Tugend, vor auswärtigen Beleidigungen sicher, ihrer eigenthümlichen Glückseligkeit genießen könnte, ohne sich aus der Gesellschaft der Menschen zu verbannen. Ich nehme den Weg nach Asien, um an den Ufern des Oxus die Quellen zu besuchen, aus denen die Geheimnisse des Orphischen Gottesdienstes zu uns geflossen sind. Ein Zufall führt mich unter einen Schwarm rasender Bacchantinen, und ich entrinne ihrer Wuth bloß dadurch, daß ich in die

Hände seeräuberischer Barbaren falle. In diesem Augenblicke, da mir von allem, was man verlieren kann, nur noch das Leben übrig ist, finde ich meine Psyche wieder; aber kaum fange ich an, meinen Sinnen zu glauben, so verschwindet sie wieder, und hier bin ich auf diesem Schiffe, um zu Smyrna als Sklave verkauft zu werden. — Wie ähnlich ist alles dieß einem Fiebertraume, wo die schwärmende Phantasie, ohne Ordnung, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Zeit oder Ort in Betrachtung zu ziehen, die betäubte Seele von einem Abenteuer zu dem andern, von der Krone zum Bettlersmantel, von der Wonne zur Verzweiflung, vom Tartarus in's Elysium fortreißt! — Und ist denn das Leben ein Traum, ein bloßer Traum, so eitel, so unwesentlich, so unbedeutend, als ein Traum? Ein unbeständiges Spiel des blinden Zufalls, oder unsichtbarer Geister, die eine grausame Belustigung darin finden, uns zum Scherze bald glücklich, bald unglücklich zu machen? Oder ist es diese allgemeine Seele der Welt, deren Dasein die geheimnißvolle Majestät der Natur ankündiget; ist es dieser alles belebende Geist, der die menschlichen Sachen anordnet: warum herrschet in der moralischen Welt nicht eben diese unveränderliche Ordnung und Zusammenstimmung, wodurch die Elemente, die Jahres- und Tageszeiten, die Gestirne und Kreise des Himmels in ihrem gleichförmigen Lauf erhalten werden? Warum leidet der Unschuldige? Warum sieget der Betrüger? Warum verfolgt ein unerbittliches Schicksal den Tugendhaften? Sind unsere Seelen den Unsterblichen verwandt, sind sie Kinder des Himmels: warum verkennt der Himmel sein Geschlecht und tritt auf die Seite seiner Feinde? Oder hat er uns die Sorge für uns selbst gänzlich überlassen, warum sind wir keinen Augenblick unseres Standes Meister? Warum vernichtet bald Nothwendigkeit, bald Zufall die weisesten Entwürfe?

Hier hielt Agathon eine Zeit lang ein. Sein in Zweifeln verwickelter Geist arbeitete, sich loszuwinden, bis ein neuer Blick auf die majestätische Natur, die ihn umgab, eine andere Reihe von Vorstellungen in ihm entwickelte. — „Was sind," fuhr er mit sich selbst fort, „meine Zweifel anders, als Eingebungen der eigennützigen Leidenschaft? Wer war diesen Morgen glücklicher, als ich? Alles war Wonne um mich her. Hat sich die Natur binnen dieser Zeit verändert, oder ist sie minder der Schauplatz einer grenzenlosen Vollkommenheit, weil Agathon ein Sklave, und von Psyche getrennt ist? Schäme dich, Kleinmüthiger, deiner trübsinnigen Zweifel, und deiner unmännlichen Klagen! Wie kannst du Verlust nennen, dessen Besitz kein Gut war? Ist es ein Uebel, deines Ansehens, deines Vermögens, deines Vaterlandes beraubt zu sein? Alles dessen beraubt, warst du in Delphi glücklich und vermißtest es nicht. Und warum nennest du Dinge dein, die nicht zu dir selbst gehören, die der Zufall gibt und nimmt, ohne daß es in deiner Willkür steht, sie zu erlangen oder zu erhalten? — Wie ruhig, wie heiter und glücklich floß mein Leben in Delphi hin, ehe ich die Welt, ihre Geschäfte, ihre Sorgen, ihre Freuden und ihre Abwechslungen kannte; eh' ich genöthigt war, mit den Leidenschaften anderer Menschen, oder mit meinen eigenen zu kämpfen, mich selbst, und den Genuß meines Daseins einem undankbaren Volke aufzuopfern, und unter der vergeblichen Bemühung, Thoren und Lasterhafte glücklich zu machen, selbst unglücklich zu sein! Meine eigene Erfahrung widerlegt die ungerechten Zweifel des Mißvergnügens am besten. Es gab Augenblicke, Tage, lange Reihen von Tagen, da ich glücklich war; glücklich in den frohen Stunden, wenn meine Seele, vom Anblick der Natur begeistert, in tiefsinnigen Betrachtungen und süßen Ahnungen, wie in den bezauberten Gärten

der Hesperiden, irrte; glücklich, wenn mein befriedigtes Herz in den Armen der Freundschaft aller Bedürfnisse, aller Wünsche vergaß, und nun zu verstehen glaubte, was die Wonne der Götter sei; glücklicher, wenn in Augenblicken, deren Erinnerung den bittersten Schmerz zu versüßen genug ist, mein Geist in der großen Betrachtung des Ewigen und Unbegrenzten sich verlor. — Ja du bist alles beseelende, alles regierende Güte — ich sah, ich fühlte dich! Ich empfand die Schönheit der Tugend, die dir ähnlich macht; ich genoß die Glückseligkeit, welche Tagen die Schnelligkeit der Augenblicke, und Augenblicken den Werth von Jahrhunderten gibt. Die Macht der Empfindung zerstreuet meine Zweifel; die Erinnerung der genossenen Glückseligkeit heilet den gegenwärtigen Schmerz, und verspricht eine bessere Zukunft. Diese allgemeinen Quellen der Freude, woraus alle Wesen schöpfen, fließen, wie ehemals, um mich her; meine Seele ist noch eben dieselbe, wie die Natur, die mich umgibt.

Historischer Styl. Joh. v. Müller.

Nach und nach erhob sich, unbemerkt von den Griechen, eine durch Weisheit und Muth gewaltige Republik, die endlich vor vielen anderen gezeigt hat, was Beharrlichkeit und Kriegszucht vermögen. Von Rom wollen wir hier reden, deren Waffen oder Gesetze den bei weitem größeren Theil unserer gesitteten Welt beherrscht haben, und in deren Geschichte jeder Staatsmann, Offizier und Bürger die redendsten Beispiele zur Nachahmung oder Warnung aufgestellt findet; eine Stadt, an welcher die Natur beweisen wollte, wie viel der Mensch über die ungünstigsten Umstände vermag. Noch steht das ewige Rom! Die Majestät seiner Trümmer ist ehrfurchtgebietend; noch erhöhen Statuen seiner großen Männer das Gemüth; am allermeisten die unzerstörbaren Denkmäler ihres Geistes und Geschmacks, wodurch die Grenzen des menschlichen Wissens so weit ausgedehnt worden, als das Reich durch die Waffen. Mit Recht nannte sie Plinius Weltherrscherin und Hauptstadt des Erdbodens, von Göttern bestimmt, die zerstreuten Stämme der Menschen zu verbinden, zu zähmen, zu ordnen.

Höhere Kritik, von Carus.

Man möchte sagen, das achtzehnte Jahrhundert hatte noch einen in mancher Beziehung etwas verwilderten, aber saftreicheren Boden, wenn dagegen der Boden des neunzehnten ausgesogener, fast an allen Stellen mit Kultur überhäuft, oft nur durch künstliche Poudretten (Staubmist) tragbar gemacht, und so mitunter allerdings zu sehr merkwürdigen und großen Produktionen angeregt worden ist. Muß doch das Verfolgen des Fortwachsens der Menschheit durch die ganze Geschichte hindurch uns die Ueberzeugung geben, daß die Größe der Individualität, das scharfe Hervorheben einzelner Gestalten über eine gleichgültigere Menge allemal mehr der früheren Periode angehöre, und daß es sich in demselben Maaße verliere, als eine gewisse allgemeinere Bildung sich ausbreitet, als ein gewisser Grad von geistiger Entwicklung ein Gemeingut wird. Dieß gilt wie in der Politik, so in der Wissenschaft, und so auch in der Kunst und Poesie; die eigentlich großen Wirkungen werden in späterer Zeit hervorgebracht durch Associationen; die Vereinigung Vieler zu einem Zwecke ist das, was dann noch die bedeutendsten Werke hervorruft; indeß werden eben darum dieß auch mehr Werke des Gemeinnützigen, Werke der Industrie, als Werke freien, ideellen Zwecken gewidmet. Wenn also Goethe hervortrat in einer alten freien Reichsstadt, mitten in ihrem einfachen, etwas langweiligen

Bürgerleben, in welches nur späterhin der französische Krieg einige Mannigfaltigkeit und Bewegung bringen konnte, so ist gerade dieser breite Boden mehr als irgend ein anderer geeignet, einem solchen seine Wurzelfasern weit umher sendenden Baume die beste und ausdauerndste Nahrung zu geben.

Aus Tieks: Sternbald's Wanderungen.

Als er so deutlich wieder an alles dieses dachte, als ihm einfiel, daß er es in so langer Zeit gänzlich vergessen hatte, setzte er sich in's grüne Gras nieder und weinte; er drückte sein heißes Gesicht an den Boden, und küßte mit Zärtlichkeit die Blumen, die dort standen. Er hörte in der Trunkenheit wieder die Melodie eines Waldhorns, und konnte sich vor Wehmuth, vor Schmerzen der Erinnerung und süßen und gewissen Hoffnung nicht fassen. „Bin ich wahnsinnig, oder was ist es mit diesem thörichten Herzen?“ rief er aus. „Welche unsichtbare Hand fährt so zärtlich und grausam zugleich über alle Saiten in meinem Innern hinweg, und scheucht alle Träume und Wundergestalten, Seufzer und Thränen und verklungene Lieder aus ihrem fernen Hinterhalte hervor? O mein Geist, ich fühle es in mir, strebt nach etwas Ueberirdischem, das keinem Menschen gegönnt ist. Mit magnetischer Gewalt zieht der unsichtbare Himmel mein Herz an sich, und bewegt alle Ahnungen durch einander, die längst ausgeweinten Freuden, die unmöglichen Wonnen, die Hoffnungen, die keine Erfüllung zugeben. Und ich kann es keinem Menschen, keinem Bruder einmal klagen, wie mein Gemüth zugerichtet ist; denn keiner würde meine Worte verstehen. Daher aber gebricht mir die Kraft, die den übrigen Menschen verliehen ist, und die uns zum Leben nothwendig bleibt; ich matte mich ab in mir selber, und keiner hat dessen Gewinn; mein Muth verzehrt sich; ich wünsche, was ich selbst nicht kenne. Wie Jakob, sehe ich im Traume die Himmelsleiter mit ihren Engeln, aber ich kann nicht selbst hinauf steigen, um oben in das glänzende Paradies zu schauen, denn der Schlaf hat meine Glieder bezwungen, und was ich sehe und höre, ahne und hoffe, und lieben möchte, ist nur Traumgestalt in mir.

Blühender, höherer, ästhetischer Styl, von Mundt.

Hier tritt Varnhagen von Ense mit höherer und bewußterer Kunstvollendung ein, getragen von den reicheren Elementen, welche die moderne Anschauung und Zeitbildung einem solchen Alles verarbeitenden Geist zuführen mußte. Varnhagen schreibt nicht nur schön, seine Conception und Anschauung ist zugleich immer ein Meisterstück der Berechnung und ordnet als der innere Werkmeister die Sätze wie zu einer taktischen Demonstration. Möser und Sturz sind in dieser Sphäre einer verklärten offiziellen Darstellung die wahlverwandten Vorgänger Varnhagen von Ense's, aber er übertrifft sie an künstlerischer Einfalt der Behandlung und an universeller Weltansicht. Den Einflüssen des Staats- und Weltmannes auf die Darstellung hat sich bei ihm ein goethe'sches Element zugesellt, das, auf dem Grunde seines eigenen Naturells charakteristisch durchbildet, seinen Styl in der Mitte erhält zwischen poetischer und diplomatischer Wirkung. Diese Mischung ist so originell und fügt sich so sehr zu einer entschiedenen Individualität zusammen, daß man Varnhagens Styl nur mit Unrecht unter die Nachahmungen des goethe'schen reihen kann, obwohl ihm das öfters geschieht. Auch im Einzelnen ist mancher Unterschied, in der Schreibart, wie viele Vortheile auch Varnhagen darin Goethen abgesehen, doch folgt

Varnhagen in der reinlichen Sculpturarbeit seines Styls bis auf leise Wortschnitzereien seinen eigenen Motiven, die er nach dem Gegenstande und der damit beabsichtigten Wirkung abmißt. In diesem Schriftsteller sind Elemente gegeben, um eine ganz neue Seite der deutschen Literatur hervorzubilden.

Aus Goethe's W. Meister.

Kaum war er allein, so mußte er sich in folgenden Ausrufungen Luft machen: Unglückliche Melina, nicht in deinem Stande, sondern in dir liegt das Armselige, über das du nicht Herr werden kannst! Welcher Mensch in der Welt, der ohne inneren Beruf ein Handwerk, eine Kunst oder irgend eine Lebensart ergriffe, müßte nicht, wie du, seinen Zustand unerträglich finden? Wer mit einem Talente zu einem Talente geboren ist, findet in demselben sein schönstes Dasein! Nichts ist auf der Erde ohne Beschwerlichkeit! Nur der innere Trieb, die Lust, die Liebe, helfen uns Hindernisse überwinden, Wege bahnen, und uns aus dem engen Kreise, worin sich Andere kümmerlich abängstigen, emporheben. Dir sind die Bretter nichts als Bretter, und die Rollen, was einem Schulknaben sein Pensum ist. Die Zuschauer siehst du an, wie sie sich selbst an Werkeltagen vorkommen. Dir könnte es also freilich einerlei sein, hinter einem Pult über linirten Büchern zu sitzen, Zinsen einzutragen und Reste herauszustochern. Du fühlst nicht das zusammenbrennende, zusammentreffende Ganze, das allein durch deinen Geist erfunden, begriffen und ausgeführt wird; du fühlst nicht, daß in dem Menschen ein besserer Funke lebt, der, wenn er keine Nahrung erhält, wenn er nicht geregt wird, von der Asche täglicher Bedürfnisse und Gleichgültigkeit tiefer bedeckt, und doch so spät und fast nie erstickt wird. Du fühlst in deiner Seele keine Kraft, ihn aufzublasen, in deinem eigenen Herzen keinen Reichthum, um dem erweckten Nahrung zu geben. Der Hunger treibt dich, die Unbequemlichkeiten sind dir zuwider, und es ist dir verborgen, daß in jedem Stande diese Feinde lauern, die nur mit Freudigkeit und Gleichmuth zu überwinden sind. Du thust wohl, dich in jene Grenzen einer gemeinen Stelle zu sehnen; denn, welche würdest du wohl ausfüllen, die Geist und Muth verlangt? Gib einem Soldaten, einem Staatsmanne, einem Geistlichen deine Gesinnungen, und mit eben so viel Recht wird er sich über das Kümmerliche seines Standes beschweren können. Ja, hat es nicht sogar Menschen gegeben, die von allem Lebensgefühl so ganz verlassen waren, daß sie das ganze Leben und Wesen der Sterblichen für ein Nichts, für ein kummervolles und staubgleiches Dasein erklärt haben? Regten sich lebendig in deiner Seele die Gestalten wirkender Menschen, wärmte deine Brust ein theilnehmendes Feuer, verbreitete sich über deine Gestalt die Stimmung, die aus dem Innersten kommt, wären die Töne deiner Kehle, die Worte deiner Lippen lieblich anzuhören, fühltest du dich genug in dir selbst, so würdest du dir gewiß Ort und Gelegenheit aufsuchen, dich in Andern fühlen zu können.

Aus Hoffmann's Serapionsbrüdern.

Komischer Monolog.

In einem abgelegenen Theile des Thiergartens, unter einem großen Baume, lag, um mit Celia in: Wie es Euch gefällt, zu reden, wie eine abgefallene Eichel, oder wie ein verwundeter Ritter, der Geheime Kanzlei-Sekretär Tusmann, und klagte sein tiefes Herzeleid den treulosen Herbstwinden. „O Gott, gerechter!“ lamentirte er, „unglücklicher, bedauernswürdiger Geheime Kanzlei-Sekretär, womit hast du all' diese Schmach ver-

dient, die dir über den Hals gekommen? Sagt denn nicht Thomasius, daß der Ehestand an Erlangung der Weisheit keineswegs hindern solle, und doch hast du schon jetzt, da du nur den Ehestand zu intendiren begonnen, beinahe deinen ganzen angenehmen Verstand verloren. Woher der entsetzliche Widerwille der werthen Demoiselle Albertine Voßwinkel gegen deine geringe, aber mit löblichen Eigenschaften sattsam ausgestattete Person? Bist du etwa ein Politikus, der keine Frau haben, oder gar ein Rechtsgelehrter, der nach der Lehre des Cleobulus seine Frau, sobald sie unartig, was weniges prügeln soll, daß die schönste deßhalb einige Scheu tragen könnte, dich zu eheligen? O Gerechter, welchem Jammer gehst du entgegen! — Warum mußt du, o geliebter Geheime Kanzlei-Sekretär, in offene Fehde gerathen mit schnöden Schwarzkünstlern und malerischen Wüthrichen, die dein zartes Gesicht für ein aufgespanntes Pergament halten, und mit frechem Pinsel einen wilden Salvator Rosa darauf schmeißen, ohne Geschick, Haltung und Manier*)! Ja, das ist das Aergste! Alle meine Hoffnung hatte ich auf meinen intimen Freund gesetzt, auf den Herrn Streccius, der in der Chemie wohlerfahren ist, und in jedem Malheur zu helfen weiß; aber es ist alles vergebens. Je mehr ich mich mit dem Wasser wasche, das er mir angerathen, desto grüner werde ich; wiewohl das Grün sich in den verschiedensten Nüancen und Schattirungen ändert, so daß es bereits Frühling, Sommer und Herbst auf meinem Antlitz gewesen! — Ja, dieses Grün ist es, was mich in's Verderben stürzt; und erlange ich nicht den weißen Winter wieder, welcher die schicklichste Jahreszeit für mein Gesicht ist, so gerathe ich in Desperation, stürze mich hier in den schnöden Froschteich, und sterbe einen grünen Tod!

2. Dialogen.

Munteres Gespräch, von L. Tiek.

Theodor sprang vom Tische auf, umarmte jeden, und schenkte von dem guten Rheinwein in die Römer. Ei! rief er aus, daß wir wieder so beisammen sind! daß wir wieder einmal unsere zusammengewickelten Gemüther durchklopfen und ausstäuben können, damit sich keine Motten und anderes Gespinnst in die Falten nisten! Wie wohl thut das dem deutschen Herzen beim Glase deutschen Weins! Ja, unsere Herzen sind noch frisch, wie ehedem, und daß sich auch keiner von uns das Tabackrauchen angewöhnt hat, thut mir in der Seele wohl. — Immer der Alte! sagte Lothar, du pflegst immer die Gespräche da zu stören, wo sie erst recht zu Gesprächen werden wollen; ich war begierig, wohin diese seltsamen Vorstellungen wohl führen, und wie diese Gedankenreihe oder dieser Empfindungsgang endigen möchte. Wie? sagte Theodor, das kann ich dir auf's Haar sagen. Sieh, Bruderseele, stehen wir erst an der Ewigkeit und an solchen Gedanken oder Worten, die sich gleichsam in's Unendliche dehnen, so kömmt es mir vor, wie ein Ablösen der Schildwachen, daß nun bald eine neue Figur auf derselben Stelle auf- und abspazieren soll. Ich wette, nach zweien Sekunden hätten sie sich angesehen, kein Wort weiter zu sagen gewußt, das Glas genommen, getrunken, und sich den Mund abgewischt.

*) Sein Nebenbuhler, ein Maler, war ihm im Zorn mit dem Pinsel über's Gesicht gefahren. Salvator Rosa liebte wilde Gegenden zu malen.

Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich auch, wie er will." O, das ist das Erquickliche für unser einen, daß das Größte wieder so an das Kleinste grenzen muß, daß wir denn doch alle Menschen, oder gar arme Sünder sind, jeder, nachdem sein Genius ihn lenkt. — Du scheuest nur, sagte Anton, die liebliche Stille, das Säuseln des Geistes, welches in der Mitte der innigsten und höchsten Gedanken wohnt, und dessen heilige Stummheit dem unverständlich ist, der noch nie an den Ohren ist beschnitten worden. — Ohren, antwortete Theodor, klingt im Deutschen immer gemein, Gehörwerkzeuge affectirt, Hörvermögen philosophisch, und die Hörer oder die Hörenden ist nicht gebräuchlich; kurzum, man kann sie selten nennen, ohne anstößig zu sein. Der Spanier vermeidet auch gern, so schlechthin Ohren zu sagen. Am besten braucht man wohl Gehör, wo es paßt, oder das Ohr einzeln, wodurch sie beide gleich edler werden. Dein Tabackrauchen hat aber das vorige Gespräch erstickt, sagte Lothar; freilich ist es die unkünstlerischeste aller Beschäftigungen, und der Genuß, der sich am wenigsten poetisch erheben läßt. Mir ist es über die Gebühr zuwider, sagte Theodor, und darum betrachtete ich euch schon alle gestern Abend darauf; denn es gibt einen eigenen Pfeifenzug im Winkel des Mundes und unter dem Auge, der sich an einem starken Raucher unmöglich verkennen läßt. Deßhalb war ich schon gestern über eure Physiognomien beruhigt. Mir scheint die neueste, schlimmste Zeit erst mit der Verbreitung dieses Krautes entstanden zu sein, und ich kann selbst auf den gepriesenen Compaß böse sein, der uns nach Amerika führte, um dieß Unkraut mit manchen anderen Leiden zu uns herüber zu holen. Wie einige Züge im Gesichte durch die Pfeife entstehen, sagte Lothar, so werden die feinsten des Witzes und gutmüthigen Spottes, so wie die Grazie der Lippen, durchaus durch die oft angelegte Pfeife vernichtet. Ich ließe noch die kalte Pfeife gelten! sagte Ernst. So hielt sich einer meiner Freunde eine von Thon, um sie in der gemüthlichsten Stimmung zuweilen in den Mund zu nehmen, und dann recht nach seiner Laune zu sprechen. Aber der böse, beizende, übelriechende Rauch macht das Ding fatal. Ich lernte einmal einen Mann kennen, der mir sehr interessant war, und der sich auch in meiner Gesellschaft zu gefallen schien. Wir sprachen viel mit einander. Endlich, um uns recht genießen zu können, zog er mich in sein Zimmer, ließ sich aber beigehen, zu größerer Vertraulichkeit seine Pfeife anzuzünden; und von diesem Augenblicke konnte ich weder recht hören und begreifen, was er vortrug, noch weniger aber war ich im Stande, eine eigene Meinung zu haben, oder nur etwas Anderes als Flüche auf den Rauch in meinem Herzen zu denken, — „nicht laute, aber tiefe" — wie Macbeth sagt. Lothar lachte und sagte; mit einem trostlosen Liebhaber ist es mir einmal noch schlimmer ergangen. Er hatte mich hingerissen und gerührt; bei einer kleinen Ruhestelle der Klage suchte er seine Pfeife, Schwamm und Stein, schlug mit Virtuosität schnell Feuer und versicherte mich nachher in abgebrochenen, rauchenden Pausen seiner Verzweiflung. Ich mußte lachen, und nur zum Glück, daß mich der Rauch in ein starkes Husten brachte, sonst hätt' ich dem guten Menschen als ein unnatürlicher Barbar erscheinen müssen.

Es läßt sich wohl, sagte Theodor, alles mit Grazie thun; ich kenne wenigstens einen großen Philosophen, dem in seiner Liebenswürdigkeit auch dieß edel steht. Mit dem Kaffee wird nach der Mahlzeit eine lange Pfeife gebracht, die der Bediente anzündet. Es geschehen ruhig und ohne alle Leidenschaft einige Züge, und eh' man noch die Unbequemlichkeit bemerkt, ist die Sache schon wieder beschlossen. Aber schrecklich sind freilich die

kurzen, am Munde schwebenden Instrumente, die jede Bewegung mit machen müssen, die sich jeder Thätigkeit fügen, die den ganzen Tag die Lippen pressen, und selbst die Sprache verändern. Mir ist es nicht unwahrscheinlich, sagte Anton, daß diese Gewohnheit, die so überhand genommen, die Menschen passiver, träger und unwitziger gemacht hat. Wir sollen keinen Genuß haben, der uns unaufhörlich begleitet, der etwas Stetiges wird; er ist nur erlaubt und edel durch das Vorübergehende. Darum verachten wir den Säufer, ob wir alle gleich gern Wein trinken; und der Näscher ist lächerlich, der seine Zunge durch ununterbrochenes Kosten ermüdet. Vom Rauchen denkt man billiger, weil es eben Gewohnheit geworden ist, die man nicht mehr beurtheilt. Doch begreif' ich wenigstens nicht, wie selbst Frauen jetzt an vielen Orten dagegen tolerant werden. — Könnet ihr euch, sagte Lothar, einen rauchenden Apostel denken? — Eben so wenig, sagte Ernst, als den adelichen Tristan mit der Pfeife, oder den hochstrebenden Don Quixote. — Dem Sancho aber, sagte Lothar, fehlt sie beinahe; hätten manche umarbeitende Uebersetzer mehr Genie gehabt, so hätten sie diese lieber hinzufügen, als so manche Schönheit weglassen dürfen. Vielleicht ist dieses Bedürfniß, fiel Friedrich ein, ein Surrogat für so manches verlorene Bedürfniß des öffentlichen Lebens, der Galanterie der Gesellschaft, der Freiheit und der Feste. Vielleicht soll sich zu Zeiten der Mensch mehr betäuben, und dann ist es wohl möglich, daß er seinen alten, verrufenen, blauen Dunst für ein wirkliches Gut hält. Nicht bloß Taback, auch philosophische Phrasen, Systeme und manches andere wird heut zu Tage geraucht, und beschwert den Nichtrauchenden ebenfalls mit unleidlichem Geruch. Nicht so melancholisch, sagte Theodor, laßt uns diese tiefsinnige Betrachtung wenden, denn am Ende kömmt doch in keiner Tugend der ganze Mensch so rein zum Vorschein, als in den Thorheiten. Die Berge rauchen oft, und die Nebel herrschen in den Thälern, viele Gegenden verlieren ihn oft in Monaten nicht, die See dampft, und so laßt denn unserem guten Zeitalter auch seinen Dampf.

Gespräch bei Tische, von demselben Verfasser.

Alle setzten sich, Wilibald zwischen Auguste und Clara, neben dieser ließ sich Anton nieder, und ihm zunächst Emilie, zwischen ihr und Rosalien hatte Friedrich seinen Platz gefunden, an welchen sich Lothar schloß, und neben ihm saßen die übrigen Männer. Auf dem Tische prangten Blumen in geschmackvollen Gefäßen, und in zierlichen Körben frühe Kirschen. Wie kommt es, fing die ältere Emilie nach einer Pause an, daß es bei jeder Tischgesellschaft im Anfang still zugeht? Man ist nachdenkend und sieht vor sich nieder; auch erwartet Niemand ein lebhaftes Gespräch, denn es scheint, daß die Suppe eine gewisse, ernste, ruhige Stimmung veranlaßt, die gewöhnlich sehr mit dem Beschluß der Mahlzeit und dem Nachtische kontrastirt. Vieles erklärt der Hunger, sagte Wilibald, der sich meistentheils erst durch die Nähe der Speisen meldet, besonders, wenn man später zu Tische gehet, als es festgesetzt war. Denn Warten macht hungrig, durstig, und wenn es zu lange spannt, erregt es wahre Uebelkeit, fast Ohnmacht. Sehr wahr, sagte Rosalie, und die Herren sollten das nur bedenken, die uns Frauen fast immer warten lassen, wenn sie eine Jagd, einen Spazierritt, oder ein sogenanntes Geschäft vorhaben. Lassen denn die Damen nicht eben so oft auf sich warten, erwiderte Wilibald, und wohl länger, wenn sie mit ihrem Anzug nicht einig oder fertig werden können? Ueberdieß wissen die meisten niemals, wie viel

es an der Uhr ist, ja daß es überhaupt eine Zeitabtheilung gibt. — Recht! sagte Manfred; neulich wollten sie einen Besuch in der Nachbarschaft machen, noch vorher eine Oper durchsingen, und ein wenig spazieren gehen, um dabei zugleich das kranke Kind im Dorfe zu besuchen; dann wollte man bei Zeiten wieder zu Hause sein, und etwas früher essen als gewöhnlich, weil wir den Nachmittag einmal recht genießen wollten. Als man aber, um doch anzufangen, nach der Uhr sah, fand sich's, daß es gerade nur noch eine halbe Stunde bis zur gewöhnlichen Tischzeit war, und die lieben Zeitlosen kaum noch Zeit sich umzukleiden hatten. Doch bitt' ich, mich auszunehmen, sagte Rosalie. Tadelst du mich doch sonst immer, daß ich zu pünktlich, zu sehr nach der Stunde bin, sonst würde es auch mit den Einrichtungen der Wirthschaft übel aussehen. — Dich nehm' ich aus, sagte Manfred, und einer Hausfrau steht auch nichts so liebenswürdig, als eine stille, unerschütterliche Ordnung; aber auch nur die stille Ordnung, denn noch schlimmer als die Unordentlichen sind die für die Ordnung Wüthenden, in deren Häusern nichts als Einrichtung, Abrichten der Domestiken, Aufräumen und Staubabwischen zu finden ist. Eine solche Frau haben, wäre eben so, wie unter der großen Kirchenuhr und unter den Glocken wohnen, wo man nichts als den Perpendikel und das fürchterliche Schlagen der Stunden hört. Auch eine männlich ordentliche und unternehmende Therese ist widerwärtig. Aber in aller liebenswürdigen, weiblichen Unordnung schweift meine theure Schwester Auguste etwas zu sehr aus. — Das weiß Gott! fuhr Wilibald etwas übereilt heraus; denn, wenn ein Spaziergang abgeredet ist, so muß man wohl anderthalb Stunden mit dem Stocke in der Hand unten stehen und warten, und dann hat die liebenswürdige Dame entweder den Spaziergang ganz vergessen, und besinnt sich erst darauf, wenn man einigemal hat erinnern lassen; oder sie kommt auch wohl endlich; aber nun hat man nicht an Handschuh, Sonnenschirm und Tuch gedacht. Man geht zurück, man kramt, und fällt dabei nicht selten wieder in eine Beschäftigung, die den Spaziergang von neuem mit Schiffbruch bedroht. O Gott! und nach allen diesen Leiden soll unser eins nachher auch noch liebenswürdig sein! Das ist ja eben die Liebenswürdigkeit, sagte Auguste; denn wenn euch alles entgegen getragen, allen euren Launen geschmeichelt wird, wenn man euch so schlicht hin für Herrscher erklärt, daß ihr dann zuweilen ein wenig liebenswürdig seid, ist doch wahrlich kein Verdienst. Um wieder auf die Suppe zu kommen, die jetzt genossen ist, sagte Lothar, so rührt es wohl nicht so sehr von einem materiellen Bedürfniß her, daß man bei ihr wenig spricht, sondern mich dünkt jedes Mahl und Fest mit einem Schauspiel, am besten mit einem Shakespear'schen Lustspiel, zu vergleichen. Es hat seine Regeln und Nothwendigkeiten, die sich auch unbewußt in den meisten Fällen aussprechen. Wie könnte es wohl einem verständigen Menschen etwas Anderes sein? unterbrach ihn Wilibald mit Lachen. O wie oft ist doch unbewußt der Lustspieldichter selbst ein erfreulicher Gegenstand für ein Lustspiel! Laß ihn sprechen, sagte Manfred; magst du doch die Mahlzeit nachher mit einer Schlacht oder gar mit der Weltgeschichte vergleichen; am Tische muß unbedingte Gedanken- und Eßfreiheit herrschen.

Humoristisches Gespräch, von demselben.

Simon. Du willst verreisen, Bruder?
Leopold. Ja!
Simon. Mir scheinen die Umstände nicht günstig.

Leopold. Wie so?

Simon. Es ist so ein Wehen, so ein Klagen, so ein Zittern in der Luft.

Agnes. Wie meinst du das, Bruder?

Anton. So wie er alles meint, — er weiß nicht warum, er meint es nur so.

Simon. Sieh, man kann eigentlich nicht sagen, warum man Unglück voraus ahnet, aber es ist doch manchmal etwas im Herzen, — das —

Leopold. Nun?

Simon. Ach! wer kann dir das deutlich machen.

Anton. Sollte man unter diesen närrischen Geschöpfen nicht selber närrisch werden?

Leopold. Nun, weil du's also nicht recht beschreiben kannst, so lebe wohl. Wenn ich wieder komme, will ich mir deinen Rath ausbitten.

Anton. Seine Wildheit wird ihn wohl noch einmal unglücklich machen.

Simon. Gewiß.

Anne. Wie geht es dir, Bruder?

Simon. Gut, — ich habe nur heut Morgen mancherlei gedacht, — es kann sich bald mancherlei ändern.

Anne. Wie so?

Anton. Frage ihn doch nicht, es ist ja nur eine weggeworfene Mühe, er weiß es so wenig, als du, und eben durch solche Aufmerksamkeit wird seine Narrheit nur zum Wachsen gebracht, die ohne diese Nahrung schon längst abgestorben wäre.

Agnes. Aber so laß ihn doch reden, Bruder.

Anton. Nun, wie ihr wollt, aber ihr werdet mich nicht zwingen wollen, sein Geschwätz mit anzuhören.

Simon. Ich spreche viel lieber, wenn Bruder Anton nicht dabei ist. Er zuckt über alles die Schultern, wenn's nicht nach seinem Sinne ist, und er hat doch nur einen sehr engen Sinn, so wie die meisten Menschen, sie wissen oft nicht, warum sie etwas tadeln, es scheint ihnen bloß verwerflich, weil sie noch nicht darauf gekommen sind.

Anne. Ja wohl.

Simon. Und doch sollte das gerade der Grund sein, eine solche Sache ihrer näheren Aufmerksamkeit zu würdigen; denn wenn wir nichts Neues lernen wollen, so verschimmeln am Ende auch die alten Kenntnisse in uns.

Agnes. Bruder Simon spricht heute mit ungemeiner Weisheit.

Simon. Ihr versteht mich nur selten; dieß scheint dir nur deßwegen klug, weil du auch schon etwas Aehnliches gedacht hast.

Agnes. Was ist denn aber am Ende der menschliche Verstand?

Simon. Ja, das können wir mit unserem eigenen Verstande nicht leicht begreifen; aber er hat gewiß, wie eine Zwiebel, eine Menge von Häuten; jede dieser Häute wird auch Verstand genannt, und der letzte inwendige Kern ist der eigentliche, beste Verstand. Recht verständig sind nun also die Menschen, die ihren zwiebelartigen Verstand durch lange Uebung so abgerichtet haben, daß sie jeden Gedanken nicht nur mit den äußern Häuten, sondern auch mit dem innern Kerne denken. Bei den meisten Leuten aber, wenn sie auch die Hände vor den Kopf halten, ist nur die oberste Haut in einiger Bewegung, und sie wissen es gar nicht einmal, daß sie noch mehrere Arten von Verstand haben; und so ist Bruder Anton.

Agnes. Ha! ha! ha! das ist lustig! Zwiebel und Verstand, das ist eine artige Vorstellung. — Und wie denkt denn Bruder Leopold?

Simon. Gar nicht! er denkt nur mit der Zunge. Wie andere Menschen essen, um zu leben, so spricht er unaufhörlich, damit er nur etwas zu denken hat, und was er gesprochen hat, hat er auch in demselben Augenblicke wieder vergessen, indem er es von der Zunge geschüttelt hat. Seine Gedanken sind wie der Spargel, der abgeschnitten wird, so wie man nur die grüne Spitze aus der Erde bemerkt. Er schießt noch bis im Sommer; dann läßt man ihn Saamen treiben. Um die Zeit wird Bruder Leopold nicht viel mehr sprechen und denken, und die Leute werden von ihm sagen: das ist ein vortrefflicher Hausvater!

Agnes. Aber wie denkst du denn?

Simon. Ich? — das ist eben die Schwierigkeit und meine Unruhe. — Seht, es ist schwer zu denken, auf welche Art man denkt: denn versteht, das, was gedacht wird, soll denken; ein Casus, der einen sonst ganz vernünftigen Menschen wohl toll machen könnte.

Agnes. Wie so?

Simon. Siehst du, jetzt verstehst du mich gar nicht, weil du auf diesen Gedanken noch gar nicht gekommen bist. — Suche zu begreifen: ich denke, und mit dem Zeuge, womit ich denke, soll ich denken, wie dieses Zeug selbst beschaffen sei. Es ist pur unmöglich. Denn das, was denkt, kann nicht durch sich selbst gedacht werden.

Agnes. Es ist wahr, darüber könnte man wirklich toll werden.

Simon. Nun seht ihr, und doch fragt ihr immer noch, warum ich melancholisch bin.

(Ein Arzt tritt ein.)

Arzt. Verzeiht, meine Fräulein, ich ritt eben vorbei; — wie geht es euch, Junker?

Simon. Gut in so weit; ich habe eure Sache gebraucht, es hilft für den Magen, aber nicht für den Verstand.

Arzt. Wie kommt ihr darauf, daß die Medicin für den Verstand sein könnte?

Simon. Aber, je besser mein Magen wird, je schwächer wird mein Verstand.

Arzt. Das ist nicht anders.

Simon. So werd' ich ja aber auf der einen Seite nur krank, wenn auf der andern die Gesundheit anschießt.

Arzt. Freilich wohl.

Simon. So ist man am Ende in der schönsten Blüthe der Gesundheit, wenn man schon in den letzten Zügen liegt.

Arzt. Das kann wohl sein.

Simon (zu den Schwestern). Nun, seht ihr; und man soll nicht melancholisch werden.

Arzt. Der Magen ist nichts, als ein Gegenbild zum Kopfe, ja ich möchte sagen, ein Vater des Kopfes. Wenn der Magen tüchtig denkt, und sich an den Speisen übt, und immer neue fordert, und dieses wiederholten Studiums nicht überdrüssig werden kann, so steht der Kopf unter der Vormundschaft, und ist gleichsam nur ein Bedienter seines Herrn Vaters; wird er mündig gesprochen, und die Herrschaft fällt ihm zu, so macht er sich gierig über die Nahrung her, die ihm gefällt, er denkt unermüdet, und sucht immer nach neuen Ideen, indeß sein armer, alter Vater unter ihm

zusammenschrumpft, und es am Ende sehr übel nimmt, wenn man ihm nur irgend eine Speise zumuthet.

Agnes (lacht über laut). Noch nie habe ich eine so lustige Philosophie gehört, — der Magen ein Vater, — der Verstand eine Zwiebel.

Arzt (fühlt Simon's Puls). Ihr habt nicht gut geschlafen.

Simon. Ach nein, — es liegt mir beständig etwas im Kopfe.

Arzt. Was denn?

Simon. Seht, der Mensch kann alle Anlagen entwickeln, die in ihm liegen, alle seine dunkeln Empfindungen aufklären, — ob man es denn gar nicht bis zum Prophezeien bringen könne?

Arzt. Ja, lieber Ritter —

Simon. Es hat aber doch schon Propheten gegeben, und vielleicht hat man ihrer noch jetzt, und vielleicht kann man einer werden, wenn man nur auf den richtigen Weg geräth.

Arzt. Das ist nur Chimäre.

Simon. Und dann ängstigt's mich so oft, warum eine Sache gerade so, und nicht anders ist.

Arzt. Wie meint ihr?

Simon. Seht, diese Thüre geht nach außen hinaus, wenn man sie aufmacht; warum könnte sie nicht eben so gut in's Zimmer herein geh'n?

Arzt. Da habt ihr Recht; aber auf irgend eine Art muß sie doch beschaffen sein.

Simon. Wer läugnet das? — Und manchmal ist mir, als müßt' ich durchaus auf meine Pulsschläge Acht geben, und als würde bei dem einen plötzlich eine schmerzhafte Krankheit ausbrechen.

Arzt. Ihr müßt die Pulver nehmen.

Simon. Manchmal muß ich einen halben Tag hinter einander fünfzehn zählen.

Arzt. Und den Trank.

Simon. Manchmal ist mir, als wäret ihr mit allen euren Arzeneien nur ein Narr.

Arzt (setzt sich). Ja, da muß ich euch nur noch Pillen vorschreiben. — (schreibt). Und nun lebt wohl, ich besuche euch bald wieder. (ab.)

Simon. Es ist nichts mit ihm anzufangen. (geht ab.)

---

3. Erzählungen.

Kurze Erzählung aus Novalis.

Obgleich wunderbar, doch prosaisch.

In jenen Zeiten hat es sich unter Anderem einmal zugetragen, daß einer jener sonderbaren Dichter oder mehr Tonkünstler — wiewohl die Musik und Poesie wohl ziemlich eins sein mögen, und vielleicht eben so zusammen gehören, wie Mund und Ohr, da der erste nur ein bewegliches und antwortendes Ohr ist, — daß also dieser Tonkünstler über's Meer in ein fremdes Land reisen wollte. Er war reich an schönen Kleinodien und köstlichen Dingen, die ihm aus Dankbarkeit verehrt worden waren. Er fand ein Schiff am Ufer, und die Leute darin schienen bereitwillig, ihn für den verheißenen Lohn nach der verlangten Gegend zu fahren. Der Glanz und

die Zierlichkeit seiner Schätze reizten aber bald ihre Habsucht so sehr, daß sie unter einander verabredeten, sich seiner zu bemächtigen, ihn in's Meer zu werfen, und nachher seine Habe unter einander zu vertheilen. Wie sie also mitten im Meere waren, fielen sie über ihn her, und sagten ihm, daß er sterben müsse, weil sie beschlossen hätten, ihn in's Meer zu werfen. Er bat sie auf die rührendste Weise um sein Leben, bot ihnen seine Schätze zum Lösegeld an, und prophezeiete ihnen großes Unglück, wenn sie ihren Vorsatz ausführen würden. Aber weder das eine noch das andere konnte sie bewegen; denn sie fürchteten sich, daß er ihre bösliche That einmal verrathen möchte. Da er sie nun einmal so fest entschlossen sah, bat er sie, ihm wenigstens zu erlauben, daß er noch vor seinem Ende seinen Schwanengesang spielen dürfe, dann wolle er mit seinem schlichten, hölzernen Instrumente vor ihren Augen freiwillig in's Meer springen. Sie wußten recht wohl, daß, wenn sie seinen Zaubergesang hörten, ihre Herzen erweicht und sie von Reue ergriffen werden würden; daher nahmen sie sich vor, ihm zwar diese letzte Bitte zu gewähren, während des Gesanges aber sich die Ohren fest zu verstopfen, daß sie nichts davon vernähmen, und so bei ihrem Vorhaben bleiben könnten. Dieß geschah. Der Sänger stimmte einen herrlichen, unendlich rührenden Gesang an. Das ganze Schiff tönte mit, die Wellen klangen, die Sonne und die Gestirne erschienen zugleich am Himmel, und aus den grünen Fluthen tauchten tanzende Schaaren von Fischen und Meerungeheuern hervor. Die Schiffer standen feindselig allein, mit festverstopften Ohren, und warteten voll Ungeduld auf das Ende des Liedes. Bald war es vorüber. Da sprang der Sänger mit heiterer Stirn in den dunklen Abgrund hin, sein wunderthätiges Werkzeug im Arm. Er hatte kaum die glänzenden Wogen berührt, so hob sich der breite Rücken eines dankbaren Unthiers unter ihm hervor, und es schwamm schnell mit dem erstaunten Sänger davon. Nach kurzer Zeit hatte es mit ihm die Küste erreicht, nach der er hingewollt hatte, und setzte ihn sanft im Schilfe nieder. Der Dichter sang seinem Retter ein frohes Lied, und ging dankbar von dannen. Nach einiger Zeit ging er einmal am Ufer des Meeres allein, und klagte in süßen Tönen über seine verlorenen Kleinode, die ihm, als Erinnerungen glücklicher Stunden, und als Zeichen der Liebe und Dankbarkeit, so werth gewesen waren. Indem er so sang, kam plötzlich sein alter Freund im Meere daher gerauscht, und ließ aus seinem Rachen die geraubten Schätze auf den Sand fallen. Die Schiffer hatten, nach des Sängers Sprunge, sich sogleich in seine Hinterlassenschaft zu theilen angefangen. Bei dieser Theilung war Streit unter ihnen entstanden, und hatte sich in einem mörderischen Kampf geendigt, der den meisten das Leben gekostet; die wenigen, die übrig geblieben, hatten allein das Schiff nicht regieren können, und es war bald auf den Strand gerathen, wo es scheiterte und unterging. Sie brachten mit genauer Noth das Leben davon, und kamen mit leeren Händen und zerrissenen Kleidern an's Land. Und so kehrten, durch die Hülfe des dankbaren Meerthieres, das die Schätze im Meere aufsuchte, dieselben in die Hände ihres alten Besitzers zurück.

Komische Anekdote. Antiquarius Arendt von Riemer.

In einem Aufzuge, der schon an den Homerischen Irus erinnerte, obgleich Literator und mit Manuscripten aller Art reichlich versehen, trat er doch ohne weiteres als in einem alten langen, von oben bis unten zugeknöpften Ueberrock, dessen allseitige tiefe Taschen oder vielmehr Schubsäcke

die unschätzbaren Dokumente verwahrten, als ein omnia sua secum portans auf, machte zuerst Goethe, dann mich mit der isländischen Literatur und den Naturmerkwürdigkeiten jener Gegend bekannter.

In einem benachbarten Gasthofe einlogirt, speiste er fast jeden Mittag an Goethes Tische, unterhielt uns mit seinen Reiseabenteuern, antiquarischen Recherchen u. s. w., ohne in das doppelte Spiel seiner Luft- und Speiseröhre eine Pause zu bringen, oder der andern den geringsten Abbruch zu thun. Es schmeckte diesem Ausgehungerten jederzeit so vortrefflich, daß er eines Mals, nachdem er mit Hammelbraten und Gurkensalat zuerst den Teller, dann den Magen reichlich gefüllt hatte, nun auch die köstliche Brühe von Gurkensaft und Oel und Essig nicht wollte umkommen lassen. Den Teller schon mit beiden Händen zu den Lippen erhoben um ihn auszuschlürfen, fiel es ihm doch noch ein, für diese studentikose Manier um Erlaubniß zu bitten; Goethe mit unnachahmlicher Bonhommie, Ruhe und Treuherzigkeit hieß ihn „sich nur ja nicht geniren," indem er, während daß jener schlürfte, das Leckere einer solchen Mischung von Bratenbrühe und Gurkensaft rühmend auseinandersetzte, und so den Genießer ermuthigte, sich ganz zwanglos dem Behagen eines erquicklichen Trankes hinzugeben.

Dieser antiquarische Irus hatte nun schon zwei Wochen lang fast täglich, oder einen Tag um den andern, die Geheimerathsküche kennen und schmecken gelernt, als er zu bemerken glaubte: der Turnus der Speisen kehre zu bald wieder und zeige wenig Abwechslung in Gemüsen und Beiessen. Ohne viele Umstände begab er sich beim Weggehen in die Küche, um die Inhaberin darüber zu konstituiren, daß sie so wenig für Veränderung sorge. Er sei in Schweden und Norwegen, bekanntlich kälteren Ländern als Deutschland, gereist und habe innerhalb vier Wochen wohl an vierzig verschiedene Gemüse zu genießen bekommen. Sie möge daher auf größere Abwechslung und Manchfaltigkeit bedacht sein.

Die amazonenhafte, resolute und mit gutem und schnellem Mundwerk ausgerüstete Köchin erwiderte ihm hierauf mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit: Nehmen Sie mir nicht übel, Herr Doktor, oder wie man Sie etwa titulirt, Sie mögen ein gelehrter und weitgereister Mann sein, aber vierzig Gemüse gibt es überhaupt nicht, das muß ich Ihnen nur sagen, hier zu Lande, am wenigsten in unserem Weimar. Nennen Sie mir doch einige, fuhr sie etwas gelassener fort, die Sie wünschen und die zu haben sind, so will ich sehen, ob ich Ihnen dienen kann. Außerdem werden Sie sich schon mit dem begnügen müssen, was der Herr Geheimerath und wir Alle nicht besser haben können.

Da seine Rodomontade doch zuletzt als Ignoranz, wie zuerst als Impertinenz erschien, mußte mein räthlicher Doktor unverrichteter Sache abziehen, und hatte sich nur in üblen Kredit und Nachrede bei dieser culinarischen Fama gesetzt.

Franzesko Franzias Tod von Wackenroder.

Eine der merkwürdigsten Geschichten, die ich nie ohne Staunen habe lesen können, und bei der mein Herz doch nie in Versuchung zu zweifeln geführt ward, ist die Geschichte von dem Tode des alten Malers Franzesko Franzia, welcher der Ahnherr und Stammvater der Schule war, die sich in Bologna und der Lombardei bildete.

Dieser Franzesko war von geringen Handwerksleuten geboren, hatte sich aber durch seinen unermüdeten Fleiß und seinen immer hinaufstreben-

den Geist zu dem höchsten Gipfel des Ruhms aufgeschwungen. In seiner Jugend war er zuerst bei einem Goldarbeiter, und er bildete so künstliche Sachen in Gold und Silber, daß sie jeden, der sie sah, in Erstaunen setzten. Auch grub er lange Zeit die Stempel zu allen Denkmünzen, und alle Fürsten und Herzöge der Lombardei setzten eine Ehre darein, sich von seinem Griffel auf ihren Münzen abbilden zu lassen. Denn es war damals noch die Zeit, da alle Vornehmen des Landes und alle Mitbürger den vaterländischen Künstler durch ihren lautschallenden Beifall stolz zu machen vermochten. Unendlich viele fürstliche Personen kamen durch Bologna und versäumten nicht, ihr Bildniß von Franzesko zeichnen und nachher in Metall schneiden und prägen zu lassen.

Aber Franzesko's ewig beweglicher, feuriger Geist strebte nach einem neuen Felde der Arbeit, und je mehr seine heiße Ehrbegier gesättigt ward, desto ungeduldiger ward er, sich eine ganz neue, noch unbetretene Bahn zum Ruhme aufzuschließen. Schon vierzig Jahre alt, trat er in die Schranken einer neuen Kunst; er übte sich mit unbezwinglicher Geduld im Pinsel, und richtete sein ganzes Nachdenken auf das Studium der Composition im Großen, und des Effektes der Farben. Und es war außerordentlich, wie schnell es ihm gelang, Werke hervorzubringen, die ganz Bologna in Verwunderung setzten. Er ward in der That ein vorzüglicher Maler; denn wenn er auch mehrere Mitstreiter hatte, und selbst der göttliche Raphael zu der Zeit in Rom arbeitete, so konnte man immer mit Recht auch seine Werke zu den vornehmsten rechnen. Denn allerdings ist die Schönheit in der Kunst nicht etwas so Armes und Dürftiges, daß eines Menschen Leben sie erschöpfen könnte, und ihr Preis ist kein Loos, das nur allein auf einen Auserwählten fällt; ihr Licht zerspaltet sich vielmehr in tausend Strahlen, deren Wiederschein auf mannichfache Weise von den großen Künstlern, die der Himmel auf die Welt gesetzt hat, in unser entzücktes Auge zurückgeworfen wird.

Franzesko lebte gerade unter der ersten Generation der edlen italienischen Künstler, welche um so größere und allgemeinere Achtung genossen, da sie auf den Trümmern der Barbarei ein ganz neues, glänzendes Reich stifteten; und in der Lombardei war gerade Er der Stifter und gleichsam der erste Fürst dieser neugegründeten Herrschaft.

Seine geschickte Hand vollendete eine unzählbare Menge von herrlichen Gemälden, die nicht nur durch die ganze Lombardei (in welcher keine Stadt von sich nachsagen lassen wollte, daß sie nicht wenigstens eine Probe von seiner Arbeit besäße), sondern auch in die andern Gegenden von Italien gingen, und allen Augen, die so glücklich waren, sie zu betrachten, seinen Ruhm laut verkündigten. Die italienischen Fürsten und Herzöge waren eifersüchtig, Bilder von ihm zu besitzen, und von allen Seiten strömten ihm Lobsprüche zu. Reisende verpflanzten seinen Namen aller Orten, wo sie hingelangten, und der schmeichelhafte Wiederhall ihrer Reden tönte in sein Ohr zurück. Bologneser, die Rom besuchten, priesen ihren vaterländischen Künstler dem Raphael, und dieser, der auch Einiges von seinem Pinsel gesehen und bewundert hatte, bezeugte ihm in Briefen, mit der ihm eigenthümlichen, sanften Leutseligkeit, seine Achtung und Zuneigung. Die Schriftsteller der Zeit konnten sich nicht enthalten, sein Lob in alle ihre Werke einzuflechten; sie richteten die Augen der Nachwelt auf ihn, und erzählen mit wichtiger Miene, daß er wie ein Gott verehrt sei. Einer von ihnen sogar ist kühn genug, zu schreiben, daß Raphael auf den Anblick

seiner Madonnen, die Trockenheit, die ihm noch von der Schule von Perugia angeklebt, verlassen, und einen größern Styl angenommen habe.

Was konnten diese wiederholten Schläge anders für eine Wirkung auf das Gemüth unseres Franzesko haben, als daß sein lebhafter Geist sich zu dem edelsten Künstlerstolze empor hob, und er an einen himmlischen Genius in seinem Innern zu glauben anfing. Wo findet man jetzt diesen erhabenen Stolz? Vergebens sucht man ihn unter den Künstlern unserer Zeiten, welche wohl auf sich eitel, aber nicht stolz auf ihre Kunst sind.

Raphael war der einzige, den er von allen ihm gleichzeitigen Malern allenfalls für seinen Nebenbuhler gelten ließ. Er war indeß nie so glücklich gewesen, ein Bild von seiner Hand zu sehen, denn er war in seinem Leben nie weit von Bologna gekommen. Doch hatte er nach vielen Beschreibungen sich in der Idee von der Manier des Raphaels ein festes Bild gemacht, und sich, besonders auch durch dessen bescheidenen und sehr gefälligen Ton gegen ihn in seinen Briefen, fest überzeugt, daß er selber ihm in den meisten Stücken gleich komme, und es in manchen wohl noch weiter gebracht habe. Seinem hohen Alter war es vorbehalten, mit seinen eigenen Augen ein Bild von Raphael zu sehen.

Ganz unerwartet empfing er einen Brief von ihm, worin jener ihm die Nachricht ertheilte, er habe eben ein Altargemälde von der heiligen Cäcilia vollendet, welches für die Kirche des heil. Johannes zu Bologna bestimmt sei. Und dabei schrieb er, er werde das Stück an ihn, als seinen Freund, senden, und bat, daß er ihm den Gefallen erzeigen möchte, es auf seiner Stelle gehörig aufrichten zu lassen, auch wenn es auf der Reise irgendwo beschädigt sei, oder er sonst im Bilde selbst irgend ein Versehen oder einen Fehler wahrnähme, überall als Freund zu bessern und nachzuhelfen. Dieser Brief, worin ein Raphael demüthig ihm den Pinsel in die Hände gab, setzte ihn außer sich selbst, und er konnte die Ankunft des Bildes nicht erwarten. Er wußte nicht, was ihm bevorstand.

Einst, als er von einem Ausgange nach Hause kam, eilten seine Schüler ihm entgegen, und erzählten ihm mit großer Freude, das Gemälde vom Raphael sei indeß angekommen, und sie hätten es in seinem Arbeitszimmer schon in das schönste Licht gestellt. Franzesko stürzte, außer sich, hinein.

Aber wie soll ich der heutigen Welt die Empfindungen schildern, die der außerordentliche Mann beim Anblick dieses Bildes sein Inneres zerreißen fühlte. Es war ihm, wie einem sein müßte, der voll Entzücken seinen von Kindheit an von ihm entfernten Bruder umarmen wollte, und statt dessen auf einmal einen Engel des Lichtes vor seinen Augen erblickte. Sein Inneres war durchbohrt; es war ihm, als sänke er in voller Zerknirschung des Herzens vor einem höheren Wesen in die Kniee.

Vom Donner gerührt stand er da, und seine Schüler drängten sich um den alten Mann herum, und hielten ihn, fragten ihn, was ihn befallen habe? und wußten nicht, was sie denken sollten.

Er hatte sich etwas erholt, und starrte immerfort das über alles göttliche Bild an. Wie war er auf einmal von seiner Höhe gefallen! Wie schwer mußte er die Sünde büßen, sich allzuvermessen bis an die Sterne erhoben und sich ehrsüchtig über ihn, den unnachahmlichen Raphael, gesetzt zu haben. Er schlug sich vor seinen grauen Kopf, und weinte bittere, schmerzende Thränen, daß er sein Leben mit eitlem, ehrgeizigem Schweiße verbracht, und sich dabei nur immer thörichter gemacht habe, und nun endlich, dem Tode nahe, mit geöffneten Augen auf sein ganzes Leben als

auf ein elendes, unvollendetes Stümperwerk zurücksehen müsse. Er hob mit dem erhobenen Antlitz der heil. Cäcilia auch seine Blicke empor, zeigte dem Himmel sein wundes, reuiges Herz, und betete gedemüthigt um Vergebung.

Er fühlte sich so schwach, daß seine Schüler ihn in's Bette bringen mußten. Beim Herausgehen aus dem Zimmer fielen ihm einige seiner Gemälde, und besonders seine sterbende Cäcilia, welche noch dort hing, in die Augen, und er verging fast vor Schmerz.

Von der Zeit an war sein Gemüth in beständiger Verwirrung, und man bemerkte fast immer eine gewisse Abwesenheit des Geistes bei ihm. Die Schwächen des Alters und die Ermattung des Geistes, welcher so lange in immer angestrengter Thätigkeit bei der Schöpfung von so tausenderlei Gestalten gewesen war, traten hinzu, um das Haus seiner Seele von Grund aus zu erschüttern. Alle die unendlich manchfaltigen Bildungen, die sich von jeher in seinem malerischen Sinne bewegt hatten, und in Farben und Linien auf der Leinwand zur Wirklichkeit übergegangen waren, fuhren jetzt mit verzerrten Zügen durch seine Seele, und waren die Plagegeister, die ihn in seiner Fieberhitze ängstigten. Ehe seine Schüler es sich versahen, fanden sie ihn todt im Bette liegen.

So ward dieser Mann erst dadurch recht groß, daß er sich so klein gegen den himmlischen Raphael fühlte. Auch hat ihn der Genius der Kunst, in den Augen der Eingeweihten, längst heilig gesprochen, und sein Haupt mit dem Strahlenkreise umgeben, der ihm als einem ächten Märtyrer des Kunst-Enthusiasmus gebührt.

Die obige Erzählung von dem Tode des Franzesko Franzia hat uns der alte Vasari überliefert, in welchem der Geist der Urväter der Kunst noch wehte.

Diejenigen kritischen Köpfe, welche an alle außerordentliche Geister, als an übernatürliche Wunderwerke, nicht glauben wollen und können, und die ganze Welt gern in Prosa auflösen möchten, spotten über die Mährchen des alten, ehrwürdigen Chronisten der Kunst, und erzählen dreist, Franzesko Franzia sei an Gift gestorben.

Goethe, der Hingeschiedene, von Eckermann.

Am andern Morgen nach Goethes Tode ergriff mich eine tiefe Sehnsucht, seine irdische Hülle noch einmal zu sehen. Sein treuer Diener Friedrich schloß mir das Zimmer auf, wo man ihn hingelegt hatte. Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender; tiefer Friede und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhaben-edlen Gesichts. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu hegen. Ich hatte das Verlangen nach einer Locke von seinen Haaren, doch die Ehrfurcht verhinderte mich, sie ihm abzuschneiden. Der Körper lag nackend in ein weißes Betttuch gehüllet, große Eisstücke hatte man in einiger Nähe herumgestellt, um ihn frisch zu erhalten so lange als möglich. Friedrich schlug das Tuch auseinander, und ich erstaunte über die göttliche Pracht dieser Glieder. Die Brust überaus mächtig, breit und gewölbt; Arme und Schenkel voll und sanft muskulös; die Füße zierlich und von der reinsten Form; und nirgends am ganzen Körper eine Spur von Fettigkeit, oder Abmagerung und Verfall. Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir, und das Entzücken, das ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblicke vergessen, daß der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen. Ich legte meine Hand auf sein

Herz, — es war überall eine tiefe Stille, — und ich wendete mich abwärts, um meinen verhaltenen Thränen freien Lauf zu lassen.

Herzog v. Alba, von Schiller.

Eine deutsche Dame aus einem Hause, das schon ehedem durch Heldenmuth geglänzt und dem deutschen Reiche einen Kaiser gegeben hat, war es, die den fürchterlichen Herzog von Alba durch ihr entschlossenes Betragen beinahe zum Zittern gebracht hätte. Als Kaiser Karl V. im Jahre 1547 nach der Schlacht bei Mühlberg auf seinem Zuge nach Franken und Schwaben auch durch Thüringen kam, wirkte die verwittwete Gräfin Katharina von Schwarzburg, eine geborne Fürstin von Henneberg, einen Sauve-Garde-Brief bei ihm aus, daß ihre Unterthanen von der durchziehenden spanischen Armee nichts zu leiden haben sollten. Dagegen verband sie sich, Brod, Bier und andere Lebensmittel gegen billige Bezahlung aus Rudolstadt an die Saalbrücke schaffen zu lassen, um die spanischen Truppen, die dort übersetzen würden, zu versorgen. Doch gebrauchte sie dabei die Vorsicht, die Brücke, welche dicht bei der Stadt war, in der Geschwindigkeit abbrechen, und in einer größern Entfernung über das Wasser schlagen zu lassen, damit die allzu große Nähe der Stadt ihre raublustigen Gäste nicht in Versuchung führte. Zugleich wurde den Einwohnern aller Ortschaften, durch welche der Zug ging, vergönnt, ihre besten Habseligkeiten auf das Rudolstädter Schloß zu flüchten.

Mittlerweile näherte sich der spanische General, vom Herzog Heinrich von Braunschweig und dessen Söhnen begleitet, der Stadt, und bat sich durch einen Boten, den er voranschickte, bei der Gräfin von Schwarzburg auf ein Morgenbrod zu Gaste. Eine so bescheidene Bitte, an der Spitze eines Kriegsheeres, konnte nicht wohl abgeschlagen werden. Man würde geben, was das Haus vermöchte, war die Antwort; Seine Excellenz möchten kommen und vorlieb nehmen. Zugleich unterließ man nicht, der Sauve-Garde noch ein Mal zu gedenken, und dem spanischen General die gewissenhafte Beobachtung derselben an's Herz zu legen.

Ein freundlicher Empfang und eine gut besetzte Tafel erwarteten den Herzog auf dem Schlosse. Er muß gestehen, daß die thüringischen Damen eine sehr gute Küche führen und auf die Ehre des Gastrechts halten. Noch hat man sich kaum niedergesetzt, als ein Eilbote die Gräfen aus dem Saale ruft. Es wird ihr gemeldet: daß in einigen Dörfern unterwegs die spanischen Soldaten Gewalt gebraucht und den Bauern das Vieh weggetrieben hätten. Katharina war eine Mutter ihres Volkes; was dem Aermsten ihrer Unterthanen widerfuhr, war ihr selbst zugestoßen. Auf's Aeußerste über diese Wortbrüchigkeit entrüstet, doch von ihrer Geistesgegenwart nicht verlassen, befiehlt sie ihrer ganzen Dienerschaft, sich in aller Geschwindigkeit und Stille zu bewaffnen und die Schloßpforten wohl zu verriegeln; sie selbst begibt sich wieder nach dem Saale, wo die Fürsten noch bei Tische sitzen. Hier klagt sie ihnen in den beweglichsten Ausdrücken, was ihr eben hinterbracht worden, und wie schlecht man das gegebene Kaiserwort gehalten. Man erwidert ihr mit Lachen: daß dieß nun einmal Kriegsgebrauch sei, und daß bei einem Durchmarsch von Soldaten dergleichen kleine Unfälle nicht zu verhüten stünden. „Das wollen wir doch sehen," antwortete sie aufgebracht. „Meinen armen Unterthanen muß das Ihrige wieder werden, oder, bei Gott!" — indem sie drohend ihre Stimme anstrengte, „Fürstenblut für Ochsenblut!" Mit dieser bündigen Erklärung verließ sie das Zimmer, das in wenigen Augenblicken von Bewaffneten

erfüllt war, die sich, das Schwert in der Hand, doch mit vieler Ehrerbietigkeit, hinter die Stühle der Fürsten pflanzten und das Frühstück bedienten. Beim Eintritt dieser kampflustigen Schaar veränderte Herzog Alba die Farbe; stumm und betreten sah man einander an. Abgeschnitten von der Armee, von einer überlegenen handfesten Menge umgeben, was blieb ihm übrig, als sich in Geduld zu fassen, und auf welche Bedingung es auch sei, die beleidigte Dame zu versöhnen? Heinrich von Braunschweig faßte sich zuerst, und brach in ein lautes Gelächter aus. Er ergriff den vernünftigen Ausweg, den ganzen Vorgang in's Lustige zu kehren, und hielt der Gräfin eine Lobrede über ihre landesmütterliche Sorgfalt und den entschlossenen Muth, den sie bewiesen. Er bat sie, sich ruhig zu verhalten, und nahm es auf sich, den Herzog von Alba zu Allem, was billig sei, zu vermögen. Auch brachte er es bei dem Letztern wirklich dahin, daß er auf der Stelle einen Befehl an die Armee ausfertigte, das geraubte Vieh den Eigenthümern ohne Verzug wieder auszuliefern. Sobald die Gräfin von Schwarzburg der Zurückgabe gewiß war, bedankte sie sich auf's Schönste bei ihren Gästen, die sehr höflich von ihr Abschied nahmen.

Kurze Legendenerzählung von Goethe.

Dem heiligen Joseph war nichts Geringeres aufgetragen, als einen Thron für den König Herodes zu machen. Zwischen zwei gegebene Säulen soll der Prachtsitz aufgeführt werden. Joseph nimmt sorgfältig das Maaß von Breite und Höhe, und arbeitet einen köstlichen Königthron. Aber wie erstaunt ist er, wie verlegen, als er den Prachtsessel herbeischafft: er findet sich zu hoch und nicht breit genug. Mit König Herodes war, wie bekannt, nicht zu spaßen. Der fromme Zimmermeister ist in der größten Verlegenheit. Das Christkind, gewohnt, ihn überall hin zu begleiten, ihm in kindlich-demüthigem Spiel die Werkzeuge nachzutragen, bemerkt seine Noth, und ist gleich mit Rath und That zur Hand. Das Wunderkind verlangt vom Pflegevater, er solle den Thron an der einen Seite fassen; es greift in die andere Seite des Schnitzwerks, und beide fangen an zu ziehen. Sehr leicht und bequem, als wär' er von Leder, zieht sich der Thron in die Breite, verliert verhältnißmäßig an der Höhe, und paßt ganz vortrefflich an Ort und Stelle, zum größten Troste des beruhigten Meisters und zur vollkommenen Zufriedenheit des Königs.

Der Mann in der Glocke. Schaurige Erzählung aus dem Morgenblatt.

In meinen jüngern Jahren war das Läuten der Kirchenglocken eine Lieblingsbeschäftigung der jungen Leute zu —. Vor ungefähr fünfzig Jahren bildeten unserer zwanzig, welche in der Nähe der Hauptkirche wohnten, einen Club, welcher beständig das Läuten besorgte; und durch die beständige Uebung und den Wettstreit, welcher sich zwischen uns und einem zu einer andern Kirche gehörigen Club entspann, und der unserem Eifer erneuerte Schärfe gab, wurden wir vollkommene Virtuosen auf unsern Lieblingsinstrumenten. Eine Begebenheit aber, die sich mit mir ereignete, machte nicht nur meinem Läuten ein Ende, sondern hatte auch die Wirkung, mir den Schall einer Glocke furchtbar zu machen.

Eines Sonntags begab ich mich mit einem meiner Gespielen in die Glockenstube, um zu dem Nachmittagsgebete zu läuten; bei dem zweiten Zuge aber fanden wir schon, daß der Glockenhammer eines Begräbnisses

wegen, welches am Morgen stattgefunden hatte, umwickelt war. Wir hatten dieß nicht gewußt, aber diesem Uebel ließ sich leicht abhelfen. „John," sagte mein Gefährte, „steig' hinauf auf den Boden und schneid' den Hut ab;" es war nämlich unser Gebrauch, die eine Seite des Hammers mit einem Stücke von einem alten Hute oder Tuche zu verbinden, wodurch immer der zweite Schlag gedämpft wurde. Ich stieg ohne Widerrede hinauf, kroch in die Glocke, wie gewöhnlich, und fing an, wegzuschneiden. Der Hut war fester angebunden, wie sonst, und ich war drei bis vier Minuten darüber her, ehe ich ihn wegbringen konnte. Inzwischen war mein Gefährte unten plötzlich weggerufen worden, und ein anderes Mitglied vom Club, ohne zu ahnen, daß Jemand oben sein könnte, fing an, die Glocke anzuziehen. Ich wollte dieselbe eben verlassen, als sie sich zu bewegen begann; mit Schrecken errieth ich auf einmal die Ursache. Durch eine schnelle, beinahe gichterische Anstrengung gelang es mir, hinabzuspringen, und mich unter der Glocke flach auf den Rücken zu werfen. Die Glockenstube, worin sie hing, hatte nur um ein Geringes mehr Raum, als für dieselbe nöthig war, und der Rand derselben stand nur um ein Paar Fuß von dem Sparrenboden ab. Ich war damals freilich nicht ganz so dick, als ich jetzt bin, aber so wie ich lag, war sie nur einen Zoll von meinem Gesichte. Ich lag noch keine Sekunde lang am Boden, als das Geläute seinen Anfang nahm. Es war eine schreckliche Lage. Ueber mir schwang eine ungeheure Metallmasse, deren geringste Berührung mich in Stücke zerquetscht haben würde; der Boden unter mir bestand vorzüglich aus alten Sparren, und wenn diese nachgaben, so fiel ich von einer Höhe von fünfzig Fuß auf einen andern Boden, welchen wahrscheinlich die Stärke meines Falles durchbrochen haben würde, und ich wäre hundert Fuß tiefer auf dem Marmorpflaster vor dem Altare zu Stücken geschlagen worden. Ich erinnerte mich — denn die Furcht hat ein schnelles Gedächtniß — wie ein Uhrmacher einen Monat vorher durch die Böden eines Kirchthurms gebrochen und nicht nur die Decke über dem Eingange durchgeschlagen, sondern auch in den marmornen Grabstein eines darunter schlafenden Bischofs eingebrochen war. Dieß war meine erste Angst; aber das Geläute hatte noch nicht eine Minute gedauert, als mich unmittelbar ein furchtbarer Schrecken befiel. Der betäubende Schall der Glocke drang mit einer solchen donnernden Gewalt in mein Ohr, daß ich das Platzen der Trommelfelle zu besorgen anfing. Er durchschütterte jede Nerve in mir, er drang mir bis in die Seele; Gedanke und Ueberlegungskraft waren beinahe gänzlich verbannt, ich behielt nur das Gefühl einer martervollen Angst. Jeden Augenblick sah ich, wie die Glocke innerhalb eines Zolles von meinem Gesichte kam, und meine Augen — ich konnte sie nicht schließen, ob es gleich einem Todesschmerze glich, sie offen zu halten — folgten instinktmäßig ihrem Schwunge, bis sie wieder zurückkam. Vergebens sagte ich zu mir selbst, daß sie in keiner der nächsten Schwingungen näher kommen könne, als sie zuerst gethan; so oft sie herankam, zog ich mich gewaltsam an den Boden zusammen, um nicht unter der furchtbaren Masse begraben zu werden. Dann dachte ich wieder an die Gefahr, wenn ich zu hart auf meine schwache Stütze drückte, und hob mich auf, so hoch ich nur durfte. — Zuerst waren meine Besorgnisse auf wirkliche Möglichkeiten gegründet. Ich fürchtete, der Tragbalken möchte nachgeben und die Glocke auf mich herabstürzen. Ein anderes Mal dachte ich an die Möglichkeit, daß bei irgend einem Schwunge der Hammer losgehen und mir durch meinen Leib fahren könnte, so wie ich einen Ladestock hatte durch eine

Thüre fahren sehen. Dann plagte mich auch, wie bereits erwähnt, die Furcht, daß die morsche Decke unter mir nachgeben könnte; aber diese Besorgnisse gaben bald anderen Raum, die zwar nicht ungegründet, aber vom Aberglauben erzeugt, und folglich um desto schreckhafter waren. Das Gebrülle der Glocke verwirrte meinen Verstand, und bald ward meine Phantasie mit einer Menge der sonderbarsten Bilder angefüllt. Die donnernde Glocke über mir, welche mit furchtbarem Gebrülle mir einen schrecklichen Rachen zeigte, kam mir einmal vor wie ein wüthendes Unthier, das mich verschlingen wollte, ein anderes Mal wie ein Strudel, der mich in seinen heulenden Schlund hinabzureißen drohete. So wie ich sie anstarrte, nahm sie beständig andere Gestalten an; es war ein fliegender Adler, oder vielmehr ein Fels aus den arabischen Mährchen, welcher über mir seine Flügel schlug und schrie. Zuweilen, wenn ich hinaufblickte, schien sie sich in's Endlose zu verlängern, oder am Ende in die zugespitzte Gestalt des Schweifes eines fliegenden Drachen sich zusammenzuziehen. Auch fehlte es nicht an dem Flammenhauche und Feuerblicke jenes fabelhaften Thieres, um das Gemälde zu vollenden. Meine entflammten Augen gaben dem eingebildeten Ungeheuer seinen vollen Antheil unheiligen Glanzes.

Ich würde nicht zu Ende kommen, wollte ich alle die Einbildungen, die sich meines Verstandes bemeisterten, aufzählen. Alles, was nur abscheulich und brüllend war, stellte sich meiner Einbildungskraft dar. Oft kam es mir vor, als sei ich in einem Orkane auf dem Meere, und das Schiff, worin ich mich befände, würde mit der wüthendsten Gewalt umhergeschleudert. Die durch den Schwung der Glocke in Bewegung gesetzte Luft wehete beinahe mit derselben Gewalt und mit lauterem Gedonner, als die eines Sturmes über mich her, und der Boden unter mir schien, wie bei einem Betrunkenen, in die Runde zu laufen. Die gräßlichsten Gedanken aber, die mich ängstlich hielten, hatten ihre Quellen im Ueberirdischen. In der großen Höhlung der Glocke erschienen mir die gräßlichsten Gesichter, welche mit schrecklichem Grimme, oder, was noch furchtbarer war, mit grinsendem Hohn auf mich herabstarrten. Zuletzt erschien der Teufel selbst, bekleidet, wie in der gemeinen Beschreibung des bösen Feindes, mit Pferdehuf, Hörnern und Schweif, und Augen, gefüllt mit höllischem Glanze; er befahl mir, Gott zu lästern und ihn anzubeten, der die Gewalt habe, mich selig zu machen. Diesen furchtbaren Befehl sprach er mit dem volltönigen Schalle der Glocke aus. Er war nicht einen Zoll weit von mir, und ich dachte an das Schicksal des Santon Barsisa. Mit der Festigkeit der Verzweiflung aber bot ich ihm Trotz, und hieß ihn sich hinwegheben. Dann kam mir der Verstand einen Augenblick lang zurück; aber es war nur, um mich mit einer neuen Angst zu erfüllen, so wie der Blitz die Dunkelheit, welche den einsamen Schiffer umgibt, zerstreuet, um ihm zu zeigen, daß sein Boot einem Felsen zu treibt, gegen welchen es rettungslos zertrümmert werden muß. Ich fühlte, daß ich auf dem Punkte war, wahnsinnig zu werden, und zitterte bei dem Gedanken, daß ich gänzlich des Verstandes beraubt werden könnte. Dieß ist zu allen Zeiten eine schmerzliche Idee; jetzt aber fiel sie mir mit zehnfacher Gewalt auf die Seele. Ich fürchtete, daß, wenn ich den Verstand gänzlich verloren haben würde, ich aufstehen möchte; einen Schritt, wozu ich mich jeden Augenblick durch jenes sonderbare Gefühl versucht fühlte, welches demjenigen, welcher schwindelnd auf der Zinne eines Schlosses steht, zuruft, sich hinabzustürzen; und dann war der schreckliche Tod unvermeidlich. Dieser Gedanke brachte mich zur Raserei. Ich griff gewaltsam nach dem Boden, daß mir das Blut aus den

Nägeln floß, und kreischte mit dem Geschrei der Verzweiflung. Ich rief um Hülfe, ich betete, brüllte; aber alle die Anstrengungen meiner Stimme wurden natürlicher Weise unter dem Glockenschall vergraben. Wenn diese über meinen Mund hinfuhr, gab sie zuweilen durch den Wiederhall meine Stimme zurück, welche, ohne sich in ihren Klang zu vermischen, ihren eigenthümlichen Charakter beibehielt. Vielleicht war dieß nur Einbildung. Mir aber schien es damals das Rufen, Heulen und Gelächter der bösen Geister, womit meine Einbildungskraft die dunkle Höhle, welche über mir schwebte, bevölkert hatte. Alles, was ich hier gesagt, ist nicht im Geringsten übertrieben. Manchen angstvollen Auftritt hab' ich seitdem erlebt, sie sind aber nichts gegen die selbstgeschaffenen Schrecken dieser halben Stunde. Die Alten haben einen der Verdammten im Tartarus zu der Strafe verurtheilt, unter einem Felsen zu liegen, welcher jeden Augenblick herabzukommen droht, um ihn zu zerschlagen, — und dieß würde eine fürchterliche Strafe sein. Fügt man aber hierzu ein Gebrüll, als wenn zehntausend Furien um den Unglücklichen her in betäubender Verwirrung heulten, welches die Vernunft angriffe, und das Schlachtopfer zur Raserei triebe, so müßte gewiß die Härte der Strafe weit fürchterlicher sein. Kein Mensch, wie gestählt auch seine Nerven sein möchten, würde in einer solchen Lage den Muth behalten können. — Nach zwanzig Minuten hörte das Geläute auf. Die Hälfte dieser Zeit ging an mir vorüber, ohne daß ich die Gewalt gehabt hätte, sie zu berechnen, — die andere Hälfte schien wie eine Ewigkeit. Als es aufgehört hatte, wurde ich allmählig ruhiger, aber eine neue Furcht hielt mich zurück. Ich wußte, daß fünf Minuten ohne Geläute vorübergehen würden, worauf man noch einmal fünf Minuten lang läuten würde. Ich vermochte nicht, den Verlauf der Zeit zu berechnen: eine Minute und eine Stunde waren für mich von gleicher Dauer. Ich wagte es nicht, aufzustehen, aus Furcht, die fünf Minuten möchten schon vorüber sein und das Läuten könnte wieder anfangen, in welchem Falle ich gegen die Wand oder das Glockengebälke wäre erdrückt worden, ehe ich hätte entfliehen können. Ich blieb daher noch immer liegen, schob mich aber sorgfältig herum, damit meine Augen nicht mehr in das Innere der Glocke zu sehen gezwungen wären. Dieß war schon eine große Erleichterung. Das Aufhören des Gedonners hatte gewissermaßen eine betäubende Wirkung auf mich, indem meine Aufmerksamkeit nicht mehr mit den von mir hervorgerufenen Schreckbildern beschäftigt war, und also nach andern Gegenständen hingelockt ward. Mein einziges Leiden war jetzt die beständige Erwartung des zweiten Geläutes, gegen welches ich mich indessen mit einer Art von dumpfer Entschlossenheit vorbereitete. Ich schloß die Augen und biß die Zähne gewaltsam zusammen. — Endlich kam der gefürchtete Augenblick, und der erste Schwung der Glocke preßte mir einen Angstruf aus, so wie das entschlossenste Schlachtopfer beim Anblick der Folter, welche ihm zum zweiten Mal zuerkannt ist, unwillkürlich aufschreien soll. Nach diesem aber lag ich stille und lethargisch, ohne eines Gedankens mächtig zu werden. Mit dem Schilde der Dumpfheit bedeckt, trotzte ich der Glocke und ihrem Schalle. Als sie endlich aufhörte, fühlte ich mich ein wenig von der Hoffnung, zu entfliehen, belebt. Hierzu aber entschloß ich mich nicht hastig, sondern hob zuerst schüchtern die Hand auf und berührte den Rand. Ob nun gleich das Läuten aufgehört hatte, so zitterte die Glocke doch noch und zuckte unter meiner Hand, welche augenblicklich, wie von einer Elektrisirwalze, davon hinwegflog. Es verging wohl eine Viertelstunde, ehe ich den Versuch zu wiederholen wagte, und ich fand sie dann

ruhig. Ich beschloß, keine Zeit zu verlieren, indem ich fürchtete, daß ich vielleicht schon zu lange gelegen haben könnte, und daß mich die Glocke für die Abendkirche übereilen möchte. Diese Furcht beflügelte meine Eile, und ich schlüpfte mit der größten Schnelligkeit heraus, und stand auf. Ich stand wohl eine Minute lang, und starrte mit stummen Erstaunen nach dem Orte meiner Gefangenschaft hin, durchdrungen von der Freude, derselben zu entgehen; dann aber stürzte ich mich mit Blitzesschnelle die unregelmäßige, steinerne Treppe hinab, und kam bis in die Glöcknersstube. Weiter aber vermochte ich nicht zu gehen. Bewegungs- und gedankenlos lehnte ich mich gegen die Wand, in welcher Stellung meine Kameraden mich fanden, als sie nach ein Paar Stunden herauf kamen, um für den Abend zu läuten. Meine Gestalt entsetzte sie; der Wind der Glocke hatte mein Gesicht aufgerissen, und meine trüben, ausgelöschten Augen lagen bewegungslos zwischen meinen geschundenen Augenlidern. Meine Hände waren zerkratzt und blutig, meine Haare in Verwirrung, und meine Kleider in Fetzen. Sie redeten mich an, ich aber gab keine Antwort; sie schüttelten mich, aber ich blieb ohne Empfindung. Jetzt wurde ihnen Angst, und sie eilten, mich nach Hause zu bringen. Als sie mich über den Kirchhof trugen, begegnete uns der junge Mensch, welcher des Vormittags mit mir hinaufgegangen war, und durch ihn entdeckte man die Ursache meines Zustandes, wovon er, obgleich unschuldiger Weise, die Veranlassung war. Man brachte mich zu Bette, und ich blieb drei Tage in Raserei, erlangte aber allmälig meine Besinnung wieder. Sie können sich wohl einbilden, daß die Glocke eine Hauptfigur in meinen wahnsinnigen Ausbrüchen bildete, und so oft ich ein Geläute vernahm, gingen sie augenblicklich zur größten Heftigkeit über. Selbst wenn die Raserei aufhörte, wurde mein Schlaf beständig durch eingebildetes Läuten gestört, und meine Träume waren voll von den grausen Bildern, die mich unter der Glocke so schrecklich geängstigt hatten. Meine Freunde brachten mich endlich in ein Haus auf dem Lande, welches weit genug von jedweder Kirche entfernt war, um mich gegen die Besorgniß zu schützen, das Glockengeläute zu hören. Hier erlangte ich meine Gesundheit wieder; aber selbst noch lange nach meiner Wiederherstellung befiel mich ein gichterisches Zittern, wenn mir zufällig ein Windzug aus der Ferne den Schall einer Glocke zuführte. Ich fühlte einen mahomedanischen Abscheu gegen Alles, was Glocke hieß, und beneidete den Unterthanen des Beherrschers der Gläubigen die helle Stimme ihrer Muezzin. Die Zeit heilte dieses, wie sie es mit den meisten unserer Thorheiten thut; aber noch selbst an diesem Tage, wenn meine Nerven gerade ein wenig abgespannt sind, können mich gewisse Klänge von der Glocke der Hauptkirche aufschrecken.

Beschreibung einer Dampfmaschine von Gf. Pückler.

Es ist seltsam genug, daß der Mensch bloß das als Wunder anstaunen will, was im Raum oder der Zeit entfernt von ihm steht, die täglichen Wunder neben sich aber ganz unbeachtet läßt. Dennoch müssen wir in der Zeit der Tausend und einen Nacht noch wirklich leben, da ich heute ein Wesen gesehen, was alle Phantasiegebilde jener Epoche zu überbieten scheint.

Höre, was das erwähnte Ungethüm alles leistet.

Zuvörderst ist seine Nahrung die wohlfeilste, denn es frißt nichts als Holz oder Kohlen. Es braucht aber gar keine, so bald es nicht arbeitet. Es wird nie müde, und schläft nie. Es ist keinen Krankheiten unter-

worfen, wenn von Anfang nur gut organisirt, und versagt nur dann die Arbeit, wenn es nach langer langer Zeit vor Alter unbrauchbar wird. Es ist gleich thätig in allen Klimaten, und unternimmt unverdrossen jede Art von Arbeit. Es ist hier ein Wasserpumper, dort ein Bergmann, hier ein Schiffer, dort ein Baumwollenspinner, ein Weber, ein Schmid- und Hammerknecht, oder ein Müller — in der That, es treibt alles und jedes Geschäft, und als ein ganz kleines Wesen sieht man es ohne Anstrengung neunzig Schiffstonnen Kaufmannsgüter, oder ein ganzes Regiment Soldaten auf Wagen gepackt, mit einer Schnelligkeit sich nachziehen, welche die der flüchtigsten Stagecoaches *) übertrifft. Dabei markirt es noch selbst jeden seiner taktmäßigen Schritte auf einem vorn angehefteten Zifferblatte. Auch regulirt es selbst den Wärmegrad, den es zu seinem Wohlsein bedarf, ölt wunderbar seine innersten Gelenke, wenn diese es bedürfen, und entfernt beliebig alle nachtheilige Luft, die durch Zufall in Theile dringen sollte, wo sie nicht hingehört, — sollte sich aber in ihm etwas derangiren, dem es nicht selbst abhelfen kann, so warnt es sogleich durch lautes Klingeln seine Herrschaft vor Unglück. Endlich ist es so folgsam, ungeachtet seine Stärke der von hundert Pferden gleichkömmt, daß ein Kind von vier Jahren mit dem Drucke seines kleinen Fingers jeden Augenblick seine ungeheuere Arbeit zu hemmen im Stande ist.

Hätte man wohl sonst einen solchen dienstbaren Geist ohne Salomons Siegelring erhalten können, und hat je eine wegen Zauberei verbrannte Hexe Aehnliches geleistet?

Naturschilderung. Alex. v. Humboldt. Ansichten der Natur I.

Ein malerisches Schauspiel gewährt der Fang der Gymnoten (elektrische Aale, deren schleimige, gelbgefleckte Körper von 5 bis 6 Fuß Länge die erschütternde Kraft aus jedem Theile nach Willkür aussenden, mächtig, die größten Thiere zu tödten). Man jagt Maulthiere und Pferde in einen Sumpf, welchen die Indianer eng umzingeln, bis der ungewohnte Lärmen die muthigen Fische zum Angriffe reizt. Schlangenartig sieht man sie auf dem Wasser schwimmen und sich, verschlagen, unter den Bauch der Pferde drängen. Von diesen erliegen viele der Stärke unsichtbarer Schläge. Mit gesträubter Mähne, schnaubend, wilde Angst im funkelnden Auge, fliehen andere das tobende Ungewitter. Aber die Indianer, mit langen Bambusstäben bewaffnet, treiben sie in die Mitte der Lache zurück. Allmählich läßt die Wuth des ungleichen Kampfes nach. Wie entladene Wolken zerstreuen sich die ermüdeten Fische. Sie bedürfen einer langen Ruhe und einer reichlichen Nahrung, um zu sammeln, was sie an galvanischer Kraft verschwendet haben. Schwächer und schwächer erschüttern nun allmählich ihre Schläge. Vom Geräusch der stampfenden Pferde erschreckt, nahen sie sich furchtsam dem Ufer, wo sie durch Harpune verwundet und mit dürrem, nicht leitendem Holze auf die Steppe gezogen werden.

---

4. Schilderungen.

Die Pulverexplosion in Leyden. Von Niemeyer.

Es war am 12. Januar 1807, als ein großes Schiff, beladen mit 40,000 Pfund Pulver in 70 Fässern, welches, nach Delft bestimmt, im

*) Landkutschen.

Kanal mitten in der Stadt angelegt hatte, Niemand hat erfahren durch welchen Zufall, mit der schrecklichsten Explosion in die Luft flog. In weiter Entfernung, im Haag, in Amsterdam, Utrecht, Zwoll, ward der Schlag vernommen. In der Stadt selbst schien es, die Erde habe sich geöffnet, der Himmel stehe in Flammen, und das Ende sei gekommen. Fast alle in dem Rapenburg, dem schönsten Theile von Leyden, gelegenen Häuser stürzten in einem Moment zusammen; eine noch größere Anzahl, mehr als achthundert, wurden stark beschädigt; selbst in entfernten Gegenden blieb kein Ziegel auf manchem Dache, fast kein Fenster unverletzt, keine Thüre in den Angeln. Man hatte sich gerade in vielen Familien eben zur Mahlzeit niedergesetzt. Im nächsten Augenblicke lag alles, in den Palästen der Reichen, wie in den Wohnungen der Armen, in Trümmern. Auf viele der zur Schule versammelten Kinder hofften die zitternden Eltern vergebens. Aus zwei Pensionsanstalten und einer Armenschule konnten sich nur wenige retten. Wen der Schlag auf der Straße traf, ward in die Luft geschleudert, zerschmettert, sank verwundet, wo nicht todt, zu Boden, oder blieb er lebend, so fand er, seine Heimath suchend, kein Obdach mehr. Viele, die der Tod schnell wegraffte, waren die Glücklichern. Denn die unter den Ruinen Begrabenen, aber nicht Vernichteten, die trotz aller Anstrengungen, den Schutt wegzuräumen, und sie noch einmal, wie aus Grüften in's Leben zurückzurufen, dennoch nicht gerettet werden konnten, — in welchem Jammer mußten sie enden! Zwei bis drei Tage hörte man das Wehklagen aus den Höhlen in der Tiefe, zu denen ungeheuere Steinmassen den Helfern den Zugang verschlossen. Die gerettet wurden, stiegen verletzt oder wie die Schatten an's Licht. Da gab es fast kein bedeutendes Haus, das nicht um einen verlornen Freund oder Verwandten zu trauern gehabt hätte. Doch war die Anzahl der Todten geringer, als man Anfangs fürchten mußte. Viele waren wie durch ein Wunder erhalten. Von Vielen aber war kein Gebein mehr zu finden. Verstümmelte und entstellte Leichname brachte man auf das Rathhaus, ob die Verwandten entdecken könnten, wer sie wären. Mancher Stamm war mit allen seinen Zweigen vernichtet.

Klimatische Charakteristik. Von Alex. v. Humboldt.

Volkscharakter, düstere oder heitere Stimmung der Menschheit hängt großentheils von klimatischen Verhältnissen ab. Wie mächtig hat der griechische Himmel auf seine Bewohner gewirkt! Wie sind nicht in dem schönen und glücklichen Erdstriche zwischen dem Euphrat, dem Halys und dem ägäischen Meere die sich ansiedelnden Völker früh zu sittlicher Anmuth und zarteren Gefühlen erwacht! Und haben nicht, als Europa in neue Barbarei versank und religiöse Begeisterung plötzlich den heiligen Orient öffnete, unsere Voreltern aus jenen milden Thälern von Neuem mildere Sitten heimgebracht! Die Dichterwerke der Griechen und die rauheren Gesänge der nordischen Urvölker verdankten großentheils ihren eigenthümlichen Charakter der Gestalt der Pflanzen und Thiere, den Gebirgsthälern, die den Dichter umgaben, und der Luft, die ihn umwehte. Wer fühlt sich nicht, um selbst nur an nahe Gegenstände zu erinnern, anders gestimmt in den dunklen Schatten der Buchen; auf Hügeln, die mit einzeln stehenden Tannen bekränzt sind; oder auf der Grasflur, wo der Wind in dem zitternden Laube der Birke säuselt? Melancholische, ernst erhebende, oder fröhliche Bilder rufen diese vaterländische Pflanzengestalten in uns hervor. Der Einfluß der physischen Welt auf die moralische, das geheimnißvolle Inein-

anderwirken des Sinnlichen und Außersinnlichen gibt dem Naturstudium, wenn man es zu höheren Gesichtspunkten erhebt, einen eigenen, noch zu wenig erkannten Reiz.

Beschreibung des Packetboots von Helvoetsluis. Von Niemeyer.

Der Henry Freeling — so hieß, zur Ehre eines des Hauptoffiziantén der großen Post in London, unser Packetboot — geführt vom Kapitän Hart, gehörte, wie man uns versicherte, zu den besten. Auch hatte es überall das Ansehen, ziemlich neu und sehr wohlunterhalten zu sein. Es hatte ungefähr 70 bis 80 Fuß in der Länge und 20 bis 24 Fuß in der Breite, so daß das Verdeck den Reisenden, auch wenn die Zahl ganz vollzählig war, Raum genug gab, sich frei darauf zu bewegen. Die an dem Steuerende befindliche Kajüte des Kapitäns enthielt, außer seinem Schlafkabinet, sechs Betten für Passagiere, die mittlere größere acht; daneben noch zwei schmale Kabinette, die gewöhnlich die Damen wählen. Man steigt durch eine gewundene, enge Treppe in den — von dem Aufenthalt des Schiffsvolks und der Niederlage der Effekten ganz abgesonderten — bloß für die Passagiere bestimmten Raum. Alles ist daran durch Täfelwerk oder durch den Anstrich mit hellen Oelfarben freundlich. Durch schräge Glasfenster ist er von oben herab erleuchtet; daneben mit Tischen, Stühlen, Spiegeln, Oefen und allen Geräthschaften für die kleinern Bedürfnisse, wie Gläser, Tassen u. s. w. versehen, die durch Vertiefungen in dem Rück, worauf sie stehen, vor dem Umfallen gesichert sind. Zu beiden Seiten sind, gleich Wandschränken, Oeffnungen zu Betten, zwei und zwei über einander, mit Matratzen, Decken und Kissen; — nur wenn der Schlaf nicht fehlt, gut genug, um der häuslichen Bequemlichkeit zu vergessen. Ist das Wetter schön, so ist, zumal bei unerfreulicher Windstille, der Aufenthalt auf dem Verdeck der angenehmste und gesundeste. Freilich verliert man, selbst bei mäßiger aber doch immer wiegenartiger Bewegung, bald den festen Gang, und tritt erst das Uebelbefinden ein, so fangen Alle an, gleich Trunkenen, hin und her zu wanken. Dagegen gewähren die ersten Stunden und Tage — so lange man wohl ist —, die angenehmste Unterhaltung. Man hat zwar von dem Augenblicke an, wo man das Ufer verläßt, alle seine Freiheit hingegeben, und weder Geld noch Ansehen vermag etwas gegen die Elemente und selbst gegen die despotisch gebietenden Gesetze, welche der Führer handhabt. Aber das Neue des Zustandes, der kleine, wohlgeordnete Staat, in dem nur Einer regiert und Alle zu ihrem eigenen Besten gehorchen müssen, die Besonnenheit, womit jeder, vom Kapitän an bis zu dem kleinen Schiffsjungen herab, handelt, die Pünktlichkeit im Ausführen des oft nur durch Winke und leise Worte Gebotenen, die Sicherheit, womit jedes Geschäft betrieben, die Schnelligkeit, womit jeder Befehl befolgt wird, die Zweckmäßigkeit jeder Einrichtung, wonach alles am rechten Orte steht, das kleinste Räumchen benutzt, nichts überflüssig, aber auch nichts vergessen ist, — das Alles hat ein eigenes Interesse, und man fügt sich willig in die Nothwendigkeit eines leidenden Gehorsams. Da steht der Steuermann stundenlang, bis ihn der Nächste nach ihm ablöst, am Ruder, sprachlos, bald nach dem vor ihm stehenden Kompaß, bald nach der Flagge am Mast hinblickend, und bestimmt auf der spurlosen Meeresfläche dennoch die Straße durch Lenken des Steuers zur Rechten und Linken, mit großer Sicherheit. Da eilt ein Anderer, sobald sich das Schiff einer Küste nähert, tritt auf den Bord mit dem Senkblei, und zählt mit vernehmlicher

Stimme die Faden. Da klimmt, gleichviel, ob es Mittag oder dunkle Mitternacht ist, ein Dritter und Vierter an den Tauen hinauf nach der Spitze des Mastes, in schwindelnder Höhe über den Untiefen schwebend, und löset oder befestigt die Segel. Bald wird, wenn ein Küstenfischer sich blicken läßt, ein Boot ausgesendet, und es arbeitet sich mit raschem Ruderschlag durch die hohen Wogen, um Vorrath einzukaufen. Bald begrüßt ein entgegenkommendes Schiff das andere, mit Hülfe des Sprachrohrs. Nicht ohne Neid sahen wir manche glücklichere Zwei- und Dreimaster mit geschwollenen Segeln vorbeifliegen, da derselbe Wind, der uns feindselig hemmend die Fahrt erschwerte, jene pfeilschnell ihrer Bestimmung zuführte. Ist die See ruhig, so feiert auch das Schiffsvolk. Der Eine greift zur Angel, und freut sich, wenn er die Steinbutte oder Makrele durch den Köder berückt hat. Der Andere liegt, irgend ein Buch über das Seewesen in der Hand, auf dem Verdeck. Denn jeder hofft, es bis zum Kapitän zu bringen. Kommt der Sonntag, so zieht man sich sonntäglich an, und das Gebetbuch oder die Bibel, die in drei Sprachen zur Hand war, wird nun für Viele die Beschäftigung in den Feierstunden. Die Gesellschaft kommt sich auch mit jeder Stunde näher. Man hat nach und nach ausgefunden, wer Jeder sei, woher er komme, wohin er gehe. Man theilt alle Gefühle, alle Befürchtungen, alle Hoffnungen. Man findet Berührungspunkte, tauscht Erfahrungen und macht Pläne für die ungewisse Zukunft.

Jeder möchte wissen, wann der Hafen erreicht sein werde. Die kalte Antwort der Seemänner: „das weiß ich nicht — das ist nicht zu berechnen — wir können dem Winde nicht gebieten" — drängt die Frage, die immer über die Lippen will, zuletzt ganz zurück, und die Ergebung in das Unabänderliche bringt die Ungeduld zur Ruhe.

Auch die Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse hat doch Anfangs durch die Neuheit ihren Reiz. Man findet sich darein, wenn man erst gegen 9 Uhr zum Frühstück, nach 2 Uhr zum Mittagessen, um 7 Uhr zum Thee eingeladen, und die Wahl gelassen wird, ob man es in der Kajüte oder auf dem Verdeck verlange. Man hilft sich, wie man kann, mit den großen, unsern Spühlnäpfen ähnlichen Tassen, die, so wie Schüsseln und Flaschen, auf dem mit Stricken angebundenen Tische durch wollene Wulste vor dem Umfallen sicher gestellt werden. Man sucht den etwas unsaubern Koch, der zugleich Matrose ist, zu vergessen, und ißt, so lange man noch essen kann. Man eilt indeß, fertig zu werden, um die armen Kranken, die dicht neben dem Eßtische in ihren Wandbetten liegen, und seufzen, und sich entledigen, nur möglichst bald von dem Geruche des Essens zu befreien, der, statt zu reizen, den Ekel vermehrt.

Nur sehr wenigen Glücklichen ist es beschieden, auch die kürzeste Seefahrt, ohne krank zu werden, zu vollenden. Anfangs ist selbst dieß ein Gegenstand des Scherzes. Wenn so einer nach dem andern still wird und blaß, den Kopf stützt, oder wankend und schwankend einen Stütz- und Anlehnungspunkt, eine Bank, ein Schiffstau sucht, und auf keine Frage mehr antworten mag, so lächeln die Gesunden, zumal wenn er vorher auf seine gute Natur getrotzt hatte. Auch macht er wohl selbst, wenn die materia peccans über Bord gegangen ist, gute Miene zum schlechten Spiel. Aber nach und nach vergeht der Muth; man hört nun immer mehr Klagen und Verwünschungen. Manchem will alle Lebenslust ausgehen. Ein Zustand der völligen Gleichgültigkeit tritt ein. Geschlossene Augen — um das ewige Steigen und Sinken aller Gegenstände nicht gewahr zu werden — und eine ganz regungslose Stellung sind das einzige, wodurch man sich einige Er-

leichterung verschaffen kann, die man von allen Arzneien vergebens erwartet. Daher sucht jeder taumelnd sein Bette zu erreichen. Verlassen ist er da nicht. Der Stuart (Stewart) — so heißt der Seemann, der die ganze Oekonomie und den Haushalt des Schiffs besorgt, wozu man den gewandtsten, reinlichsten, behaglichsten wählt — und der anstellige, aufmerksame Schiffsjunge (ein sehr lieber, behender Knabe war der unserige) reichen hülfreiche Hände, leiten und stützen, helfen auskleiden, heben das Gegitter, das wie an Kinderbetten beweglich ist, zum Einsteigen heraus, und setzen es, sobald man eingeschichtet und für alle Bequemlichkeit gesorgt ist, wieder ein. Man kann in seinem Hause nicht freundlicher und aufmerksamer bedient werden, jedoch ohne alles Wortemachen. Denn die Seefahrer sind in der Regel in sich gekehrt, und ganz ausnehmend schweigsam.

Naturschilderung von H. Steffens. („Was ich erlebte.")

Norwegens Küste ist mit keiner andern in Europa zu vergleichen; das mittelländische Meer hat frische Reize, die dieser rauhen Gegend fremd sind, aber die kühne, großartige Verbindung, manchfaltig wechselnd, zwischen einem grenzenlosen Meere und Gebirgen, die, in ihrem Innern zerrissen, oft mit einer Höhe von 4—5000 Fuß sich in das Meer hineinstürzen, findet man nirgends. Die Felseninseln, die uns umgaben, sind selbst durchwühlt und zerrissen. Vorgebirge treten durch niedrige Landengen, von den Inseln getrennt, in die Wasserfläche hinein, und die schroffen Wände, die fast lothrecht hinunterstürzen, hielten, selbst nachdem die Gegend in hellem Sonnenschein vor uns lag, auf und unter dem Gipfel schwebende Wolken fest, die die Spitze des Gebirges bedeckten, oder tiefer unten einen nebligen Gürtel bildeten, der sich, der Richtung des Windes folgend, allmälig nach Nordwesten zerstreuend, von dem Gebirge losriß und von ferne in die heitere Luft zerstob. Ein mehr zusammenhängendes Gebirge, rauh, wie die übrigen, verfolgte uns auf der rechten Seite; ob es eine Insel bildete, oder mit dem Festlande zusammenhing, blieb ungewiß. Hatte nun diese Umgebung uns einige Augenblicke beschäftiget, waren wir auf der Höhe des Vorgebirgs von dem gegenüberstehenden durch einen Kanal getrennt, der oft enge war: so hatte sich plötzlich die ganze Scene verändert. Vor uns lag eine große, reine Wasserfläche, einem Landsee ähnlich, allenthalben von felsigen Ufern umschlossen; nur die Höhe der Wellen, die Schiffe, die sich in der Ferne blicken ließen, bewiesen, daß wir uns in einem Meerbusen befanden. Eine solche bedeutende Erweiterung diente fast zur Beruhigung; denn während man sich zwischen den Inseln durchwindet, ist man durch eine jede, ja durch die kleinste Entfernung, wie in eine ganz andere Gegend versetzt. Dieser unaufhörliche Scenenwechsel, durch welchen Inselgruppen, die zusammenzuhängen schienen, plötzlich weit auseinander treten, getrennte zusammenfließen; weite, grüne Thäler, mit einer freilich im Ganzen dürftigen Baumvegetation der ganzen Ansicht der Umgebung ein hier fremdartiges Gepräge mittheilen, welches eben so schnell bei einer plötzlichen Biegung verschwindet, hat, so großartig und bewunderungswürdig es anfangs erscheint, dennoch zuletzt etwas Beunruhigendes und Aengstliches. Kein Eindruck bleibt, ein jeder verschwindet wieder; oft schienen dicht vor uns liegende Felsen ein jedes Fortschreiten zu hemmen; wir glaubten, eine völlig geschlagene Felsenwand vor uns zu sehen; eine schnelle Veränderung der Fahrt spaltete diese, wie durch einen Zauber. Oft nähert man sich dem Festlande, das zusammenhängende Gebirge weist nach dem Innern des Landes hin, und deutlich erkennt man den ewigen Schnee,

der den Rücken des Gebirges bedeckt, und verfolgt mit großer Klarheit die Schneelinie, welche die dunklen Abhänge von ihrer, im vollen Lichte hellglänzenden Bedeckung trennt. — Wir segelten dicht an einer schroffen Felsenwand vorüber, die in einer unermeßlichen Höhe aufzusteigen schien; die Meeresfläche war völlig ruhig, wellenlos und spiegelglatt; wir blickten durch das durchaus klare Wasser in eine bedeutende Tiefe, wie in einen Abgrund hinein, in welchem sich die Felsenwand schroff nach unten zu verlieren schien, wie nach oben in der grenzenlosen Atmosphäre; wir sahen Austern über- und nebeneinander an der Felsenwand kleben; wir entdeckten ein Gewimmel mannichfaltiger Fische; hoch über uns erblickten wir einen krummen, durch den Sonnenschein erhellten Faden, der von dem höchsten Rande des Gebirges sich in die Atmosphäre hineinbog, ein unerklärbares Räthsel demjenigen, der zuerst durch diesen Anblick überrascht wurde. Es ist ein Wasserfall, der sich von dem Gebirge hinabstürzt; man entdeckte in der Höhe keine Spur von Bewegung der herabstürzenden Fluthen. Es scheint ein ruhender, glänzender Bogen zu sein, das Wasser zerstäubt in bedeutender Höhe, jede Spur von feuchtem Wasserdunst verschwindet in der Luft, wir segelten unter dem Wasser hindurch. Plötzlich verlassen uns die Inseln, wir entdecken sie in weiter Ferne wieder, der Meerbusen erweitert sich immer mehr und mehr, und vor uns liegt in seiner ganzen Größe das atlantische Meer, welches sich mit seinen mächtigen Wellen in den Meerbusen hineinwälzt.

Beschreibung der Nähe Londons. Von Niemeyer.

Welchen freundlichen Eindruck machte nicht schon von dieser Seite dieß durch die höchste Kultur so reiche, eben jetzt in herrlicher Blüthe prangende Land! So weit das Auge umherblickt, begegnet ihm die Spur des landwirthschaftlichen Fleißes. Man glaubt in schöne, höchst wohlhabende Städte zu kommen, und ist doch nur in einem Dorfe. Man glaubt prächtige Landsitze zu sehen, und es sind die Wohnungen der Pächter und Kaufleute. Die gewöhnlichen Häuser in den Flecken und Städten sind zwar klein und schmal, aber — wie freundlich durch die spiegelhellen Fenster, durch die artigen Umzäunungen, durch die kleinen Blumengärten, durch welche ein reinlicher Weg zur Hausthüre leitet. Und wie beginnt schon auf dem Lande das kaufmännische Leben! Man fährt vor einem Laden nach dem andern vorüber. Hinter den hohen Fenstern von schönem Kronenglase, welche das untere Stockwerk ausmachen, liegen alle Arten von Waaren kunstvoll aufgeputzt zur Schau. Und welche Sauberkeit und Nettigkeit in dem Anzuge der Meisten, denen man begegnet, oder die neugierig an Thüre und Fenster treten, wenn die Postkutsche vorbeifährt, auch wohl Freunde und Verwandte erwartend, und mit behülflichen Armen sie von der Decke des Wagens herabhebend. Denn überall gehen auf den Wagen einige Reisende ab, und andere schon Wartende nehmen den Platz wieder ein.

Und wenn man nun der Hauptstadt naht, wie wird mit jedem Schritte der Menschenstrom voller und breiter; wie folgen sich, als gäbe es einen großen Festaufzug, Reiter und Wagen von allen Gestalten! Wie fliegen die Extrapostchaisen, geführt von dem in eine leichte Nanquinjacke, auch wohl in Seide gekleideten Postillon auf dem Sattelpferde (denn dieser fährt nie vom Bock) vorüber, und lassen selbst die Sechsspänner hinter sich! Wie malerisch erscheinen von fern die großen, langen Kutschen, oft im Innern von zwölf Personen besetzt, und von Außen von eben so viel weißgeklei-

deten, auf den luftigen Sitzen zusammengedrängten, Genien in Menschengestalt umschwebt. Die Landhäuser des Adels mehren sich an den Seiten der Straße, von großen Parks unterbrochen, wo das Auge zweifelhaft ist, ob es auf dem feinen, grünen Sammt des weltberühmten britischen Rasens, oder der herrlichen Gruppirung der Bäume und ihres wundervoll malerischen Laubes länger verweilen soll.

Wie getragen von dem kaum zu beschreibenden Gewühl der Fahrenden und Gehenden, das besonders hinter Romford, zwei deutsche Meilen von dem eigentlichen London anfängt, und von beiden Seiten schon mit Wohnungen umgeben, kommt man, wie dieß alle Reisende bezeugt haben, in die Stadt — so heißt London schlechthin, wie Rom einst in Italien — aber ohne recht zu wissen, wo sie beginnt, da von Stadtthoren gar nicht die Rede ist. Es war dunkel geworden, aber die schon früh anfangende Erleuchtung verbarg fast keinen Gegenstand. Wunderbar ist hier noch der Eindruck, welchen die Stadt in ihrer Größe und Herrlichkeit, ihre Prachtgebäude, ihr immer wogendes Leben, ihre, selbst mit dem, was ich auch in den größten Städten, wie Amsterdam, Paris, Kopenhagen, Wien, Venedig gesehen hatte, nicht zu vergleichende Eigenthümlichkeiten auf jeden machen muß, der zuerst in diese — jetzt von wenigstens zwölfmalhunderttausend Menschen bewohnte — kleine Welt eintritt. Es ist ein Gemisch von Erstaunen und Beklommenheit. Das Ungeheure erhebt und erdrückt zu gleicher Zeit. Man weiß noch nicht, wie man durch dieß alles hindurchkommen, wie man sich darin zurecht finden wird. Wenn die, welche von ihren Geschäftsreisen nach England zurückkehren, je näher sie kommen, immer fröhlicher und lauter werden, so wird der Fremdling, dem alles neu ist, vielmehr in sich gekehrt und sehnt sich nach der Einsamkeit und Stille, in der er sich sammeln und vorbereiten könne auf das, was ihn erwartet, ungewiß, ob er nicht körperlich oder geistig alle dem Ungewohnten erliegen werde. Dieß war wenigstens meine Stimmung.

Beschreibung einer Seereise von Zelter.

Mir ist hohe Ehre widerfahren. Mit eigenen Augen habe ich einen kompleten Seesturm gesehen und bestanden. Unser fünf verabredeten eine Seefahrt von Rügen auf's Meer, wozu ein Fahrzeug gemiethet werden sollte. Viere ließen absagen, und so stand die Sache. Nun ging ich zu einem Bootsmann und erhandelte mir ein Boot auf 10 Meilen, von Rügen bis Swinemünde. Früh um 3 Uhr ward ich geweckt. Ein Polizei-Gensdarm und ein Student aus Berlin, die sich zu mir gesellten, die beiden Bootsleute und ich bestiegen das Schifflein, und um 5 Uhr ward das Ankerchen gehoben.

Wir hatten Nordostwind uns gerade entgegen, doch die Sonne zeigte sich in höchster Pracht, und der Steuermann wollte wissen, der Wind werde herum in's Land gehen. Unsere kleine Segel pfiffen und knarrten und der Kiel schnurrte und brummte gegen die kurzen Wellen, daß es eine Lust war. Bei dem Küstendorfe Neukamp waren wir eingestiegen und kreuzten durch den Rügenschen Bodden, um den Wilm herum, dem Hagen Wyk vorbei, durch das neue Tief über drei Stunden, ohne recht vom Flecke zu kommen. Endlich stachen wir in See, wo wir bessere Fahrt bekamen, doch der Wind blieb wie er war. Gegen neun Uhr vervielfältigten sich die Windwolken, gingen aneinander und um zehn Uhr war nichts mehr von der Sonne zu sehen, der Horizont und das graugrüne Meer waren Eine

Masse. Die Wellen gingen höher und höher auf uns her, von beiden Seiten über Bord, und Einer hatte beständig Wasser auszuschütten.

So kreuzten wir auf Insel Ruden los, dann wieder links auf die Greifwald'sche Oie, endlich Abends gegen sechs Uhr erblickten wir die Rhede von Swinemünde, die an den Masten der vor Anker liegenden Schiffe erkannt wurde: denn vor hohen Wellen und weil's ziemlich dunkel geworden, war der Hafen nicht zu erkennen. Als ich diese Schiffe, worunter vier Dreimaster waren, hier auf den Wellen tanzen sah, daß die Enden das Meer küßten und die Wellen an den Masten hinaufschlugen, ward mir die Gefahr meines Schiffleins deutlich, auch waren wir noch über zwei Meilen in See; nun wurde rechts gesteuert, der Wind gewonnen, und nun hättest du sehen sollen, wie der Wind unsere kleinen Segel auf den Armen uns wie durch die Luft davon trug, so daß wir in weniger als dreißig Minuten zwischen den Rhedeschiffen schwammen. Alles was darinnen war, kam an Bord und schrie uns ein freudiges Hurrah entgegen, das sich mit dem Heulen des Windes und Walzen der Wogen recht harmonisch machte.

Prag. Von Varnhagen.

Im düstern Schneewetter nahm sich die Stadt nicht erfreulich aus, aber nun um so großartiger; auf beiden Ufern der Moldau Höhen und Thal überdeckend, ragten die Wappen der Gebäude nur unbestimmt aus den stöbernden Wolken hervor, und regten die Phantasie mächtig zur Ergänzung des Bildes an, und als dieses Bild darauf, bei hellgewordenem Himmel, in aller Klarheit vorlag, mußte der Sinn über die kolossalen Umrisse staunen, die er nach allen Seiten zu verfolgen hatte. Die Eindrücke von Wien, von Dresden, jenes als Hauptstadt, dieses um seiner ähnlichen Fußlage willen sich hier zur Vergleichung drängend, mußten gegen die von Prag weit zurückstehen. Dem Anblick, der sich auf der Moldaubrücke darstellt, wüßt' ich keinen andern städtischen vorzuziehen; einerseits der Hradschin mit seinen Palästen, der Laurentiusberg mit seinen Klostergebäuden und Gärten, auf der anderen Seite die aus der Niederung gedrängt emporsteigende Altstadt, in der Nähe das ungeheuere Jesuitenkollegium, in der Ferne das Felsenschloß Wischehrad, gradaus der strömende Fluß mit seinen bepflanzten Inseln, dazu die Brückenthürme, die großen Heiligenbilder auf dem Brückengeländer, alles vereinigt sich zu einem mächtigen Eindruck; die ganze Oertlichkeit, an welcher die größten Geschichtsereignisse haften, hat zugleich etwas Wundervolles, Zauberhaftes, das in die früheste Mährchenwelt zurückführt, und von diesem selbst den neuesten Vorgängen einen Anhauch gibt.

London. Von Niemeyer.

Wer hätte wohl nur etwas über London gelesen und wüßte nicht, daß es gerade diese Ausstellungen der Kaufmannswaren sind, die der Stadt einen Glanz und den Straßen einen Reiz geben, wovon man auch in andern Handelsstädten wohl etwas, aber doch alles vergleichungsweise sehr im Kleinen erblickt. Es ist nicht bloß die Unendlichkeit der Gegenstände, auch nicht bloß ihre Kostbarkeit; es ist eben so sehr die Art, wie sie dem Vorübergehenden dargestellt, und wie sie dem Schau- und Kauflustigen empfohlen werden. In den Hauptstraßen, besonders der City, dann auch, wiewohl nicht in gleichem Grade, in dem Gebiete von Westminster, kann man annehmen, daß der untere Theil fast eines jeden Hauses ein Waarenlager oder ein Kaufmannsladen ist, die dazwischen liegenden Kaffee- oder

Speisehäuser abgerechnet, so daß die zur Straße gekehrte Seite des unteren Stocks oft gar keine Mauer hat, sondern bloß von starken, eisernen, mit Spiegelglas ausgesetzten Stäben getragen wird. Hinter diesen durch ganze Straßen sich hinziehenden Glaswänden, die bloß die Hausthüren an der Stelle des dritten Fensters unterbrechen, und jede Nacht, so wie den ganzen Sonntag mit tragbaren Laden verschlossen werden, ist nun alles mit größter Gemächlichkeit zu schauen, was theils auf die physischen Bedürfnisse berechnet, theils von dem Kunstfleiß zur Befriedigung aller Arten des Luxus erfunden ist. Das Verschiedenartigste grenzt hierdurch an einander. Wenn das Auge von den großen Silbergewölben, deren Werth oft über hunderttausend Thaler beträgt, oder von den Schätzen der Juweliere, oder den reichen Stoffen, den Draperien, den kostbaren Shawls, oder den Glas- und Stahlwaaren geblendet ist, so kann es bald wieder auf den kunstvollsten Stickereien, oder bei den lieblichen Miniaturgemälden, die als Probestücke der Künstler ausgehängt sind, oder bei den blendend weißen Kattunwaaren aller Art, selbst an den zierlich aufgeschichteten Kleider- und Schuhladen ausruhen, oder sich an den köstlichen Kupferstichen ergötzen, die selten länger als einige Tage dieselben sind. An die gewaltige Consumtion erinnern dann wieder die Eßwaaren; hier die ungeheuren, höchst zierlich in diagonaler Richtung terrassenartig aufgelegten, auch wohl von Wurstgehängen umgebenen Schinken; dort die auf schrägen marmornen Platten aufgethürmten, durch Eiswasser immer frisch erhaltenen Seefische aller Art, mit ihrem gähnenden Gebiß; die Muschelthiere, die Tausende von Krebsen, vom kleinen, zolllangen Lobster bis zum geharnischten Hummer; die Brod- und Kuchenwaaren; die feinen Confituren und Glacen in geschliffenem Krystall von allen Gestalten. Den Reisenden, deren täglich in London 10—12,000 ein- und ausströmen sollen, bieten sich Koffer, Mantelsäcke, Schreibzeuge und Reisewirthschaften, in denen auch das Kleinste nicht vergessen ist, in allen Formen und Farben an. Selbst der Verstümmelte und Gebrechliche findet reiche Magazine künstlicher, der Natur sehr nahe kommender Hände, Füße, Zehen, Finger, Augen, Nasen und Wangen, und was er etwa sonst, verschuldet oder unverschuldet, eingebüßt haben mag. Nach den Preisen zu fragen, hat man selten nöthig. Denn fast auf jedem Stücke ist mit deutlichen Zügen auf Zetteln und Karten der Preis bezeichnet, oft mit dringender Empfehlung, „daß es — dieß sind die gewöhnlichen Ausdrücke — ausnehmend wohlfeil, wohlfeiler als je, als irgendwo sei, daß es nur, nur so viel, ja wirklich, man sollte es kaum glauben, nur so viel koste.“ Auch durch die großen, meist goldenen Inschriften, womit Laden und Wände der Häuser oft von oben bis unten bedeckt sind, werden die Käufer eingeladen. Fast jeder Verkäufer rühmt sich der Patronschaft irgend eines königlichen oder prinzlichen Haupts, oder versichert, daß er dem Könige, der Königin, oder doch einem Prinzen durch sein Patent besonders angehöre. Ich ging täglich vor einem Hause in meiner Nähe vorüber, wo der berühmteste aller Londner Stiefelwichsfabrikanten seine Waare mit einer im vierten Stocke anfangenden und bis zum ersten herab ausgedehnten Inschrift von zwei Ellen hohen, goldgelben, hölzernen Buchstaben als die einzige und beste angepriesen hatte. Der tiefe Laden mochte leicht zehntausend Büchsen von allen Größen und Formen fassen.

Wenn diese Waarenlager und Kaufläden dem Fremden schon am Tage den interessantesten Anblick gewähren und ihn anfangs fast bei jedem Schritt festhalten, um das Einzelne zu betrachten, so ist die Wirkung noch ganz anders am Abend. Von jeher war die London'sche Straßenerleuchtung

berühmt. Sie ist jetzt im hohen Grade durch den Gebrauch des Gaslichts gesteigert. Dieß reine Licht, das sowohl in den Laternen der Straßen, als in den Läden selbst, sobald es dämmrig wird, brennt, wirft auf Alles einen solchen magischen Strahlenglanz, daß man in Feenschlössern umherzugehen glaubt. Da in vielen tiefen Läden im Hintergrunde und an den Seitenwänden Spiegel angebracht sind, so wiederholt sich alles doppelt und dreifach. Die köstlichen Seidenzeuge von den brennendsten Farben, malerisch neben einander und über einander gelegt, die ostindischen Shawls, die Krystallarbeiten, die pyramidalisch aufgestellten kostbaren und seltensten Früchte aller Länder, die natürlichen und künstlichen Blumen erscheinen noch einmal so schön als am Tage. Dazwischen strahlen die großen, runden Flaschen und Vasen der Chymisten, wie man die Apotheker nennt, mit hellen, rothen, blauen, grünen und gelben Wassern gefüllt, als ob Rubine und Saphire, Topase und Smaragde in ihnen aufgelöst wären, und erwecken von fern schon die Idee einer festlichen Erleuchtung, da sie doch bloß das Alltägliche sind. Man muß gestehen, daß auf diese Art die Straßen von London jeden Abend ein ganz ungewöhnliches und einziges Schauspiel gewähren, wozu gleichwohl Niemand die Entree bezahlen darf.

Die Tafel in London. Von Joh. Schoppenhauer.

Die Tafel steht, wenn man in's Speisezimmer eintritt, servirt da, doch meist ohne Servietten. Das Tischtuch hängt bis auf die Erde herab, und Jedermann nimmt es bei'm Niedersitzen auf's Knie, und handhabt es, wie bei uns die Serviette. Die Dame vom Hause thront in einem Lehnstuhle am obern Ende der Tafel, ihr Gemahl sitzt ihr gegenüber unten am Tische; die Gäste nehmen auf gewöhnlichen Stühlen zu beiden Seiten Platz, so viel möglich in bunter Reihe, nach der Ordnung, die ihnen vom Herrn des Hauses vorgeschrieben wird. Alle Gerichte, welche zum ersten Gange gehören, stehen, mit Blechglocken bedeckt, auf der Tafel. Die Dame servirt die reichlich mit Cayenne-Pfeffer gewürzte, übrigens ziemlich dünne Suppe, nachdem sie jeden Tischgenossen namentlich gefragt hat: ob er welche verlange? (Im gewöhnlichen Leben gehört die Suppe zu den Seltenheiten.) Ein paar Hausfreunde helfen sodann dem Herrn und der Frau vom Hause im Vorlegen der Schüsseln. Alle werden nach der Suppe zugleich servirt, nicht nach der Reihe, wie in Deutschland. Sie bestehen gewöhnlich aus einem großen Seefische, Lachs, Kabliau, Steinbutte, oder dergleichen, der, bei'm Kochen gesalzen, noch vortrefflicher wäre, aus Puddingen, Gemüse, Tarts und allen Gattungen von Fleisch und Geflügel, ohne Salz, Butter, oder andere fremde Zuthat, in eigener Brühe gedämpft, geröstet, gebraten oder gekocht. Nur der Pfeffer ist nicht daran gespart. Hat man über eine solche Schüssel einen dünnen, trockenen Butterteig gelegt, so beehrt man sie mit dem Titel einer Pastete. Die halbrohen Gemüse müssen ganz grün und frisch aussehen, erst bei der Tafel thut jeder auf seinem Teller nach Belieben geschmolzene Butter daran. Kartoffeln fehlen bei keiner Mahlzeit; sie sind vortrefflich, bloß im Wasserdampfe gekocht. Die Puddinge aller Art wären auch sehr gut, nur sind sie oft zu fett, fast nur aus Ochsenmark und dergleichen zusammengesetzt. Die Tarts, der Triumph der englischen Kochkunst, bestehen aus halbreifem Obst, im Wasser gekocht, und mit einem Deckel von trockenem Teige versehen. Die Pickels, welche den Braten begleiten, eigentlich alle Arten von Gemüse, Mais, unreife Wallnüsse, kleine Zwiebeln und dergleichen, mit starkem Essig und vielem Gewürze eingemacht, sind vortrefflich. Mit diesen, so wie mit der Soja und andern pikanten

Saucen, die hier im Großen fabricirt und verkauft werden, treibt London einen großen Handel durch die halbe Welt. Diese Saucen, Senf, Oel und Essig stehen in zierlichen Plattmenagen zum Gebrauche der Gäste da, so wie auch immer für zwei Personen ein Salzfaß. Der Salat wird von der Dame vom Hause über Tische mit vieler Umständlichkeit bereitet und klein geschnitten; er besteht aus einer sehr zarten, saftigen Art Lattich, dessen Blätter schmal, aber wohl eine halbe Elle lang sind. Außer England sahen wir sie nirgends, dafür aber ist auch unser Kopfsalat dort unbekannt.

Des Fragens von Seiten der Wirthe und des Antwortens von Seiten der Gäste ist an einem englischen Tische kein Ende. Eine große Verlegenheit für den fremden Gast, der, wenn er auch sonst ziemlich der englischen Sprache mächtig ist, dennoch unmöglich alle diese technischen Ausdrücke wissen kann. Er muß Red' und Antwort von jeder Schüssel geben, ob er davon verlangt, ob viel oder wenig, mit oder ohne Brühe, welchen Theil vom Geflügel, vom Fische, ob er es gern stärker oder weniger gebraten hat? (Dieß ist in der That nicht übertrieben. Bei'm Essen ist fast nur vom Essen die Rede, was den Fremden Anfangs viel Noth macht. Man muß die Kunstausdrücke erst lernen, und ich habe mich, ohne lange zu wählen, meist auf Diskretion ergeben, womit aber den so besorgten Wirthen und Wirthinnen gar nicht gedient schien, weil sie wirklich jedem das Beste geben möchten.)

Das Ceremoniell bei'm Trinken ist sich überall gleich. Gewöhnlich nimmt der Wirth zuerst das Wort, und bittet sodann eine Dame um die Erlaubniß, „ein Glas Wein mit ihr zu trinken," und zugleich zu bestimmen, ob sie rothen Portwein oder weißen Scherry vorziehe. (Diese beiden Weine sind jederzeit und überall in zwei gleichgeformten Karafinen, oft von dem schönsten Krystallglase, auf dem Tische, nebst zwei Gläsern für jeden Gast, von etwas verschiedener Höhe.) Zierlich sich gegen einander verneigend sprechen die beiden handelnden Personen wie im Chor: Sir, Ihre gute Gesundheit! Madame, Ihre gute Gesundheit! trinken die Gläser aus und setzen sie weg. Nach einer kleinen Weile tönt dieselbe Aufforderung von einer andern Stimme, dieselbe Ceremonie wird wiederholt, und immer wiederholt, bis jeder Herr mit jeder Dame, und jede Dame mit jedem Herrn wenigstens einmal die Reihe durchgemacht hat. Abschlagen darf man es Niemanden, das wäre beleidigend; obendrein muß man noch mit dem ersten Glase den Wunsch für die Gesundheit jeder einzelnen Person an der Tafel, wenigstens durch ein Kopfnicken, andeuten und auch genau Acht geben, ob Jemand der andern Gäste uns diese Ehre erzeigt. Es wäre die höchste Unschicklichkeit, wenn eine Dame unaufgefordert trinken wollte; sie muß warten, wäre sie auch noch so durstig. Doch bleibt die Aufforderung selten lange aus. Auch die Herren müssen sich zu jedem Glase einen Gehülfen einladen; ein dritter hat aber die Erlaubniß, sich mit anzuschließen, wenn er vorher geziemend darum anhält. So hat man denn mit Antworten auf die Einladungen zum Essen und Trinken, mit Gesundheittrinken, und mit Achthaben, ob Niemand die unsere trinkt, vollauf zu thun. (So ist die alte Ordnung in vielen Häusern, von der aber, wie ich versichern kann, in andern auch mehr oder weniger abgewichen wird.)

Selten ist die Zahl der Schüsseln groß. Alles geht rasch. Nach einer guten Stunde ist die Mahlzeit vorüber. Der Tisch wird geleert, die Brodkrumen sorgfältig mit einem Tuche abgekehrt, und es erscheinen verschiedene Arten von Käse, Butter, Radieschen und wieder Salat. Letzterer wird ohne alle Zubereitung bloß mit Salz zum Käse gegessen. Dieser Zwischen-

akt dauert nicht lange, er macht einem zweiten Platz. Jeder Gast bekommt nun ein kleines, schön geschliffenes Krystallbecken voll Wasser, zum Spühlen der Zähne und Händewaschen, und eine kleine Serviette. Man verfährt damit, als wäre man für sich allein zu Hause. Nach dieser Reinigungs-Ceremonie ändert sich die ganze Dekoration. Das Tischtuch, mit allem, was darauf stand, verschwindet, und der schöne, hellpolirte Tisch von Mahagoniholz glänzt uns entgegen. Jetzt werden Flaschen und Gläser vor den Herrn des Hauses hingestellt, das Obst wird aufgetragen, und jeder Gast erhält ein kleines, rothgewürfeltes, oder auch ganz rothes, viereckigt zusammengelegtes Tuch. Dieß aber wird nur selten entfaltet; man benutzt es nur, das Glas darauf zu stellen. Das Obst wird nicht herumgereicht, sondern, wie vorher die andern Gerichte, vorgelegt und mit vielen Fragen ausgeboten. Jetzt fangen die Flaschen an die Hauptrollen zu spielen; jeder schiebt sie seinem Nachbar zu, nachdem er sich selbst etwas eingeschenkt hat, viel oder wenig, wie man will. Der Wirth bringt nun einige Toasts aus. Er läßt seine Freunde leben; die königliche Familie wird nie bei dieser Gelegenheit vergessen. Bald erhebt sich die Dame des Hauses aus ihrem Lehnsessel; mit einer kleinen Verbeugung gibt sie den übrigen Damen das Signal. Alle erheben sich, und gehen sittsamlich hinter ihrer Führerin zur Thür hinaus. Jetzt wird's den Herren leichter um's Herz; aller Zwang ist nun verbannt, sie bleiben unter sich allein bei Wein, Politik und heiterem Gespräch. (Tritt ein natürliches Bedürfniß ein, so trägt keiner Bedenken, die im Winkel des Zimmers angebrachte Vorrichtung zu benutzen; auch wird wohl jeder Fremde von dem Wirthe daran erinnert.) Indeß langweilen sich die Damen im andern Zimmer am Kamin, bis nach einer Stunde, auch wohl später, der Thee und Kaffee bereitet ist, die Herren wieder zur Gesellschaft kommen, und das Gespräch meist lebendiger wird.

Die Londoner Brauerei. Von Niemeyer.

Das Hauptgebäude enthält alle zur Fabrikation erforderlichen Gefäße, so wie die ganze Maschinerie. In dem unteren Raume sieht man zuerst die steinerne Cisterne, welche mehr als vierthalbtausend Oxhoft faßt; dann die ungeheuern kupfernen Kessel, in denen eine ganze Gesellschaft Tafel halten könnte; in der Höhe die Kühlschiffe wie Seen, die mehrere englische Morgen im Umfange haben; die Bottiche und Tonnen von so riesenhafter Größe, daß man zwei bis drei Stockwerk hinaufsteigen muß, ehe man die mit einem Balkon umgebene Höhe erreicht. Aber ein einziges dieser großen Gefäße, deren wir gegen neunzig zählten, und in denen der Porter, wenn er die letzte Zubereitung erhalten hat, aufbewahrt wird, faßt 2500 Oxhoft, daher auch das kleinste, wenn es ganz voll ist, für 3000 Pf. Sterling oder 18000 Thlr. Werth an Gebräue enthält.

Im Innern dieser Fabrik sieht man indeß nur wenige Arbeiter beschäftigt; Ruhe und Stille herrscht in den großen Räumen. Alles, was in früheren Zeiten theils durch Menschenhände, theils durch eine Menge von Pferden, welche die Pumpen und das gesammte Räderwerk in Bewegung setzten, geschah, das leistet jetzt der Mechanismus einer Dampfmaschine, welche die Seele des ganzen Werks ist, und, nach genauer Berechnung, die Arbeit von siebzig bei Tag und Nacht arbeitenden, starken Pferden verrichtet. Sie pumpt das Wasser in die Kessel; täglich werden an dritthalbtausend Scheffel des auf den oberen Böden liegenden Malzes von den Hebemaschinen durch verschiebene Kanäle dahin gefördert, wo es eben gebraucht wird; große Rechen steigen auf und nieder und mischen Hopfen und Malz

in die siedenden Kessel. Auf gleiche Weise wird die Würze, oder das gar gekochte Bier, in die Kühlschiffe, aus diesen in die großen Tonnen, aus diesen durch unterirdische Kanale in die in andern Räumen liegenden kleineren Fässer gefüllt und geleitet, die dann, ohne daß sie eine Hand berührt, weiter gebracht werden. Nicht genug konnte ich, wo die Hauptmaschinerie des bewundernswürdigen Dampfwerks befindlich ist, den so einfach scheinenden, und doch so kunstvollen Mechanismus, so wie die vortreffliche Eisen- und Stahlarbeit aller Theile bewundern. Das gewaltige, dabei so sichere, so geräuschvolle Arbeiten und Wirken — es erschien mir wie ein recht bedeutsames Symbol der ewig regsamen, aber eben so still und unbemerkt schaffenden und bildenden Natur. Ein einziger, scharf beobachtender Aufseher stand im Centralpunkte, regierend, hemmend, loslassend, wie ein waltender höherer Geist, dem die blinden Naturkräfte dienstbar sind. Ein Ruck, ein Druck, eine Reibung, ohne Erschütterung, pflanzt sich in seinen Wirkungen bis in die weitesten Entfernungen fort. Was sonst nur durch organische, menschliche und thierische Wesen zu leisten möglich schien, das hat der rastlos sinnende Beobachtungs- und Erfindungsgeist, die kühnsten Versuche nicht scheuend, durch den Verein drei gewaltiger Elemente zu Stande gebracht, ihre geheimsten Kräfte, wie ihre ewigen Gesetze erspäht, und Wasser, Feuer, Luft gezwungen, für menschlichen Gebrauch die Stoffe zu bereiten, welche dem Schooße des vierten entwachsen sind.

Das zertirende Konzert aus J. Pauls Flegeljahren.

Der Baßgeiger, ein Welscher, mochte zuerst mit seinem Fidelbogen den Ellenbogen des Flöt—a—b—c-Pfeifers im Feuer angestrichen, oder vielleicht auch auf solchen, wie auf eine Baßsaite, piccicato geschlagen haben — um wohl Harmonie der Meinungen vorzulocken, — kurz, als ich's sah, hatt' der Pfeifer den Bogen von ihm entlehnt und an ihm solchen, — das eigne Instrument sollte ganz bleiben — bald wie einen Stechheber, bald wie eine Streichnadel versucht. Behend kehrte aber der Geiger den Baß um und rannte damit — er hielt ihn am Geigenhals — wie mit einem Mauerbock auf den Pfeifer los, wahrscheinlich um ihn umzurennen. Der Flöt—a—b—c—ist lag denn auch nieder, nahm sich aber auf dem Boden erst der Nation hitzig an, und fuhr dem Feinde mit der Flöte a—b—c in's Gesicht und Maul, um ihn vielleicht so mit dem Schnabel der Flöte mehr an sich zu ziehen am eigenen.

Der erste Violinist und der zweite fochten eine kurze Zeit mit Pariser Bogen, nahmen aber bald die Geigen bei den Wirbeln als Streitkolben, als Fäustel in die rechte Hand, um entweder Deutsch- oder Welschland hinauf zu bringen; das Resoniren der Geigenbäuche sollte ein Resoniren der Köpfe vorstellen, aber es war wohl mehr Wort- und Ton-Spiel.

Du weißt, H. Hüschen zu Frankfurt am Main hebt einen kostbaren Büschel Haare von Albrecht Dürer auf; ein Amateur hielt ein paar ähnliche herrliche Reliquien mit beiden Händen in die Höhe, in der einen die Perücke, die er einem Sänger ausgerauft, in der andern das natürliche Haar, was er darunter angetroffen.

Um den liegenden Schnabelpfeifer häufte sich das Handgemenge dichter; der Violoncellist suchte den Baß von weitem tief in ihn zu drücken, näherte sich aber dadurch dem heftigen Flötabc, womit sich der Deutsche, wie mit einem Kopulirreiß, mit einer Fall- und Eselsbrücke an den Welschen anzuschließen strebte.

Den stehenden Sieger griff von hinten mit einem faulen Trommelpaß

ein deutscher Zugtrompeter an — zur Schande der Deutschen — den aber wieder ein welscher Basethornist von hinten angriff — zur Schande der Welschen — worauf sich der Deutsche gegen den Welschen umkehrte, so daß nun beide in kurzem so glücklich waren, einander den Bruch, den sie sich sonst bliesen, jetzt — um einen Bruch der Nationen zu heilen — mit den Instrumenten zu stoßen, wenn ich recht sah.

Ein feiger Stadtpfeifer griff in die Tasche und zog Mittelstücke heraus, die er als Feldstücke von ferne auf die besten Köpfe warf, worauf ihm der Hofballetmeister mit dem Serpent, den er sonst bläset, zu Ohren kam.

O Zwillingsbruder! wie wünscht' ich sämmtlichen Spitzbuben zu ihrem Mord und Todtschlag Glück! — Nur ein Virtuose, der den Gyges-Ring scheinbarer Blindheit an hat, kann sehen, wie ihn Orchester auslachen und auskeltern vom Kapelldiener an bis zum Kapellmeister, und wie sie, wenn er sie mühsam zum Spielen genommen und gepresset, wieder ihrer Seits von ihm gewinnen und pressen. Meine einzige Angst unter dem Waffentanz war, man möge mein Lachen und Sehen sehen; ich kratzte mir daher in einem fort als Deckmantel das Kinn.

„Ich glaube wahrlich gar," fing der blinde Hofpauker neben mir an. „Freilich, freilich, mein Pauker!" versetzte ich. „Und zwar sehr wird, meines Wissens und Hörens, zugeprügelt — es soll eine schöne dissertatiuncula pro loco zweier friedlichen guten Nationen vorstellen, wenn nicht eine Sonate à quarante mains. — Aber Himmel, warum schenkte das Glück zu solchem reichen Ein- und Vielklang, zu solcher musikalischen Exekution und Stangenharmonie nicht noch mehr Gewehr- und Stangenharmonikas — Posthörner — Schultervioten — d'Amour-Violen — gerade Zinken — krumme Zinken — Flageolettes — Tubas — Zittern — Lauten— Orphikas von Rollig — Cölestinen vom Konrektor Zink — und Klavicylinder von Chladni sammt deren beigefügten gehörigen Spielern? — Wie könnte nicht gehämmert, gestaucht, gesägt, gepaukt werden, mein bester, stiller Pauker?" —

Jetzt hatte die Prügel-Parthie ihre Blüthe erreicht. Mehrere Stadtmusikanten und der Bratschist faßten, weil sie friedlich dachten, Notenpulte an und hielten sie umgekehrt vor, um sich bloß zuzudecken, eh' sie damit rannten — ein Trompeter sprang mit dem Instrument auf eine Fensterbrüstung und stieß und bließ außer sich darein, und in die Kriegsflamme, und schmetterte, herunterspringend, fort, als ein Kerl ihn an der Quaste niederzog — Paukenschlägel flogen auf Kopf- und andere Häute — ein Welscher band — weil der Bogen entzwei war — einem deutschen Spielmann die Roßhaare von hinten wie eine Vogelschneuß um den Kahlkopf — der Fagotist und Hoboist hatten einander an den linken Händen, so daß sie tanzend in dieser bequemen, wie verabredeten Richtung, jeder des andern Rückgrat und Mark darin vor sich sahen und sich gegenseitig, wie Lauten, mit ihren Instrumenten wie mit Fächern, schlagen konnten, die sonst bliesen. — In die härtesten Köpfe wurde mehr Feuer hinein geschlagen, als heraus. — Wer einen Kamm und einen Delta-Muskel besaß, ließ beide schwellen, ohne nähere Rücksicht auf Religion. — Es kam eine beträchtliche Vereinigung des Organischen und Mechanischen zu Stande, Rückenwirbel und Geigenwirbel verknüpfen sich, so Geigen- und sonstige Hälse; die Kunstwörter Vor- und Nachschlag, Dreimalgestrichen, Hämmerwerk-Kalkant bekamen lebendige, organische Beziehung, die ohne dieses sonst als flaches Wortspiel gänzlich zu verwerfen wären; — jede Hand wollte der Geigenfrosch sein, der fremde Haare zu Tönen anziehet und spannt. — —

Ich wünschte nicht, daß du lachtest; denn ganz furiös fuhr der ernstere

Kapellmeister aus Neapel umher und herum — rief santo Senaro — schrie fragend, ob das sein Wiegenfest sei, oder ordentliche Ordnung — bewaffnete sich, weil man ihm nichts darauf versetzte, obwohl jedem etwas, mit einer Armgeige links, mit einem Waldhorn rechts — setzte und stauchte das Horn mit der weiten Oeffnung siegenden Köpfen, wie einen Strohhalm mit Federbogen, auf, doch so, daß er halb stieß — schlug aber fort mit der Armgeige nach Knie- und allen Scheiben, die er traf.

Das mußte zuletzt den Klavicembalisten, den Stadttertius, ein Männlein, das sich selber nicht einmal an die Kniee geht, geschweige längeren Personen, dermaßen außer Fassung setzen, Bruder, da der Mann auf Sitten drang, aber auf mildere, daß er, halb des Teufels, hinter seinem Flügel mit einem Streit- und Stimmhammer auf- und niederlief, und jeden verfluchte, und Welsch- und Deutschland abkanzelte ganz frei.

„Was, Ihr dummer Teufel, Ihr Dampfhans, Ihr Schwelgelbalgen!“ rief der Kapellmeister, „habt Ihr Euch dazu besoffen bei mir?“ und wollte dem Tertius das Waldhorn aufsetzen, weil er geringen Unterschied darin fand, ob er ihn damit anblies, wie einen jagdgerechten Hirsch, oder damit halb erstieß; aber mit Stimm- und Gesetzes-Hammer in den Händen behauptete der Tertius den rechten Flügel des Flügels, und der welsche Napler mußte diesen erobern als einen Brückenkopf. — —

„Was bedeutet denn auf einmal das Lachen im Saale?“ sagte der Pauker zu mir. „Herr,“ versetzt' ich im Taumel, „der Kapellmeister hat den kleinen Tertius unter dem Flügel bei'm Flügel erwischt und hervorgezogen, und hängt ihn jetzt, wie ein Paar Lederhosen, die ein Berliner trocknet, an den Beinen in die Luft.“ — „Was Donner, Herr,“ sagte zu meinem Schreck der Pauker, „Sie sehen ja Alles.“ — „Eben diesen Anblick,“ versetzt' ich, räumte aber eiligst das Schlag- und Schlachtfeld, um nicht selber darauf angestellt zu werden. —

Und so hab' ich denn ganz unerwartet mein voriges Gesicht, obwohl noch ein äußerst kurzes, für Stadt und Land wieder erhalten durch galvanische Schläge von weitem.

Komisches Gemälde. Von Hoffmann.

Es ist der Mühe werth, zu sagen, wie das Männlein aussah, das in der Morgendämmerung bei der Frau Catharina in der Straße Bergognona erschien. Aller Anlagen zum vortrefflichen Wachsthum unerachtet, hatte es der Herr Doktor Splendiano Acconomboni doch nicht ganz bis zu der ansehnlichen Größe von vier Schuhen bringen können. Dabei war er aber in seinen jungen Jahren von dem zierlichsten Gliederbau, und ehe der von Haus aus etwas unförmliche Kopf durch die dicken Backen und das stattliche Doppelkinn zu viel Anwuchs gewonnen, ehe die Nase durch überreichliche Spaniol-Aetzung sich zu sehr in die Breite gemästet, ehe das Bäuchlein sich durch Maccaroni-Futter zu sehr in die Spitze hinaus getrieben, stand ihm die Abbaten-Kleidung, die er damals trug, allerliebst. Er war mit Recht ein niedliches Männlein zu nennen, und die römischen Damen hießen ihn deßhalb auch in der That ihren caro puppazetto, ihren lieben Püppling. —

Jetzt war das nun freilich vorüber, und ein deutscher Maler meinte, als er den Herrn Splendiano über den spanischen Platz wandeln sah, nicht ganz mit Unrecht, der Mann sähe aus, als sei ein baumstarker, sechs Fuß hoher Kerl unter seinem eigenen Kopfe davon gelaufen, und der sei auf den Körper eines kleinen Marionetten-Pulcinells gefallen, der ihn nun wie sei-

nen eigenen herumtragen müsse. — Diese kleine absonderliche Figur hatte sich in eine unbillige Menge großgeblümten, venetianischen Damastes, die zu einem Schlafrock verschnitten, gesteckt, dicht unter der Brust einen breiten, ledernen Gurt umgeschnallt, an dem ein drei Ellen langer Stoßdegen hing, und auf der schneeweißen Perücke eine hohe Mütze, die dem Obelisk auf dem Petersplatze nicht unähnlich, aufgerichtet. Da besagte Perücke einem wirren, zerzausten Gewebe gleich, dick und breit über den ganzen Rücken herabbauschte, so konnte sie füglich für den Cocon gelten, aus dem der schöne Seidenwurm hervorgekrochen.

5. Charaktere.

Wilhelm von Humboldt. Briefe an eine Freundin.

Was Wilhelm von Humboldt in bewegter, geschichtlich wichtiger Zeit dem Staate war, was er voll hoher Humanität und edler Freisinnigkeit den Völkern, der Menschheit leistete; was er für Wissenschaft und Gelehrsamkeit erforschte, bewahrt die Geschichte und verzeichnet ihr Griffel auf unvergängliche Tafeln. Aber in dem unerschöpflichen Reichthum der Gedanken, der Tiefe der Empfindung, der Manchfaltigkeit, Höhe und Reinheit der Ideen, worin der Verewigte lebte, waltete vor allem — wie der edle Bruder sich ausdrückt, „das herrliche Gemüth, die Seele voll Hochsinn und Adel“, die ihn belebte. Und wer kleidete seine Gesinnungen in eine so kraftvolle und würdige Sprache! Doch ist diese, wie schön sie auch war, nur die äußere Schale und Hülle des hohen Geistes. Die ihm inwohnende Seele war: ein ganz uneigennütziger, sich immer selbst verläugnender, starker, ganz selbstloser Wille; mit diesem verband sich der tiefe Sinn, der heilige Ernst, der der Wahrheit entstammt, die Macht der Ueberzeugung, die liebevollste Schonung, die Milde im Urtheilen, und der unendlichste Zauber der zartesten Empfindung, der Alles umfaßte.

Der Engländer. Von Niemeyer.

Ich hatte so viel von der Kälte, Zurückhaltung, und selbst von dem alles Fremde verachtenden Stolze der Engländer gehört und gelesen, daß es mich wenig befremdet haben würde, dieß allgemein so zu finden. Ich will auch nicht in Abrede sein, daß mir einzelne Erfahrungen davon vorgekommen sind, und daß ich namentlich auf der Reise, auf dem Schiffe, in den Postkutschen viele Bekanntschaften gemacht habe, die nicht den leisesten Wunsch, sie fortzusetzen, zurücklassen konnten. Insonderheit hat man da, wo viele Menschen zusammen kommen, z. B. in Kaffee- und Wirthshäusern, Gelegenheit, die außerordentliche Ungesprächigkeit und Schweigsamkeit wahrzunehmen, indem selbst Personen, die sich lange und genau kennen, stundenlang, besonders am Kamin, neben einander sitzen können, ohne ein Wort zu sprechen; ja sie scheinen sich fast zu wundern, wenn man sich, nach unserer deutschen, entgegenkommenden, gern ein Gespräch anknüpfenden Weise an sie wendet, oder die Unterhaltung in Gang zu bringen sucht. In den häuslichen Kreisen fand ich, namentlich die jüngern, unverheiratheten Damen größtentheils äußerst still und fast ängstlich schüchtern. Personen, die viel unter Engländern gelebt haben, bezeugen auch, daß es in

Familienzirkeln und bei freundschaftlichen Zusammenkünften nicht selten der Fall ist, daß auf ein lebhaftes Gespräch eine lange Pause folgt, der man selbst den charakteristischen Namen der stillen, auch wohl der englischen Unterhaltung gibt. Ob dieß für den, der sich selbst innerlich zu beschäftigen weiß, nicht mitunter mehr werth ist, als ein unendliches Geschwätz von oder über — Nichts, und das lästige Bestreben mancher Gesellschafter und Gesellschafterinnen, das Wort nie ausgehen zu lassen, und, um nur zu reden, lieber die gleichgültigsten Fragen zu thun, mag Jeder selbst entscheiden.

Wenn ich aber von meinen Erfahrungen ausgehen darf, so kann ich durchaus nicht einstimmen über ein durchgängig kaltes oder abstoßendes Wesen. Zuvörderst muß ich hier die große Gefälligkeit rühmen, womit der Fremde von den Unbekanntesten zurecht gewiesen wird. Kaum könnte das Gegentheil bei der zahllosen Menge von Menschen, denen man auf den Straßen begegnet, die einander ganz fremd sind, unerwartet sein. Da ich — auch in den ersten Wochen — nie einen Lohnbedienten gehabt, um mich desto schneller selbst zurecht finden zu lernen, so habe ich mich in der That sehr oft in der Nothwendigkeit gesehen, die Begegnenden mit Fragen zu belästigen, ja ich habe es absichtlich mit Personen aller Stände versucht. Man hat mich eine Ecke Weges begleitet, und ist dann wieder umgekehrt. Oft schien die Zurechtweisung, das „ganz richtig!" oder „die dritte Straße links!" oder „gerade aus!" rathgebenden Männern und Frauen sogar Freude zu machen. Frägt man zumal in dem nächsten Laden — dieß rieth man mir als das Sicherste — so bekommt man einen so vollständigen Unterricht, daß man ihn kaum behalten kann. Ueberhaupt ist doch die Gefälligkeit im Zurechtweisen eine ziemlich allgemeine Tugend, und sie mag nur hier und da durch unverständliche oder gar neckende Fragen der Reisenden gelitten haben. Die Natur des Menschen ist zur Mittheilung geneigt, und selbst das Gefühl, etwas besser zu wissen als der andere, oft als der Vornehmste, ist selbst für den Geringsten ein angenehmes Gefühl. Die Gefälligkeit ging oft noch weiter. Sehr häufig bin ich, wenn der kleinste Zipfel des Taschentuchs sichtbar war, von Vornehmen und Geringen erinnert worden, es in Acht zu nehmen, woraus man denn freilich zugleich schließen kann, wie man dort auf allen Wegen und Stegen mit Taschendieben umgeben ist.

In der Gesellschaft der Gebildeteren erwartet man zwar vergebens jenes förmliche Ceremoniel, jene tiefen Verbeugungen und hergebrachten Höflichkeitsformeln bei'm Ankommen und Abschiednehmen, an die man, wenigstens früherhin, bei uns gewöhnt war, wiewohl sie sich auch in Deutschland immer mehr verlieren. Dagegen aber herrscht bei der edelsten Einfachheit der Sitten die wahre Höflichkeit, die mehr That als Wort ist. Man reicht dem Vornehmsten wie seines Gleichen die Hand, und ist einer freundlichen Erwiderung gewiß. Man begrüßt den Lord, wie den Freund, mit einem guten Morgen! und scheidet von ihm mit einem guten Abend! oder einer guten Nacht! Oft hörte ich diese Worte mit einer wahrhaften Innigkeit aussprechen, wie denn auch im Schauspiele das bei'm Abgehen häufig vorkommende Lebewohl (Farewell) auf eine ganz eigenthümliche Art betont wird. Die Umarmungen und Küsse unter Männern erscheinen unter Engländern wie Unnatur, und man würde sich, wenn man gar öffentlich auf der Straße der deutschen Sitte folgte, den Insulten des Volks aussetzen. Man mag darin zu weit gehen; aber gestehen wollen wir doch nur, daß das schöne Zeichen der Liebe und innigen Freundschaft unter uns zu sehr

zur bedeutungslosesten Ceremonie entweiht ist, so daß man es loben muß, wenn das, was ein oft lästiger und mitunter widriger Gebrauch geworden war, immer mehr aus den Kreisen der Männer verschwindet; z. B., sich nach einer großen, gesellschaftlichen Mahlzeit vielleicht durch 30 bis 40 Umarmungen, und zwei oder dreimal so viel Küsse durchzuquälen, und, wie wohl vormals Sitte war, allen Damen die Hand zu küssen. Auch unter den englischen Frauen habe ich eine solche Annäherung bei'm Kommen und Gehen nicht wahrgenommen; desto öfter in Familien, unter liebenden Eltern, Kindern, Geschwistern.

An die in unserem Vaterlande noch ziemlich scharfen Abschnitte zwischen den Ständen wird man in England weit weniger erinnert, und gerade darin zeigt sich unstreitig eine der schönsten Eigenthümlichkeiten des britischen Lebens.

Das Nibelungenlied. Bouterwecks Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit.

Die Regelmäßigkeit des Nibelungenlieds gleicht nicht etwa der antiken. Sie folgt einem andern Prinzip. Aber nach dem Prinzip, dem die Phantasie des Dichters sich unterwarf, treten die Theile des Gedichts harmonisch zusammen. Das Nibelungenlied ist nicht, wie fast alle übrigen epischen Gedichte des Zeitalters, ein Gemisch von Erzählungen, deren innerer Zusammenhang nicht verschieden ist von ihrer Folge, und die sich selten auf eine bestimmte Hauptbegebenheit beziehen; der ganzen Komposition liegt ein bestimmter Gedanke zum Grunde, der sich sogleich zum Anfange des Gedichts ankündigt, und zum Beschlusse in voller Klarheit hervortritt. Wie durch beleidigten Stolz eines Weibes einer der tapfersten und edelsten Ritter fiel, und wie die Liebe jenes Weibes zur Rachsucht wurde, die nicht eher ruhte, als bis sie dem Andenken an den ermordeten Geliebten die Unschuldigen mit dem Schuldigen fürchterlich geopfert hatte; dieser Gedanke ist das Prinzip der Einheit des Gedichts. Eine freie Phantasie, nicht ein pedantischer Verstand, hat den Plan entworfen und ausgeführt. Zwei lange Reihen fabelhafter Aventüren schlingen sich wie zwei Fäden zusammen in einen einzigen Knoten. Siegfried, der Held des Nordens, oder wie er im Gedichte heißt, der Held aus Niederland, bleibt auch nach seinem Tode die Hauptperson des Gedichts; und wenn wir auch die Art, wie sein Tod gerochen wird, mißbilligen, so wird doch unser aufgeregtes Interesse nicht befriedigt, bis der Schatten des Edlen versöhnt ist; und mit dieser Versöhnung ist das Gedicht geschlossen. Nur durch einen ausführlichen Commentar über das Gedicht läßt sich zeigen, mit welchem Genie und welchem Kunstverstande der Dichter seinen Stoff behandelt hat; wie auffallend sich in vielen Zügen der Geist und Styl des Gedichts dem homerischen Epos nähert; wie naiv und anspruchslos, und doch wie edel in den gelungensten Partien die ganze Darstellung, mit welcher Kraft das Ganze gehalten, mit welcher zarten Humanität so manche Partie ausgeführt ist; wie natürlich und bestimmt die Charaktere gezeichnet sind; wie überhaupt das ganze Gedicht mit allen seinen Fehlern zur innigsten Bewunderung hinreißt. Ein klassisches Gepräge hat es freilich im Ganzen nicht. Wer nicht schwärmerisch für das romantische Alterthum eingenommen ist, dem wird nicht einfallen, das Nibelungenlied mit der Iliade in eine Linie zu stellen. Von Allem, was die alte romantische Poesie überhaupt Geschmackloses und Rohes hat, ist auch dieses treffliche Erzeugniß des dichtenden Geistes nicht frei. Aber es vergütet seine Fehler und Mängel

durch überwiegende Vorzüge von hundert anderen Gedichten, die man in den neueren Zeiten als Meisterwerke gepriesen hat.

Charakterschilderung einer Gesellschaft Freunde. Aus Tieks Phantasus.

Nun fragte Theodor, was hast du denn Großes an uns auszusetzen? Du solltest mich nicht zu solchen Klageliedern auffordern, antwortete Wilibald; daß ihr alle immer nur so sehr vernünftig und geistreich seid, wo es nicht hingehört, und niemals da, wo ihr Vernunft zeigen müßtet! Da ist der Manfred, der sich für einen Heros der Männlichkeit hält, welcher meint, sich und seine Empfindungen so ganz in der Gewalt zu haben, und sich heraus nimmt, Jeden zu verachten, den irgend ein Kummer quält, und der doch selbst ohne alle Veranlassung so unerträglich melancholisch sein kann, daß er über die ganze Welt die Schultern zuckt, weil sie eben schwach genug ist, nur zu existiren. So sitzt er in dieser Stimmung Tage lang im Winkel und findet jeden Scherz geistlos und jedes Gespräch albern; sein Blick und kümmerliches Gesicht schlagen aber auch jede Freude und Heiterkeit aus seiner Gesellschaft zurück. Er ist zu träge, spazieren zu gehen, oder irgend etwas zu treiben. Aber nun fällt ihn die Laune an; nun soll Jedermann lustig sein, nun findet er es unbegreiflich, wenn irgend Jemand nicht an seinen schwärmenden Phantasien Theil nimmt, nun ist Jeder ein Philister, der nicht zum Zeitvertreibe halb mit dem Kopfe gegen die Felsen rennt, nun muß man mit ihm durch Garten und Gebirge laufen, fallen und klettern; oder er zwingt alles, Musik zu machen und zu singen; oder, was das Schlimmste ist, er liest vor und verlangt, Jedermann soll an irgend einer Schnurre, oder einem alten, vergessenen Buche denselben krampfhaften Antheil nehmen, zu welchem er sich spornt. So geschah es gestern, als er plötzlich den Philander von Sittewald herbeiholte, ewig lange las, und sich verwunderte, daß wir nicht alle mit demselben Heißhunger darüber herfielen, wie er, der das Buch in Jahren vielleicht nicht angesehen hat. Und so bringt er vielleicht wohl morgen den Fischart, oder Hans Sachs. Wobei er sich auch nicht einreden läßt, sondern auf seine Lebenszeit hat er sich verwöhnt, daß alle Menschen ihm nur eben als Werkzeuge dienen, an welchen sich seine schnell wandelnde Laune offenbart. Nur ein solcher Engel von Frau kann mit ihm fertig werden und mit ihm glücklich sein.

Fahre fort, sagte Theodor und Friedrich, der sich mit ihm eingeschlossen hatte. O ihr! — sagte Wilibald, wär't ihr nur nicht sonst so gute Menschen, so sollte euch ein Verständiger wohl so abschildern können, daß ihr vielleicht in euch ginget, und ordentlicher und besser würdet. Dieser Friedrich, der immer in irgend einen Himmel verzückt ist, und den Tag für verloren hält, an welchem er nicht eine seiner verwirrten Begeisterungen erlebt hat, wie könnte er sein Talent und seine Kenntnisse brauchen, um etwas Edles hervorzubringen, wenn er sich nicht so unbedingt diesem schwelgenden Müßiggange ergäbe. Auch erschrickt er alle Augenblicke selbst in seinem bösen Gewissen, wenn er von diesem oder jenem thätigen Freunde hört, wenn er ihre Fortschritte gewahr wird. Will man nun recht von Herzen mit ihm zanken, so wirft er sich in seine vornehme, hyper-poetische Stimmung, und beweist euch von oben herab, daß ihr Andern die Taugenichtse seid, er aber bleibt der Weise und Thätige. Man soll seinem Freunde nichts Böses wünschen, aber so wie er sich nun, weiß Gott wegen welches raren Geheimnisses mit dem Manfred eingeschlossen hat, so wäre

es mir vielleicht doch nicht ganz unlieb, wenn dieser die Gelegenheit der Einsamkeit benutzte, um ihm auf prosaische Weise etwas der überflüssigen Poesie auszuklopfen.

Sacht! sacht! rief Theodor, woher diese Neronische Gesinnung? Ergib dich der Billigkeit, Freund, oder du sollst so mit albernen Spässen und Wortspielen, welche dir verhaßt sind, gegeißelt werden, daß du den Werth der Humanität einsehen lernst. Nun, schau auf! Geht drüben nicht unser Anton einsam, sanft und stille, sein Gemüth und die schöne Natur betrachtend? Wie unrecht haben wir ihm so eben gethan.

Dieses Mal; antwortete Wilibald. Und wissen wir doch nicht, ob ihn die Weiber nicht so eben verlassen haben, denen er mit seinem sanften, lieben, zuvorkommenden Naturell stets nachschleicht, und die ihm gern entgegen kommen, weil sie ihm anfühlen, daß er auch das Schwächste und Verwerflichste in ihnen ehrt und vertheidigt; denn nicht in ein Individuum, sondern in das ganze Geschlecht ist er verliebt. Macht er hier nicht Claren, ihrer Mutter, der jungen Frau und Augusten emsig den Hof? Die übrigen lächeln ihn auch stets an, nur sollte er es doch fühlen, daß er der letztern zur Last fällt, und sie in Ruhe lassen. Alle andere Menschen ändern sich doch von Zeit zu Zeit, und legen ihre Albernheiten ab. Ihn aber kannst du nach Jahren wieder antreffen, und er trägt dir noch dieselben Kindereien und Meinungen mit seiner ruhigen Salbung entgegen; ja, wenn man ihn erinnert, daß er vor geraumer Zeit die und jene Angewöhnungen gehabt, oder jene Sinnesart geäußert, so dankt er dir so herzlich, als wenn du ihm einen verlornen Schatz wieder fändest, und sucht beides von Neuem hervor, im Fall er es vergessen haben sollte.

Dann muß dir aber doch der wandelbare und empfängliche Lothar ganz nach Wunsche sein, erwiderte Theodor.

Noch weniger als Anton, fuhr Wilibald in seiner Kritik fort; denn eben seine zu große Empfänglichkeit hindert ihn, sich und Andere zu der Ruhe kommen zu lassen, die durchaus unentbehrlich ist, wenn aus Bildung oder Geselligkeit irgend etwas werden soll. Er kann weder in einer guten noch schlechten Gesellschaft sein, daß ihn nicht die Lust anwandelt, Komödie zu spielen, ex tempore oder nach memorirten Rollen; es scheint fast, daß ihm in seiner eigenen Haut so unbehaglich ist, daß er lieber die eines jeden anderen Narren überzieht, um seiner selbst nur los zu werden. Die heilige Stelle in der Welt, sein Tempel, ist das Theater, und selbst jedes schlechte Subjekt, das nur einmal die Bretter öffentlich betreten hat, ist ihm mit einer gewissen Glorie umgeben. Gestern den ganzen Abend unterhielt er uns mit seiner ehemaligen Bekehrungssucht und Proselytenmacherei, wie er jeden armen Sünder zum Shakespear wenden und ihn von dessen Herrlichkeit hatte durchdringen wollen; er erzählte so launig, wie und auf welchen Wegen er nach so manchen komischen Verirrungen von dieser Schwachheit zurückgekommen sei; und siehe, noch in derselben Stunde nahm er den alten Landjunker von drüben in die Beichte, und suchte ihm das Verständniß für den Hamlet aufzuschließen, der nur immer wieder darauf zurückkam, daß man beim Aufführen die Todtengräber-Scene nicht auslassen dürfe, weil sie die beste im ganzen Stücke sei. Mir scheint es eine wahre Krankheit, sich in einen Autor, habe er Namen wie er wolle, so durchaus zu vertiefen, und ich glaube, daß durch das zu starre Hinschauen das Auge am Ende eben so geblendet werde, wie durch ein irres Herumfahren von einem Gegenstande zum andern. Selbst bei Weibern, die Schmeicheleien von ihm erwarten, bricht er in Lobpreisungen des Lear und

Macbeth aus, und die einfältigste kann ihm liebenswürdig und klug erscheinen, wenn sie nur Geduld genug hat, ihm stundenlang zuzuhören.

Gegen unsern Ernst kannst du wohl schwerlich dergleichen einwenden? fragte Theodor.

Er ist mir vielleicht der verdrießlichste von Allen, fiel Wilibald ein, er, der alles besser weiß, besser würde gemacht haben, der schon seit Jahren gesehen hat, wohin alles kommen wird, der selten Jemand aussprechen läßt, ihn zu verstehen sich aber niemals die Mühe gibt, weil er schon im Voraus überzeugt ist, er müsse erst hinzufügen, was in der fremden Meinung etwa Sinn haben könne. Er ist der thätigste und zugleich der trägste aller Menschen. Bald ist er auf dieser, bald auf jener Reise, weil er alles mit eigenen Augen sehen will; alles will er lernen, keine Bibliothek ist ihm vollständig genug, kein Ort so entfernt, von dem er nicht Bücher verschriebe. Bald ist es Geschichte, bald Poesie oder Kunst, bald Physik, oder gar Musik, was er studirt. Er lächelt nur, wenn Andere sprechen, als wollt' er sagen: laßt mich nur gewähren, laßt mich nur zur Rede kommen, so sollt ihr Wunder hören! Und wenn man nun wartet, und Jahre lang wartet, ihn dann endlich auffordert, daß er sein Licht leuchten lasse, so muß er wieder dieses Werk nachlesen, jene Reise erst machen, so fehlt es gerade am Allernothwendigsten; und so vertröstet er sich selbst und andere auf eine nimmer erscheinende Zukunft. Die Uebrigen ärgern mich nur, er aber macht mich böse; denn das ist das Verdrießlichste am Menschen, wenn er vor lauter Gründlichkeit auch nicht einmal an die Oberfläche der Dinge gelangen kann! Es ist die Gründlichkeit der Danaiden, die auch immer hofften, der nächste Guß würde nun der rechte und letzte sein, und nicht gewahr wurden, daß es eben am Boden mangle.

Wollt ihr mir nun nicht auch von mir ein liebes, kräftiges Wörtchen sagen? neckte ihn Theodor.

An dir, sagte Wilibald, ist auch das verloren; denn so wie du mit jeder Feder eine andere Hand schreibst, klein, groß, ängstlich oder flüchtig, so bist du auch nur der Anhang eines jeden, mit dem du lebst. Seine Leidenschaften, Liebhabereien, Kenntnisse, Zeitverderb hast und treibst du mit ihm, und nur dein Leichtsinn ist es, welcher alles, auch das Widersprechendste in dir verbindet. Du bist hauptsächlich die Ursache, daß wir, so oft wir noch beisammen gewesen sind, zu keinem zweckmäßigen Leben haben kommen können, weil du dir nur in Unordnung und leerem Hinträumen wohlgefällst. Heute sind wir einmal recht vergnügt gewesen! pflegst du am Abend zu sagen, wenn du die Uebrigen verleitet hast, recht viel dummes Zeug zu schwatzen; bei einer Albernheit geht dir das Herz auf, — doch ich verschwende nur meinen Athem, denn ich sehe, du lachst auch hierüber.

Allerdings, rief Theodor im frohesten Muthe aus, o mein zorniger, mißmuthiger Kamerad! du ordentlicher, bedächtlicher, der die ganze Welt nach seiner Taschenuhr stellen möchte, du, der in jede Gesellschaft eine Stunde zu früh kommt, um ja nicht eine halbe Viertelstunde zu spät anzulangen, du, der du wohl in's Theater gegangen bist, bevor die Kasse noch eröffnet war, der auch dann im ledigen Hause beim schönsten Wetter sitzen bleibt, um sich nur den besten Platz auszusuchen, mit dem er nachher im Verlauf des Stückes doch wieder unzufrieden wird. Ich habe es ja erlebt, daß du zu einem Balle fuhrst und mich und meine Gesellschaft so über die Gebühr triebst, daß wir anlangten, als die Bedienten noch den Tanzsaal ausstäubten und kein einziges Licht angezündet war. Diese deine Ordnung

willst du in jede Gesellschaft einführen, um nur alles eine Stunde früher als gewöhnlich zu thun; und gäbe man dir selbst diese Stunde nach, so würdest du wieder eine Stunde zu verlangen, so daß man, um mit dir ordentlich zu leben, immer im Zirkel um die vierundzwanzig Stunden des Tages mit Frühstück, Mittag- und Abendessen herum fahren müßte. Weil gestern die Gesellschaft noch nicht versammelt war, als die Suppe auf dem Tische stand, und jeder nach seiner Gelegenheit etwas später kam', darüber bist du noch heut verstimmt, du Heimtückischer, Nachtragender! Noch mehr aber darüber, daß wir aus Scherz die geheime Abrede trafen, dich durchaus von Augustens Seite wegzuschieben, zu der du dich mit öffentlichem Geheimniß so geflissentlich drängst, und meinst, wir Alle haben keine Augen und Sinne, um deine feurigen Augen und wohlgesetzten verliebten Redensarten wahrzunehmen. Sieh, Freund! man kennt dich auch, und weiß auch deine empfindliche Seite zu treffen.

Shakespeare, von Gervinus.

Man hat seine Werke so oft eine weltliche Bibel genannt; Johnson hat gesagt, daß aus seinen Darstellungen selbst ein Einsiedler die Weltbegebenheiten schätzen lernen könne; wie oft ist es wiederholt worden, die ganze Welt und Menschheit sei in seinen Dichtungen im Spiegel zu sehen! Dies sind nicht übertriebene Redensarten, sondern verständige, wohl begründete Urtheile. Die Menschheit liegt nicht, wie in dem Drama des Alterthums, bloß nach ihren wesentlichen typischen Charakteren, sondern selbst nach ihren vortretendsten individualisirten Gestalten in seinen dichterischen Schöpfungen abgebildet vor; wir blicken in alle Zustände des innern Seelenlebens der Einzelnen, in das Treiben aller Klassen und Stände, in alle Arten des Familien- und Privatlebens, in alle Phasen des öffentlichen Geschichtslebens hinein. Wir werden eingeführt in das Treiben der römischen Aristokratie, Republik und Monarchie, in die mythische Heroenzeit der gallischen und britischen Urbevölkerung, in die abenteuerliche Welt der romantischen Ritterzeit und des Mittelalters, auf den Boden der modernen vaterländischen Geschichte der mittleren und neueren Zeiten. Ueber allen diesen Epochen, über allen diesen manchfaltigsten Verhältnissen steht der Dichter mit einer Ueberlegenheit der Anschauung, so erhaben über Vorurtheil und Partei, über Volk und Zeit, mit einer solchen Gesundheit und Sicherheit des Urtheils in Sachen der Kunst, der Sitte, der Politik, der Religion, daß er einem viel spätern und reifern Zeitalter anzugehören scheint; er entfaltet für alle allgemeinen und besonderen Lagen des innern und äußern Lebens eine Weisheit und Kenntniß des Menschen, die ihn zu einem Lehrer von unbestreitbarer Autorität macht; er hat seine moralische Weltansicht aus reicher Beobachtung der äußern Welt so geschöpft und an einem reichen innern Leben so geläutert, daß er mehr vielleicht als jeder Andere verdient, zu einem Führer durch Welt und Leben vertrauensvoll gewählt zu werden.

Horaz, von Blümner.

Wer mit den Werken dieses Dichters vertraut ist, sagt ein geistreicher Engländer, muß auch Freundschaft für ihn als Menschen hegen; man wünscht, seine Bekanntschaft gehabt zu haben. In der That kann man auch seinen schriftstellerischen Charakter von seinem persönlichen nicht trennen. Der Verstand, der Witz, die gute Laune, die Rechtschaffenheit, die aus seinen Schriften sprechen, machen ihn noch nach Verlauf von achtzehnhundert

Jahren zum angenehmsten und lehrreichsten Gesellschafter jedes gebildeten Mannes, so wie sein ächt dichterisches Talent zum Muster und Studium aller Freunde der poetischen Kunst. Seine Gedichte sind von doppelter Art, lyrische und poetische Discurse oder Sermonen, die man in Briefe und Satyren eintheilt, ohne daß sie wesentlich verschieden sind. In den Sermonen behandelt er theils kritische, größtentheils aber moralische Gegenstände. Diese, so wie ein großer Theil der Oden sind voll von praktischer Philosophie, welche die Grundlage seines eigenen Lebens war. Ohne einem Systeme ausschließend anzuhangen, nahm er das Gute auf, wo er es fand, und weit entfernt, sich durch verführerische Beispiele hinreißen zu lassen, bekämpfte er die Thorheiten seiner Zeitgenossen, und vorzüglich ihre Sucht, Glückseligkeit in Dinge zu setzen, die der Zufall den Menschen zuführt, nicht das Verdienst ertheilt, und darnach die Menschen zu würdigen, mit Spott und Ernst. So wie er selbst für das Wahre und Schöne lebte, so lehrt er auch die Dinge nach ihrem innern Werthe schätzen, das Glück in sich und in der richtigen Vorstellungsart, die man sich von den Dingen macht, wahre Ehre in eigenem Bewußtsein, nicht im Urtheile Anderer zu suchen, jedes Vergnügen weise zu genießen, und so überall ganz gelebt zu haben; er lehrt Gleichmüthigkeit, Mäßigkeit, Zufriedenheit, Strenge gegen eigene, Nachsicht gegen Anderer Schwächen. Alles, was er sagt, hat praktische Anwendung auf das Leben, und oft entwickelt er seine Ideen an Beispielen aus dem gemeinen Leben in der sokratischen Manier, in der er Meister war. Was einmal seinem moralischen Gefühle widersprach, tadelte er auch mit der größten Freimüthigkeit, seine eigenen Handlungen nicht ausgenommen. Dennoch ist seine Satyre mehr lachend, als bitter, seine Ironie stets urban. Mit ungemeiner Kenntniß des Herzens und der Menschenklassen ertheilt er die feinsten und lehrreichsten Beobachtungen über Sitten, Neigungen und Leidenschaften, und wiewohl sie sich vorzüglich auf sein Zeitalter beziehen, so behalten sie doch für jedes Zeitalter einer kultivirten Nation das größte Interesse.

Die kritischen Sermonen sind in ihrer Art nicht minder vortrefflich. Hier zeigt er den Werth und die Schwierigkeiten der Poesie, und die Vorurtheile dagegen, warnt die jungen Dichter vor dem Selbstbetruge, Leichtigkeit und Lust zur Dichtkunst für Genie zu halten, und streut die scharfsinnigen, von tiefer Einsicht zeugenden Bemerkungen über die poetische Kunst oft nur in leisen Zügen ein. Aber nicht bloß der Inhalt der Sermonen, auch ihre Form verräth die Meisterhand. Ohne Plan und Absicht scheint er auszulaufen, verweilt bei jedem interessanten Gegenstande, und gelangt eben durch alle Abschweifungen, wie durch Ungefähr, nicht durch Absicht und Kunst dahin geleitet, zu seinem Ziele. Bald sind sie an eine Person gerichtet, bald sind es Selbstgespräche, bald Dialogen, und überall weiß er den jeder Form angemessenen Ton zu treffen. Seine Darstellung erhält durch die Versinnlichung abstrakter Wahrheiten und die Individualisirung allgemeiner Regeln und Beobachtungen, Interesse und Neuheit; sein Vortrag ist scheinbar nachlässig, aber gedrungen, ideenreich, aber korrekt, und sich immer gleich. — Seine lyrischen Gedichte sind größtentheils Nachahmungen griechischer Muster; daher so viele griechische Bilder, Wendungen, die aber mit der größten Einsicht gemacht sind, und immer noch von originellem Genie und dem reinsten Geschmacke zeugen. Er ist reich und erhaben in seinen Erfindungen, nicht kühn in seinem Fluge, aber voller Anmuth, Kraft und Würde. Sprache und Versifikation ist rein, ausgebildet und korrekt. Er war der erste, der die Sprache für die lyrische

Dichtkunst ausbildete, und blieb auch ihr erster lyrischer Dichter dem Gehalte nach.

Von den Lebensumständen des liebenswürdigen Mannes findet man nicht selten Nachrichten in seinen Schriften. Er war zu Venusium in Apulien, fünfundfünfzig Jahre vor Christo, geboren. Sein Vater, wiewohl ein Mann von geringem Stande und wenigem Vermögen, sorgte dennoch mit der größten Treue für die Bildung seines Sohnes, der ihm dafür öfters rührende Beweise seiner innigsten Dankbarkeit gibt. Der alte Horaz führte seinen Sohn nach Rom, ließ ihm da den besten Unterricht ertheilen, und war auch selbst sein unermüdeter Führer und Aufseher. Hier legte der Dichter den Grund zu seinen Kenntnissen in der griechischen Literatur. Im zwanzigsten Jahre ging er nach Athen, wo er seinen Geist auf jede Art auszubilden und die Philosophie des Wahren und Schönen zu erlernen, Gelegenheit hatte. In Athen machte er die Bekanntschaft des Brutus, der ihn, wiewohl er an fähigen Männern keinen Mangel hatte, doch so auszeichnete, daß er ihm in seinem dreiundzwanzigsten Jahre, im Kriege gegen Oktavian, das Kommando einer Legion übertrug. Nach der Schlacht bei Philippi und dem Tode der Mörder Cäsars verlor auch Horaz, wie alle Anhänger derselben, sein väterliches Gut; doch nutzte er die angebotene Amnestie, nahm ein kleines Amt an, und legte sich auf die Poesie. Er machte mit Virgil und Varius Bekanntschaft; diese und seine Talente empfahlen ihn dem Mäcenas, dessen ganze Achtung und Freundschaft er von dieser Zeit an genoß. Mäcenas schenkte ihm ein Landgut bei Sabinum. Hier lebte er abwechselnd und zu Rom für die Philosophie und die Musen, und starb in einem Alter von siebenundfünfzig Jahren. Seine Rechtschaffenheit und seine Talente erwarben ihm die Liebe der verschiedensten Parteien. Seine Anhänglichkeit an Brutus und die Theilnahme an ihren Unternehmungen wurden in der Folge von Octavian und seinen Freunden ganz vergessen. Aber als ein weiser Mann unterwarf er sich dem Schicksale, und der sonst eifrige Freund der sterbenden Republik huldigte dem neuen Monarchen, vielleicht weil er fand, daß seine ausgearteten Mitbürger, überreif für die Freiheit, unter der Herrschaft Augusts noch am glücklichsten wären. Doch bleibt sein feines Betragen gegen diesen sehr lobenswürdig; nie erniedrigt er sich zu Schmeicheleien, und nur mit Mühe konnte der Imperator erhalten, in seinen Gedichten erwähnt zu werden. Gegen den Vorwurf eines ausschweifenden Lebens, den man ihm ehedem machte, ist er von einigen trefflichen Köpfen völlig gerettet worden. Zwar hatte er auch, wie er selbst gesteht, gespielt, aber er blieb seiner mächtig genug, um zu rechter Zeit aufzuhören, und in dem Studium seines Herzens und der Menschen, in der Anwendung seiner Talente, im Genusse der Natur und in praktischer Lebensweisheit den rechten Lebensgenuß zu suchen. Seine Oden sind größtentheils von Wieland übersetzt und kommentirt, und schwerlich hätte Horaz einen Ausleger finden können, der tiefer in seinen Geist einzudringen fähig gewesen wäre, als der letztere.

Charakterschilderung der Hindus, von Herder.

Wie glücklich könnte Hindostan sein, wenn nicht Menschenhände sich vereinigt hätten, den Garten der Natur zu verwüsten, und die unschuldigste der Menschengestalten mit Aberglauben und Unterdrückung zu quälen! Die Hindus sind der sanftmüthigste Stamm der Menschen. Kein Lebendiges beleidigen sie gern; sie ehren, was Leben bringt, und nähren sich mit der unschuldigsten Speise: der Milch, dem Reis, den Baumfrüchten, den

gesunden Kräutern, die ihnen ihr Mutterland darbeut. Ihre Gestalt, sagt ein neuer Reisender, ist gerade, schlank und schön, ihre Glieder fein, proportionirt, ihre Finger lang und zarttastend, ihr Gesicht offen und gefällig, die Züge desselben sind bei dem weiblichen Geschlechte die zartesten Linien der Schönheit, bei dem männlichen einer männlich-sanften Seele. Ihr Gang und ihr ganzes Tragen des Körpers ist im höchsten Grade anmuthig und reizend. Die Beine und Schenkel, die in allen nordöstlichen Ländern litten, oder affenartig verkürzt waren, verlängern sich hier und tragen eine sprießende Menschenschönheit. Selbst die mongolische Bildung, die sich mit diesem Geschlechte vermählte, hat sich in Würde und Freundlichkeit verwandelt. Und wie die Leibesgestalt, ist auch die ursprüngliche Gestalt ihres Geistes; ja, sofern man sie ohne den Druck des Aberglaubens oder der Sclaverei betrachtet, ihre Lebensweise. Mäßigkeit und Ruhe, ein sanftes Gefühl und eine stille Tiefe der Seele bezeichnen ihre Arbeit und ihren Genuß, ihre Sittenlehre und Mythologie, ihre Künste und selbst ihre Duldsamkeit unter dem äußersten Joche der Menschheit. Glückliche Lämmer, warum konntet ihr nicht auf eurer Aue der Natur ungestört und sorglos weiden?

Gemüthliche Charakterschilderung Krummachers, von F. Horn.

Noch vor wenigen Jahren lebte ein Mann unter uns, den ich leider nie gesehen, der aber sehr lebendig vor mir steht, da ich seine Schriften wohl kenne, und größtentheils, das heißt mit Ausnahme einiger Blätter, innig liebe. Diese Schriften haben das Eigene, was eigentlich alle Schriften haben sollten, daß sie nämlich durchaus nur von dem Einen, der sie wirklich verfaßt hat, verfaßt werden konnten. Das ist aber freilich in unserer Literatur gar nicht häufig der Fall, denn in den meisten Schriften höre ich nur einen tönenden Mund, — er tönt mitunter ziemlich gut — aber ich sehe kein lebendiges Auge, und das wollen wir doch alle gern sehen.

Jener Mann nun, den ich nie sah und doch sehe, hieß Mathias Claudius; und wie er denn sehr demüthig war, so gab er sich in seinen Schriften keinen höhern Titel, als den eines Boten von Wandsbeck. Das Geschäft eines Boten ist wohl nicht eigentlich ein vornehmes, doch wer gesund und frisch ist, für den mag es auch wohl viel Angenehmes haben. Dieser Bote begann mit seinem Stabe eine Reise durch Deutschland in einer Zeit, die man in mancher Hinsicht gar nicht sehr loben kann, sondern oft recht sehr tadeln muß. Es hatten sich nämlich damals sehr viele Menschen einreden lassen, sie wären weit klüger, als ihre Vorfahren, z. B. die aus dem siebzehnten und sechszehnten Jahrhundert. Von dem, was jene mühsam erstrebt hätten, sei gar Manches doch nur schwerfällig und unbrauchbar, und Anderes erwerben sie (die Neuen) jetzt fast spielend, und wie im Umsehen. Sie nannten sich selbst, was eigentlich gegen die Bescheidenheit läuft, „aufgeklärte Leute,“ und ihr Jahrhundert „das philosophische.“ Sie waren oft sehr lustig, und meinten, das ganze Leben sei gar nicht darnach, um sich mit sonderlichem Ernst zu behelligen; und so kam es denn, daß einer solchen Lustigkeit nicht selten eine recht schlimme Traurigkeit dicht zur Seite stand. Dann nannten sie wohl das ganze Leben ein jämmerliches Ding. — Einer der größesten dieser Unglücklichen, ein sehr verstandreicher, talentvoller und rechtlicher Mann, bedient sich sogar für das Leben, welches doch etwas heilig-heiteres und

göttliches ist, eines so argen Beiworts, daß ich mich scheue, es zu wiederholen, und viele Andere machten kränkliche Elegien, in denen sie Fragen und Klagen aufwarfen, für die sie gar keine Antwort hatten, während Andere hinzusetzten, es gäbe auch gar keine Antwort dafür, und schon Horaz habe ja deutlich genug erklärt, daß am Ende alles auf Staub und Asche hinauslaufe.

Das jammerte nun den braven Wandsbecker Boten, und er verkündigte eine bessere Weisheit, die wohl aushielt in Freude und Schmerz, und Noth und Tod; und obwohl manche ihn für einen argen Schwärmer erklärten, so hörten doch auch viele auf ihn, entsagten dem thöricht-hochmüthigen Wesen und sammelten sich wieder, wie reuige Sünder, um den ewigen Lehrer Christus, auf den Mathias immerhin verwiesen hatte, als den Einzigen, der nie irrt. So lebte und schrieb der Bote, und es war wunderbar mit dem, was er gab; denn wiewohl sonst gar manche Bücher, zuweilen auch solche, die mit viel Verstand und Talent geschrieben worden, nach und nach veralten, so gerade umgekehrt bei ihm. Denn die seinigen werden, fast möcht' ich so reden, alle Tage jünger, und sehen uns mit hellen Kinderaugen an, in denen sich die Welt, und was ihr Noth thut, am reinsten abspiegelt.

Dann schien auch endlich eine bessere Zeit — wenigstens in einer Hinsicht besser — sich zu nähern, und als es endlich mit dem Boten zum Sterben kam, da klärte sich erst recht auf, wie sehr ihn seine Landsleute geliebt hatten, die nun immer mehr begreifen lernten, was sie in ihm verloren. Während seines Lebens war ihnen der Mann doch mitunter gar zu unscheinbar und kindlich, im Scherze wie im Ernste, vorgekommen; denn es wird Manchem schwer, zu begreifen, daß Poesie und Sinnigkeit am liebsten als Kind unter den altklugen Menschen auftritt. Doch, wie gesagt, in seinen letzten Lebensjahren und insonderheit bei der Nachricht von seinem Tode ging nicht Wenigen der Sinn und das Auge auf, und man hätte ihn gar gerne wiedergehabt.

Da sah man sich auch wohl um, ob nicht irgendwo einiger Ersatz zu finden sei (in so weit davon die Rede sein kann, da allerdings im tieferen Sinne jeder Mensch, der nur sich selbst gleich ist, unersetzlich genannt werden darf), und für diejenigen, die ihn noch nicht gefunden haben, möchte ich den Mann nennen, dem wir, außer andern lieben Gaben, die schönen Kinderbücher: „der Sonntag“ und „der Christtag“ verdanken. Es braucht eben kein erwachsener und wohl gemachter Mann zu erschrecken, daß ich ihm hier zwei Kinderbücher nenne, denn es kommen auch einige wohl erwachsene, löblich gebildete, obwohl nicht gemachte Personen in diesen Büchern vor. Sie zeigen sich besonders darin sehr gebildet, daß sie fröhlich eingesehen haben, man müsse wahrhaft und in der That werden wie die Kinder, wenn man sich des Erdengrüns und des Himmelblaues recht erfreuen wolle. Die Frömmigkeit des Verfassers ist überhaupt eine sehr ächte, denn sie ist fröhlich und poetisch; und wenn auch seine Menschendarstellung sich nur auf einen kleinen, fast nur idyllischen Kreis beschränkt, so ist doch dieser Kreis in sich selbst eine bedeutsame Welt, in die zu schauen erfreulich und nützlich ist. Es gibt in unserer Zeit bekanntlich nicht wenige Menschen, deren Bildung in die Breite geht, oder deren ganzes Wesen etwas Zerfahrenes und Verschwommenes hat, oder die vor lauter Schreien nicht zum Reden, oder vor lauter Reden nicht zum Reden, oder vor lauter Reden nicht zum Reflektiren, oder vor lauter Reflektiren nicht zum Handeln gelangen können, und die dennoch in stillen Stunden ihre eigene

Vortrefflichkeit fast überschwänglich finden, und, mit sich selbst liebäugelnd, den Vorsatz fassen, künftighin ein wenig nachzulassen in der Tugendhaftigkeit, um nicht zu früh als goldgeflügelte Erzengel fortzuschweben. Allein diesen und ähnlichen Personen möchte es wohl ungemein dienlich sein, wenn man sie einmal zu dem in jenen Büchern geschilderten wackern Maier in die Schule schicken dürfte, damit sie unter andern auch erführen, daß sinnige Gemessenheit und ordnungsvolle Concentration ein guter Weg zur wahren Poesie sei.

Der Parabeln des Verfassers brauche ich nur im Fluge zu gedenken, da man sie häufig als Muster in die Sammlungen auserwählter Poesieen aufgenommen hat. Sie sind nicht alle von gleichem Werthe, und es scheint überhaupt, als eigne sich der Geist des Dichters besser für die Darstellung des veredelten Familienlebens, als für Erfindungen dieser Art, obwohl allerdings einigen derselben ein gebührendes Lob zukommen muß. Manchen Sammlern haben sie wohl auch um deßwillen Freude gemacht, weil sie sich früherhin bei dem Abschnitte Parabel fast nur auf Herder beschränken mußten, der hier, wie oft, einsam stand; nun aber hatten sie doch einen Zweiten mit bei zu rangiren.

In den neuesten Zeiten hat Krummacher, mit Recht theilnehmend an dem höchst bedeutenden Vossisch-Stollbergischen Streithandel, im Namen und in der Manier des durch den Wandsbecker Boten wohl bekannten, sehr lieben Vetter Andres, ein Werkchen geliefert, das jene Verwandtschaft mit Claudius sichtbar genug zur Sprache bringt. Vermuthlich würde Andres einiges (doch keineswegs alles), was K. in diesem Briefe gesagt hat, auch zur Sprache gebracht haben, und zwar in ähnlicher Manier. Da aber diese Manier ihm ganz eigenthümlich und deßhalb nothwendig ist, so ist sie bei ihm keine Manier, wohl aber bei K., der sie, wenn auch mit ziemlichem Glücke, nachahmt, er, der zum Nachahmen viel zu gut ist.

Noch ist bei K. ein Talent, das Claudius in erfreulichster und bescheidenster Fülle besaß, nicht völlig durchgedrungen, das Talent des reinchristlichen Witzes, der Ironie und des Humors. Schöne Spuren davon zeigen sich häufig genug, aber es scheint mitunter doch, als lasse er hier, der Schwachen wegen, eine so zarte Schonung walten.

Nicht bloß in die Gesnerischen Idyllen, sondern auch in die sinnigeren Krummacherschen Werke möchte ich zuweilen einen Wolf hineinlassen, damit das ächte Lamm, das uns oft mit Glück gezeigt wird, auch seine reine Löwennatur an den Tag legen könnte, wozu es jetzt nur selten Gelegenheit hat. Die Vereinigung aber des Lammes und des Löwen gibt den christlichen Witz, mit dem sich jene Wölfe am besten bekämpfen lassen. Nach dem bestimmten Kampfe wird sich dann der Humor doch nicht unbeschäftigt fühlen, denn bekanntlich endigt in der geistigen Welt jeder Kampf nur, um einen neuen zu veranlassen, wobei wir jedoch nie ermüden, noch viel weniger verdrießlich werden können, da wir des ewigen Sieges gewiß sein dürfen.

Zur Erholung möge noch des Umstandes gedacht werden, daß einmal ein Recensent erklärte, die oben angeführten Schriften seien zwar im Allgemeinen nicht übel, doch die meisten der hier geschilderten Menschen gar zu fromm.

Vermuthlich dachte sich der Mann bei diesem Tadel gar nichts Schlimmes, sondern wollte nur etwas sagen, das den aufgeklärten und erfahrenen, feinen Weltmann bezeichnen sollte; doch verdient die Ungründlichkeit getadelt zu werden, der zufolge er vergaß, das Maaß der Frömmigkeit zu

bestimmen, welches er sich etwa gefallen läßt, das man aber nicht überschreiten darf, ohne seinen Beifall zu verscherzen.

6. Lebensbeschreibung.

Nekrolog. Dr. Joh. Aloys Schneider. Vom Hofrath Böttiger.

In dem am 23. Dezember 1818 verstorbenen Dr. Joh Aloys Schneider, Bischof von Argia, apostolischem Vikar und Beichtvater Sr. Majestät des Königs, Comthur des königl. Civil-Verdienst-Ordens, hat die Kirche einen durch die strengste Pflichterfüllung und durch ein vorleuchtendes Beispiel ausgezeichneten Bischof, die Kanzelberedtsamkeit und Andacht einen lichtvollen Prediger und herzerhebenden Gebetsprecher, die Gelehrsamkeit einen in vielen Fächern unterrichteten, gründlichen Wisser, die Kunst einen vielseitig gebildeten, praktischen Kenner, die Freundschaft einen treuen, zwar behutsamen, aber eben darum festbeharrenden Verehrer, die leidende Menschheit einen großmüthigen und uneigennützigen Helfer und Beförderer alles Guten, und unsere Stadt eine, auch im Auslande geachtete Zierde verloren. Der unberufenen oder bestochenen Lobredner gibt es so viele auf Marktplätzen und im weiten Gebiete des Buchstabenreichs, daß es Pflicht zu sein scheint, was hier aus reiner Anerkennung ausgesprochen wurde, auch zu beweisen. Der unter großen körperlichen Leiden Vollendete hat vor unsern Augen gelebt und gewirkt. Wer möchte hier übertriebenes oder eigennütziges Lob spenden!

Die Kirche hat einen Bischof von großen Tugenden verloren. Es würde für uns eben so anmaßend als unschicklich sein, hier in das Innere seiner Pflichtleistungen und Amtsverwaltungen eindringen zu wollen. Das kann nur von Solchen geschehen, die ihm näher standen. Der Sänger an seinem Grabe hat in einem gehaltreichen Gedichte, das auch in einer Beilage eines hiesigen Blattes und im Leipziger Tagblatte abgedruckt wurde, über diesen Gegenstand einen fruchtbaren Text gegeben. Wie Vieles verdient darin eine weitere Erläuterung! Der Verstorbene verdankt die höchsten Würden, die Wahl zum Beichtvater des Königs, seinem reinen und unwandelbaren Eifer. Rom schmückte des Würdigen Haupt mit der Inful. Denn als der Versucher sich ihm nahete und in bangbeklommenen Tagen ihm die Reiche der Welt zeigte, hielt er unerschüttert an seinem Gewissen und an seinem König, stand im Sturme der Zeit, dem Starken ein Starker, zur Seite.

Der Vorgang, wo er diesen Muth erprobte, ist ein unumstößliches Aktenstück und wird in Sachsens Jahrbüchern von spätern Enkeln mit Rührung gelesen werden. Doch war das nicht der einzige Fall, wo der seiner Natur nach besonnene, seiner Stelle nach umsichtig auftretende Mann, Unerschrockenheit mit leisem Ertasten, ja im biblischen Sinne Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt zu verbinden wußte. Die ihn näher beobachteten, in Amtsverhältnissen näher berührten, sollten hier laut reden, weil ja das Beispiel überall weit mehr wiegt, als das glänzendste Sprecher-Talent.

Doch hatte er auch hierin ausgezeichnete Gaben. Er hatte früh seine Predigerfertigkeiten entwickelt und sich nach großen Mustern aller Confes-

sionen gebildet. Noch ehe er Prag im Jahre 1787 verließ, mußte er, dem dringenden Verlangen seiner Zuhörer nachgebend, einige seiner Vorträge drucken lassen. Die Natur hatte ihn mit einem würdevollen Anstand und einem schönen Organ begabt. Er hatte darin Vorzüge vor zwei andern Kanzelrednern in Leipzig, die, seine Zeitgenossen, sich auch eines bleibenden Beifalls erfreuten, vor Rosenmüller und Zollikofer; und wenn er in Letzterem gern seinen Meister erkannte und ihm unbemerkt oft zuhörte, so ließ doch dieser auch hinwiederum in der kurzen Zeit, wo er noch lebte, Schneiders entschiedenen Gaben und gewinnendem Anstande volle Gerechtigkeit widerfahren. Nach Zollikofers Tode war Schneider, bis zu seinem 1792 an ihn ergangenen Rufe zum Feiertags-Hofprediger nach Dresden, der besuchteste Kanzelredner in Leipzig. Oft faßte der beschränkte Raum nicht alle Zuhörer. Man sah Studirende noch vor den Fenstern und Eingängen stehen und den nur mit Mühe vernommenen Vortrag aufzeichnen. Sein Abgang erfüllte Viele mit Trauer. Mehrere Gedichte, die bei dieser Veranlassung gedruckt wurden, gaben dieser Trauer eine Zunge. Bei einem hatten sich über 130 Studirende genannt. Es ist mit seinem Bildnisse geziert. Ein langer Zug zu Wagen und Pferde gab ihm, als er Leipzig verließ auf einige Stunden weit das Geleite. Die wenigsten seiner damals gehaltenen Predigten sind durch den Druck bekannt geworden. Wir besitzen aus seiner spätern Periode nur Eine, mehrmals aufgelegte Sammlung von 14 Fastenpredigten, unter der Aufschrift: Der Christ in verschiedenen Verhältnissen des Lebens. Er konnte nie bewogen werden, ihr eine zweite und dritte folgen zu lassen. Und doch hätte er so viel mitzutheilen gehabt, und doch stimmten alle unbefangenen Beurtheiler in kritischen Blättern, in Anerkennung ihrer Klarheit und rein christlicher Erbauung, vollkommen überein. Tausende haben in seinem Gebet- und Erbauungsbuche für katholische Christen Stärkung und Erweckung gefunden. Die kurzen eingewebten Winke und Erklärungen machen das im ganzen katholischen Deutschland sehr beliebte und gesuchte Buch auch fremden Glaubensgenossen zugänglich und brauchbar. Dasselbe gilt von seinem weit verbreiteten Erbauungsbuche über die Leidensgeschichte. Alles ist hell. Aber das Licht erwärmt und bethätigt auch die Erwärmten. Es ist die Sprache der Schrift, ohne süßlichen Mysticismus, mit feinen Blicken in's menschliche Herz. Daß er auch in der letzten Zeit, wo er als königl. Beichtvater und Bischof das ordentliche Predigtamt seit Jahren niedergelegt hatte, noch jede Kraft geistlicher Reden zu handhaben wußte, setzten die Firmungsreden von den Jahren 1817 und 1818 außer allem Zweifel. Sie sind gedruckt und in aller Händen.

Er war ein gründlicher Wisser in mehr als einem Fache der Gelehrsamkeit. Mehrere Jahre (1776 bis 1786) war er Professor der Grammatik und dann der Humanioren überhaupt; am Gymnasium auf der Kleinseite zu Prag bildete er durch seine beredten und sachreichen Vorträge eine große Zahl wißbegieriger und dankbarer Schüler, die noch jetzt, in ganz Böhmen und Mähren zerstreut, sein Andenken segnen. Und so bewies er auch, was der große Joh. Aug. Ernesti vor 50 Jahren schon durch Wort und Schrift oft bekräftigte, daß der Doktor der Theologie und kirchliche Oberhirte, wie er sein soll, nur als Schullehrer oder Professor auf der philosophischen und theologischen Lehrkanzel seine wahre Vorschule und Einweihung zu den wichtigsten geistlichen Stellen erhalten und behaupten könne. Er schrieb und dichtete mit Fertigkeit in der lateinischen Sprache. Seine Elegie: Augustae suprema dies, auf den Tod der großen Maria Theresia, ist nicht

die einzige Stimme der Art. Damals bekam er auch eine kleine Controvers mit andern Dichtern, die bei dieser Todtenfeier ihr Saitenspiel nicht immer ganz rein erklingen ließen. Er besaß eine Auswahl der alten Klassiker in den schönsten Ausgaben, und das Letzte, was er wenige Tage vor seinem Tode in seinem Amte schrieb, war lateinisch. Der Katalog seiner Bibliothek, wenn er gedruckt werden sollte, wird auch in dieser Hinsicht lehrreich sein.

Vertraut mit allen redenden Künsten, war er auch Freund der Tonkunst. Er hatte in seinen frühern Jahren selbst die Violine gespielt, und sprach stets mit Freunden (unter welchen sich ein sehr wackerer ausübender Tonkünstler der königl. Kapelle befand) mit Einsicht und Vorliebe von den Entzückungen, welche uns Raphael in seiner heiligen Cäcilia vor's Auge bringt. Mit vorzüglicher Liebe umfaßte er die Werke des Pinsels und der Kupferstecherkunst. Er besaß selbst treffliche Gemälde, unter welchen sich ein Guido und Agostino Caracci befand. Mit seltenem Kennerauge beurtheilte und sammelte er die schönsten Erzeugnisse der Kupferstecherkunst, von ihrem Ursprunge an bis zur neuesten Zeit. Hier war er gleichsam einheimisch. In den Reisen, auf welchen er den König begleitete, nach Frankfurt, Warschau, Paris, hatten sich ihm die günstigsten Gelegenheiten dargeboten, seine Liebhaberei zu befriedigen. So erwarb er, da sich auch jeder beeiferte, einer so freundlichen Kunstliebe Nahrung zu geben und er selbst keine Gelegenheit versäumte, das Erwählteste zu erkaufen und umzutauschen, eine Kupferstichsammlung, die zwar schon der Zahl nach (man schätzt sie auf 8000 Blätter), noch mehr aber wegen der nur einem Kenner so gelingenden Auswahl bei der öffentlichen Versteigerung ein Festschmaus, oder, wenn das Wort erlaubt ist, eine Wahl-Qual (coena dubia) aller Kenner und Sammler sein wird. Noch bei der letztern Unterredung rief er beim Abschiede dem Schreiber dieser Nachricht zu: verschaffen Sie mir den ächten Bürgermeister Sixt! Und er hatte doch schon zwei schöne Abdrücke davon.

Doch was ist Kunsturtheil und Liebhaberei ohne Gefühl für Freundschaft und wahre Menschlichkeit, ohne den lebendigen Quell in unserer Brust anders, als das Flötenspiel eines vorausberechneten Automats? — Er war auch ein ungeschminkter, treuer Freund seiner Freunde. Wie manchen Beweis davon wußte der durch gleiche Gefühle und Kunstliebhaberei mit ihm verbundene erste Hofmarschall von Racknitz dankbar in vertrauter Unterredung zu rühmen! Und wie offen war er jedem Anliegen, das ihm vorgetragen wurde, wie gern half er mit Rath und That. Es war ihm mit seiner hohen Stelle der schöne Beruf geworden, der Spender erhabener und geheimer Wohlthätigkeit zu sein. Er erfüllte diese, in der Ausübung sehr schwierige, mühsame Pflicht mit unermüdlicher Geduld, und, bei so mancherlei Protektionen, mit möglichster Gewissenhaftigkeit. Sein sicherer Blick, seine Menschenkenntniß durchschaute oft die nur Dürftigkeit lügende Maske. Da konnte er wohl auch ein kräftiges Wort sprechen. Und das muß sein! Oft hauchte er in vertrauteren Gesprächen seine Wehmuth über die mehr oder weniger verlarvte Selbstsucht der Hohen wie der Niedrigen aus, die sich ihm nur mit süßer Rede auf der Lippe, aber mit herbem Eigennutz in der Brust näherten. Sein Thätigkeitskreis umfaßte nicht bloß die Residenz. Welche Last von brieflichen Zudringlichkeiten! Wie viel Unfrieden mußte er schlichten, Wittwen hören, Waisen berathen! Er gab aus seinem Eigenen gern und mit Schonung jedes Zartgefühles. Der dieß schreibt, hat bei einigen Sammlungen für auswärtigen Nothstand

bedeutende Gaben, die von ihm selbst herrührten, empfangen. Mögen die, welche auf seinem Grabe jetzt Thränen des Schmerzes und der Dankbarkeit vergießen, so lange sein Todtenschmuck sein, bis ihm ein bleibendes Denkmal aus festerem Stoffe dort errichtet wird! Ein anderes dürfen wir vielleicht von den hochwürdigen Männern, die ihm im Alter vorgingen, oder am nächsten standen, in einer verständig geordneten Sammlung seiner frühern und spätern zerstreuten Schriften und Predigten, mit einer biographischen Schilderung begleitet, erwarten. Sein Conterfei ist mehrmals gemalt und gestochen worden. Das Letztere war, so viel uns bekannt worden ist, mit Fleiß von unserem Gottschick gearbeitet worden. Er selbst schien mit keinem ganz zufrieden zu sein. Wie viele werden ein ganz getroffenes und auch in technischer Rücksicht vollendetes Bild von einem Manne zu besitzen wünschen, der in allen Verhältnissen zu den Ausgezeichnetsten seines Zeitalters in unserer Mitte gehörte.

Rosalia Rouseul, k. k. Hofschauspielerin. Von Collin.

Mehr Charakteristik, als Biographie.

Auch die große Rouseul ist nicht mehr! Längere Zeit her hat sie gekränkelt. Sie klagte über Nervenschwäche, welche ihr Kopfweh, Herzklopfen und Anfälle von Erstickungen verursache. Von diesen letztern wurde sie oft und unvermuthet überfallen. Es war sonderbar, daß sie diesen Zufällen nie während des Spieles, selbst nicht bei den heftigsten Stellen unterworfen war. — Sie schien sich zuletzt zu erholen, ging noch am Tage ihres Todes, den 24. Januar 1804, auf den Wällen um Mittagszeit spazieren. Nachmittags besuchte sie den Herrn Baron von Braun, und erhielt von ihm die angenehme Zusicherung einer lange gewünschten Vermehrung ihres Gehaltes. Als sie die Stiege herabgekommen war, wurde sie vom Schlagflusse getroffen, und dadurch von einem weit schmerzlicheren Tode, der ihr nahe bevorstand, gerettet. Sie hatte eine Ahnung ihres Uebels. Sie fürchtete sich mehr vor der Brustwassersucht und wünschte sich immer diese Todesart.

Was ich von ihrem Leben weiß, ist zu wenig, und dieses Wenige ist zu bekannt, als daß ich es in eine Zeitordnung reihen und damit die Leser ermüden sollte.

Vielleicht, daß uns ihren Lebenslauf einer ihrer Freunde beschreibt und uns dabei ihre Gutmüthigkeit, ihre Aufopferung für Unglückliche, ihre Standhaftigkeit im Leiden, ihre ungeheuchelte Bescheidenheit, ihre unerlöschliche Tugend und Dankbarkeit, den vollen, reichen Kranz gesellschaftlicher Tugenden enthüllet, von dem nun in schönern Gefilden ihre entwölkte Stirne glänzt.

Von den Schöpfungen ihrer Kunst will ich ein Wort nur reden, will zeigen, wie sie das Feuer, womit sie dieselben beseelte, aus dem Himmel ihres Herzens nahm. Ich bin es ihr schuldig, und würde es auch thun, wenn ich es ihr nicht schuldig wäre.

Wenige Worte genügen, um die Künstlerin und ihre Kunst zu bezeichnen. Sie war ein heroisches Weib im Leben und auf der Bühne.

Wie sichtbar trug ihr ganzes Aeußere das Gepräge eines fortgesetzten inneren Kampfes! Der schmerzhaft angezogene Mund, die Wolke über ihren Augenbraunen, der zurückgehaltene Körper zeigten, daß sie in ihrem Leben viel gekämpft und gelitten haben mußte, so wie ihr abgemessener, feierlicher Gang, das hohe Tragen ihres Hauptes, das Herabsehende ihres

Blickes den Adel der Seele verkündeten, mit dem sie ihre Leiden zu tragen gewohnt war.

Jemand, der sie sehr genau kannte und Gelegenheit hatte, sie in den wichtigsten Zeitpunkten ihres Lebens zu betrachten, versichert, nur selten, nur bei sehr starken Anlässen sei ihr Schmerz ausgebrochen, aber dann heftig und schnell. Immer hätte sie ihn bald in ihre Brust zurückgewiesen, und, zur Klage zu stolz, ihn ängstlich verborgen.

Wie Jedermann, der in seinem Lebenslaufe oft durch Menschen getäuscht, betrogen wurde, erschien auch sie bei der ersten Bekanntschaft umsichtig, fremd, hoch und kalt. Man glaubte sie eine Königin Elisabeth auch in ihrem Hause. Aber wer sich anfangs, aus Achtung für die Künstlerin, durch ihre Kälte nicht abschrecken ließ, lernte bald in ihr bei näherem Umgange das edle, gefühlvolle Weib verehren.

Wie im Leben, so erschien sie auch auf der Bühne, gleich groß auf einem und dem andern Schauplatze durch ihren Charakter.

Adel und Majestät, sagt Schink in seinen Zusätzen zur Gallerie der deutschen Schauspieler, sind eine Art von zweiter Natur an ihr. Und was diese Majestät, diesen Adel äußerst anziehend für unser Herz macht, ist die Menschlichkeit, die überall durchschimmert.

Dieses Urtheil eines kunstkündigen, scharfsinnigen und getreuen Beobachters wird Jeder unterschreiben, der die heroische Nouseul in einer heroischen Rolle wirken sah. Ein großer Künstler, den ich innig verehre, that mir weh, indem er sie eine eiskalte Frau nannte. Allein dieser Künstler hatte sie nur in den duldenden, leidenden Mütterrollen gesehen, was ich ihm auch bemerkte.

In diesen Mütterrollen glänzte sie nicht, und konnte darin nicht glänzen. Sie spielte in diesen Rollen allerdings kalt, ja, wenn man will — nachlässig. Die Frau, welche eigenen Kummer standhaft litt, sich zu klagen schämte, konnte auf dem Theater, um derselben Anlässe willen, nicht wimmern und klagen. Es ging ihr wider die Natur, auf der Erhöhung der Bühne niedriger zu erscheinen, als sie in der Tiefe des Lebens war. Ueber solche Rollen, die ihrer Denk- und Gemüthsart offenbar entgegengesetzt waren, pflegte sie unmuthig zu werden und zu sagen: „Wo nichts ist, da wird nichts. Ich kann nichts daraus machen, und ich will nichts daraus machen.“

Eine vorzügliche Schauspielerin in einem andern Fache wußte diese Kälte an ihr in einer Rolle hauptsächlich zu tadeln, wo die Kinder ihr Geschenke brachten. Sie habe bloß dem einen die Hand gedrückt, dem andern die Backen geklopft, und dann die Geschenke nachlässig auf den Tisch gelegt. Hätte sie nicht die Kinder bei dem Kopfe fassen, an ihr Herz drücken, die Geschenke hastig in ihr Vortuch sammeln und behalten sollen? Allerdings möchten die meisten Mütter so gehandelt haben. Aber eine Mutter mit dem Charakter der Nouseul macht es sich zum Grundsatze, ihr Entzücken zurückzuhalten, um ihrem Ansehen nichts zu vergeben.

Daß es aber wirklich der in ihrem erhabenen Charakter gegründete Widerwille gegen diese bloß weinerlichen Rollen war, welcher sie in denselben so kalt ließ, zeigt sich unwidersprechlich daraus, daß sie eben so sehr in dem Lustspiele, in dem Fache zänkischer, mürrischer und schleichender Hausjungfern glänzte. Hier blieb ihr Herz aus dem Spiele und ihr Kopf, ihr Schauspielertalent wirkte rein. Man kann also nicht sagen, daß sie auf dem Theater bloß ihre Persönlichkeit dargestellt habe, obwohl auch nur

eine solche Persönlichkeit mit ergreifender Wahrheit darstellen zu können ein seltenes Verdienst bleiben dürfte.

Wie sie in dem Leben nur bei wichtigen Anlässen in Leidenschaft gerieth, so auch auf der Bühne. Wie die äußerste Heftigkeit ihrer Natur nach nie lange dauern kann, sondern zu minder heftigen Gefühlen sich herabstimmen muß, so war auch ihr Spiel berechnet. Vorzüglich war diese Wahrheit der Darstellung in ihrer Claudia bemerkbar, wo die heftige Scene mitten zwischen zwei Scenen sich befindet, in welchen bloß Unruhe, Besorgniß, Furcht, und zwar mit Zurückhaltung, ausgedrückt werden darf.

Das fand nun mancher kalt, welcher gewohnt ist, bald nach dem Auftreten einer tragischen Schauspielerin bei erster bester Gelegenheit die erwünschte Losung zu erhalten, das Thränentuch zur Hand zu nehmen, — das wonnefassende — und dann durch den ganzen Lauf des Stückes nicht mehr zur Seite zu legen.

Aber in solchen Augenblicken, wo ihr Herz die lange bekämpften, lange zurückgehaltenen Gefühle nicht mehr bezähmen konnte, dann brachen sie auch ungestüm aus, wie die Ausbrüche eines Vulkans. Da galt kein Widerstreben. Jeder Hörer wurde hingerissen, das ganze Haus brauste in Entzücken auf. Welche Töne, wenn Emilie rief, und sie sodann schrie: „Sie hört mich! sie hört mich! und ich sollte nicht schreien?“ wenn sie dem Gustav Wasa vom Fenster nochmals: „Gustav!“ nachrief; wenn, auf die ihr durch den Czaar Peter angekündigte Freiheit, mit dem Schreie: „Frei!“ ihre Seele dem Körper zu entfliehen schien — wen riß es nicht gewaltsam von seinem Sitze auf? Ich höre diese Töne! ich werde sie hören, so lang' ich lebe!

Auch die Art des Beifalls, welcher ihr wurde, zeuget von ihrer Vortrefflichkeit. „Ich muß,“ klagte sie mir, „dem Publikum jeden Beifall entreißen. Das macht, ich lebe ganz einsam. Niemand nimmt an mir Theil. Wenn ich von einer Krankheit genese, und ich trete wieder auf, so regt sich meistens keine Hand. Ich werde nach meinem Tode bald vergessen sein.“

Darin hatte die bescheidene Frau Unrecht. Das Publikum hat allgemein, hat tief ihren Verlust betrauert, betrauert ihn noch. Der Beifall an heroischen Rollen erregt Bewunderung, Verehrung, aber nicht jene innige Theilnahme, welche die dargestellte leidende Tugend gewinnt. Wir fühlen uns in einem verzärtelten, verweichlichten Zeitalter durch heroische Charaktere nicht angezogen; wir blicken zu ihnen hinauf. „Im weichlichen Schooße der Verfeinerung,“ sagt Schiller, „haben wir die Kräfte erschlaffen lassen, die vergangene Zeitalter übten. Mit niedergeschlagener Bewunderung staunen wir diese Riesenbilder an, wie ein entnervter Greis die mannhaften Spiele der Jugend.“ Daß also der Beifall, den sie erhielt, sich selten rauschend äußerte, daß sie aber dafür nach ihrem Tode so schwer vermißt wird, beweiset vielmehr ihre Vortrefflichkeit in heroischen Rollen.

Nicht nur in heftigen, auch in ruhigen Stellen des Schauspiels drang ihre Seelenhoheit siegend durch. Wenigen Schauspielerinnen dürfte es glücken, mit einer solchen Zartheit, mit solcher inneren, an sich gehaltenen Empörung, mit solcher Würde selbst einen Czaar abzuweisen, wenn er einen unziemlichen Antrag macht, wie sie ihn als Natalie abwies.

Ueber ihre einsichtsvolle Entwicklung der Charaktere sind ihr von Schink in seinen „dramaturgischen Fragmenten“ Denkmäler gesetzt worden, auf welche ich hinweise.

Sie wird leben, die erhabene Rouseul, in der dankbaren Erinnerung

ihrer Zeitgenossen. Der Schall ihres Ruhmes wird sich noch zur Nachwelt fortpflanzen. Sie hat es verdient. Engel und Ramler waren ihre Freunde. Lessing hat sie bewundert.

7. Geschichte.

Verhältniß französischer Revolutionsgeschichte. Von Dahlmann.

Es sind nicht mehr als siebzig Jahre, seit der sechzehnte Ludwig den Thron seiner Väter bestieg, und noch leben hie und da Menschen, welche sich der Zeit entsinnen, da er jung und voll gutherziger Hoffnung war: wenn es aber eine Kunst gäbe, die Weltgeschichte nach Erfahrungen auszumessen, so lägen viele Jahrhunderte zwischen ihm und uns, zwischen seinem Märtyrerthum und wohl auch dem unsrigen. Unsere Jugend hat ganz Recht, wenn sie von ihren Alten verlangt, sie sollen ihr diese schwierige Zeit auslegen helfen, den Weg ihr zeigen, welchen sie selber in den Jahren der Kraft, manchmal abirrend, aber mit Ehre gingen. Sie will zu jenen Standpunkten hinauf gefördert sein, wo die düsterverworrenen Trümmerhaufen zurücktreten vor den ernsten Grundzügen eines Neubaues der Geschichte, welchen eine unbegreiflich hohe Waltung unter Wehgeschrei zur Welt bringt. Wer auf diesem Pfade sich irgendwie entzieht, nach Art der Buhlerinnen halb zeigt und halb verbirgt, da aufhört, wo er anfangen sollte, Ereignisse häuft, wo es sich darum handelt die herbe Frucht der Selbsterkenntniß zu pflücken, der mag bequem sich im Vaterlande betten und überall, wo es hoch hergeht, hochwillkommen sein, allein ein ächter Jünger der Geschichte, ein Mann der Wahrheit, ein Freund Deutschlands ist er nicht.

Bruchstück der frühen Geschichte der Niederländer. Von Schiller.

Der erste Eintritt dieses Volks in die Weltgeschichte ist der Moment seines Unterganges; von seinen Ueberwindern empfing es ein politisches Leben. Die weitläufige Landschaft, welche von Deutschland gegen Morgen, gegen Mittag von Frankreich, gegen Mitternacht und Abend von der Nordsee begrenzt wird, und die wir unter dem allgemeinen Namen der Niederlande begreifen, war bei dem Einbruche der Römer in Gallien unter drei Hauptvölkerschaften vertheilt, alle ursprünglich deutscher Abkunft, deutscher Sitte und deutschen Geistes. Der Rhein machte ihre Grenzen. Zur Linken des Flusses wohnten die Belgen, zu seiner Rechten die Friesen, und die Batavier auf der Insel, die seine beiden Arme damals mit dem Ocean bildeten. Jede dieser einzelnen Nationen wurde früher oder später den Römern unterworfen, aber ihre Ueberwinder selbst legen uns die rühmlichsten Zeugnisse von ihrer Tapferkeit ab. Die Belgen, schreibt Cäsar, waren die einzigen unter den gallischen Völkern, welche die einbrechenden Teutonen und Cimbrer von ihren Grenzen abhielten. Alle Völker um den Rhein, sagt uns Tacitus, wurden an Heldenmuth von den Bataviern übertroffen. Dieses wilde Volk erlegte seinen Tribut in Soldaten, und wurde von seinen Ueberwindern, gleich Pfeil und Schwert, nur für Schlachten gespart. Die batavische Reiterei erklärten die Römer selbst für den besten

Theil ihrer Heere. Lange Zeit machte sie, wie heut zu Tage die Schweizer, die Leibwache der römischen Kaiser aus; ihr wilder Muth erschreckte die Dacier, da sie in voller Rüstung über die Donau schwammen. Die nämlichen Batavier hatten den Agricola auf seinem Zuge nach Britannien begleitet, und ihm diese Insel erobern helfen. Unter allen wurden die Friesen zuletzt überwunden und setzten sich zuerst wieder in Freiheit. Die Moräste, zwischen welchen sie wohnten, reizten die Eroberer später, und kosteten ihnen mehr.

Der Römer Drusus, der in diesen Gegenden kriegte, führte einen Kanal vom Rhein in den Flevo, die jetzige Südersee, durch welchen die römische Flotte in die Nordsee drang, und aus dieser durch die Mündung der Ems und Weser einen leichtern Weg in das innere Deutschland fand.

Vier Jahrhunderte lang finden wir Batavier in den römischen Heeren, aber nach den Zeiten des Honorius verschwindet ihr Name aus der Geschichte. Ihre Insel sehen wir von den Franken überschwemmt, die sich dann wieder in das benachbarte Belgien verlieren. Die Friesen haben das Joch ihrer entlegenen und ohnmächtigen Beherrscher zerbrochen und erscheinen wieder als ein freies und sogar eroberndes Volk, das sich durch eigene Gebräuche und den Ueberrest der römischen Gesetze regiert und seine Grenzen bis über die linken Ufer des Rheins erweitert. Friesland überhaupt hat unter allen Provinzen der Niederlande am wenigsten von dem Einbruche fremder Völker, von fremden Gebräuchen und Gesetzen gelitten, und durch eine lange Reihe von Jahrhunderten Spuren seiner Verfassung, seines Nationalgeistes und seiner Sitten behalten, die selbst heut zu Tage nicht ganz verschwunden sind.

Die Epoche der Völkerwanderung zernichtet die ursprüngliche Form dieser mehrsten Nationen; andere Mischungen entstehen mit andern Verfassungen.

Die Städte und Lagerplätze der Römer verschwinden in der allgemeinen Verwüstung, und mit diesen so viele Denkmäler ihrer großen Regentenkunst, durch den Fleiß fremder Hände vollendet. Die verlassenen Dämme ergeben sich der Wuth ihrer Ströme und dem eindringenden Ocean wieder. Die Wunder der Menschenhand, die künstlichen Kanäle vertrocknen, die Flüsse ändern ihren Lauf, das feste Land und die See verwirren ihre Grenzen, und die Natur des Bodens verwandelt sich mit seinen Bewohnern. Der Zusammenhang beider Zeiten scheint aufgehoben, und mit einem neuen Menschengeschlechte beginnt eine neue Geschichte.

Die Monarchie der Franken, die auf den Trümmern des römischen Galliens entstand, hatte im sechsten und siebenten Jahrhundert alle niederländische Provinzen verschlungen und den christlichen Glauben in diese Länder gepflanzt. Friesland, das letzte unter allen, unterwarf Karl Martel, nach einem hartnäckigen Kriege, der fränkischen Krone und bahnte mit seinen Waffen dem Evangelium den Weg. Karl der Große vereinigte alle diese Länder, die nun einen Theil der weitläufigen Monarchie ausmachten, welche dieser Eroberer aus Deutschland, Frankreich und der Lombardei erschuf. Wie dieses große Reich unter seinen Nachkommen durch Theilung wieder zerrissen ward, so zerfielen auch die Niederlande bald in deutsche, bald in fränkische, bald in lotharingische Provinzen, und zuletzt finden wir sie unter den beiden Namen von Friesland und Niederlotharingen.

Mit den Franken kam auch die Geburt des Nordens, die Lehensverfassung in diese Länder, und auch hier artet sie, wie in allen übrigen, aus. Die mächtigeren Vasallen trennten sich nach und nach von der Krone, und

die königlichen Beamten rissen die Landschaften, denen sie vorstehen sollten, als ein erbliches Eigenthum an sich. Aber diese abtrünnigen Vasallen konnten sich nur mit Hülfe ihrer Untersassen gegen die Krone behaupten, und der Beistand, den diese leisteten, mußte durch neue Belehnungen wieder erkauft werden. Durch fromme Usurpationen und Schenkungen wurde die Geistlichkeit mächtig und errang sich bald ein eigenes, unabhängiges Dasein in ihren Abteien und bischöflichen Sitzen. So waren die Niederlande im zehnten, elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert in mehrere kleine Souveränitäten zersplittert, deren Besitzer bald dem deutschen Kaiserthume, bald den fränkischen Königen huldigten. Durch Kauf, Heirathen, Vermächtnisse, oder auch durch Eroberungen wurden oft mehrere derselben unter Einem Hauptstamme wieder vereinigt, und im fünfzehnten Jahrhundert sehen wir das burgundische Haus im Besitze des größten Theils von den Niederlanden. Philipp der Gütige, Herzog von Burgund, hatte, mit mehr oder weniger Recht, schon elf Provinzen unter seine Herrschaft versammelt, die Karl der Kühne, sein Sohn, durch die Gewalt der Waffen noch mit zwei neuen vermehrte. So entstand unvermerkt ein neuer Staat in Europa, dem nichts als der Name fehlte, um das blühendste Königreich dieses Welttheils zu sein. Diese weitläufigen Besitzungen machten die burgundischen Herzöge zu furchtbaren Grenznachbarn Frankreichs, und versuchten Karls des Kühnen unruhigen Geist, den Plan der Eroberung zu entwerfen, der die ganze geschlossene Landschaft von der Südersee und der Mündung des Rheins bis hinauf in's Elsaß begreifen sollte. Die unerschöpflichen Hülfsquellen dieses Fürsten rechtfertigten einigermaßen diese kühne Chimäre. Eine furchtbare Heeresmacht droht sie in Erfüllung zu bringen. Schon zitterte die Schweiz für ihre Freiheit; aber das treulose Glück verließ ihn in drei schrecklichen Schlachten, und der schwindelnde Eroberer ging unter den Lebenden und Todten verloren.

Rom unter Königen. Von Pölitz.

Die monarchische Gewalt in Rom war schon unter Romulus durch den Senat und das Patriciat beschränkt; als er in den spätern Zeiten zu herrisch und eigenmächtig verfuhr, büßte er mit seinem Leben dafür. Länger als ein Jahr dauerte unter dem Drucke des Senats das Interregnum nach Romulus Tode, weil sowohl die Römer, als auch die mit ihnen verbundenen Sabiner verlangten, daß der König aus ihrer Mitte gewählt werden sollte. Endlich wählten die Römer den Sabiner Numa Pompilius, der bis 679 vor Christo regierte. Ihn charakterisirt die alte Sagengeschichte als einen milden, friedliebenden Regenten und Gesetzgeber, als den eigentlichen Stifter der römischen Staatsreligion, und als einen Freund der Künste. Er stiftete den Tempel des Janus, der nur in Kriegszeiten geöffnet werden sollte, während seiner 43jährigen (nach andern nur 40jährigen) Regierung aber geschlossen blieb. Durch Wahl des Volkes folgte ihm Tullus Hostilius (regierte von 640—679 vor Christo). Unter ihm ward die Herrschaft Roms über ganz Latium durch die Vereinigung der Bewohner von Alba mit den Römern erweitert, nachdem der dritte der Horatier, als seine Brüder gefallen waren, den Sieg über die Curiatier davon getragen hatte. Alba ward zerstört; seine Einwohner wurden nach Rom versetzt. Ancus Martius (von 617—640), der Enkel des Numa, dehnte Roms Herrschaft bis an's Meer aus. Die Anlegung der Kolonie und des Hafens von Ostia zeigt, daß Rom schon jetzt Schifffahrt trieb, wenn dieselbe auch wahrscheinlich mehr Seeräuberei als Handelsverkehr beabsichtigte.

Ihm wird der Bau der Brücken über die Tiber beigelegt. — Ein reicher Ausländer, Sohn des aus Korinth nach Etrurien gewanderten und dann nach Rom gezogenen Demaratus, folgte ihm in dem L. Tarquinius (Priscus genannt, zum Unterschiede von seinem Enkel, von 579—617 vor Christo). Er vermehrte die Zahl des Senats und der Ritter, und erweiterte die römische Macht in beständigen Kriegen mit den Lateinern, Sabinern und Etruskern. Da er selbst aus Etrurien nach Rom gekommen war, so entlehnte er von seinen ehemaligen Landsleuten theils den Gebrauch der Triumphaufzüge und die dabei gewöhnliche Kleidung, theils die Insignien der königlichen Würde, theils mehrere Spiele und Gegenstände des Luxus. Von etrurischen Künstlern scheint er die vielen neuen Gebäude in Rom haben aufführen lassen, wozu er die Schätze der besiegten Völker benutzte. Er ließ eine steinerne Mauer um die ganze Stadt und die Schleußen innerhalb derselben anlegen; er begann den Bau des Cirkus und des capitolinischen Tempels. — Seine Gemahlin, Tanaquil, wollte die Regierung in ihrer Familie erhalten und sie ihrem Schwiegersohne, dem (vielleicht aus dem Sclavenstande abstammenden) Servius Tullius verschaffen, welchen Tarquinius erzogen und gebildet hatte. Zwar versuchten es die nachgelassenen Söhne des Ancus Martius durch die Ermordung des Königs Tarquin, ihr angebliches Recht auf den Thron geltend zu machen; die Stimme des Volkes erhob und sicherte aber den Servius Tullius auf demselben (534—578), obgleich die Patricier sich nie mit ihm aussöhnten. Er führte glückliche Kriege gegen die Etrusker und die Bewohner von Veji. Wohlstand und Ordnung bezeichneten den römischen Staat während seiner Regierung, unter welcher das Volk nach dem Vermögen geschätzt und eingetheilt wurde, während seit Romulus bloß eine Kopfsteuer bestanden hatte. Er ließ aus Erz das erste Geld prägen, sorgte durch zweckmäßige Gesetze für die Fortführung der innern Organisation, und begründete durch die comitia centuriata die höhere Macht der reichen und angesehenen Bürger, welche das Meiste zu den öffentlichen Abgaben entrichteten. Dadurch ward die spätere republikanisch-aristokratische Verfassung des Staates vorbereitet. Seine Töchter vermählte er an die Enkel seines Vorgängers, Lucius und Aruns. Lucius aber und Aruns Gemahlin, Tullia, beide in Hinsicht ihres Temperaments und ihrer gefährlichen Absichten einander ähnlich, brachten ihre Gatten um, und vermählten sich. Lucius Tarquinius, Superbus genannt, stiftete, weil ihm sein Schwiegervater zu lange lebte, auf Veranlassung seiner Gemahlin und im Einverständnisse mit den Patriciern, eine Verschwörung gegen ihn, deren Opfer Servius Tullius wurde. Tarquin bestieg 539 vor Christo den mit Blut gefärbten Thron — um ihn bald auf immer zu verlieren.

---

8. Briefe.

Aus Göthes Wanderjahren.

Lenardo an die Tante.

Endlich erhalten Sie nach drei Jahren den ersten Brief von mir, liebe Tante, unserer Abrede gemäß, die freilich wunderlich genug war. Ich wollte die Welt sehen und mich ihr hingeben, und wollte für diese Zeit

meine Heimath vergessen, von der ich kam, zu der ich wieder zurückzukehren hoffte. Den ganzen Eindruck wollte ich behalten, und das Einzelne sollte mich in die Ferne nicht irre machen. Indessen sind die nöthigen Lebenszeichen von Zeit zu Zeit hin- und hergegangen. Ich habe Geld erhalten, und kleine Gaben für meine Nächsten sind Ihnen indessen zur Austheilung überliefert worden. An den überschickten Waaren konnten Sie sehen, wo und wie ich mich befand. An den Weinen hat der Onkel meinen jedesmaligen Aufenthalt gewiß herausgekostet; dann die Spitzen, die Quodlibets, die Stahlwaaren haben meinen Weg durch Brabant über Paris nach London für die Frauenzimmer bezeichnet; und so werde ich auf Ihren Schreib-, Näh- und Theetischen, an Ihren Negligées und Festkleidern gar manches Merkzeichen finden, woran ich meine Reiseerzählung knüpfen kann. Sie haben mich begleitet, ohne von mir zu hören, und sind vielleicht nicht einmal neugierig, etwas weiter zu erfahren. Mir hingegen ist höchst nöthig, durch Ihre Güte zu vernehmen, wie es in dem Kreise steht, in den ich wieder einzutreten im Begriffe bin. Ich möchte wirklich aus der Fremde wie ein Fremder hineinkommen, der, um angenehm zu sein, sich erst erkundigt, was man in dem Hause will und mag und sich nicht einbildet, daß man ihn wegen seiner schönen Augen oder Haare gerade nach seiner eigenen Weise empfangen müsse. Schreiben Sie mir daher vom guten Onkel, von den lieben Nichten, von sich selbst, von unsern Verwandten, nähern und fernern, auch von alten und neuen Bedienten. Genug, lassen Sie Ihre geübte Feder, die Sie für Ihren Neffen so lange nicht eingetaucht, auch einmal zu seinen Gunsten auf dem Papiere hinwalten. Ihr unterrichtendes Schreiben soll zugleich mein Creditiv sein, mit dem ich mich einstelle, sobald ich es erhalten habe. Es hängt also von Ihnen ab, mich in Ihren Armen zu sehen. Man verändert sich viel weniger, als man glaubt, und die Zustände bleiben sich auch meistens sehr ähnlich. Nicht, was sich verändert hat, sondern was geblieben ist, was allmälig zu- und abnahm, will ich auf einmal wieder erkennen und mich selbst in einem bekannten Spiegel wieder erblicken. Grüßen Sie herzlich alle die Unsrigen und glauben Sie, daß in der wunderlichen Art meines Außenbleibens und Zurückkommens so viel Wärme enthalten sei, als manchmal nicht in stetiger Theilnahme und lebhafter Mittheilung. Tausend Grüße Jedem und Allen!

Die Tante an Julietten.

Endlich, liebe Kinder, ein Brief von dem dreijährigen Schweiger. Was doch die wunderlichen Menschen wunderlich sind! Er glaubt, seine Waaren und Zeichen seien so gut, als ein einziges gutes Wort, das der Freund dem Freunde sagen, oder schreiben kann. Er bildet sich wirklich ein, im Vorschuß zu stehen, und will nun von unserer Seite das zuerst geleistet haben, was er uns von der seinigen so hart und unfreundlich versagte. Was sollen wir thun? Ich für meinen Theil würde gleich in einem langen Briefe seinen Wünschen entgegen kommen, wenn sich mein Kopfweh nicht anmeldete, das mich gegenwärtiges Blatt kaum zu Ende schreiben läßt. Wir verlangen ihn Alle zu sehen. Uebernehmt, meine Lieben, doch das Geschäft. Bin ich hergestellt, ehe ihr geendet habt, so will ich das Meinige beitragen. Wählt Euch die Personen und die Verhältnisse, wie Ihr sie am liebsten beschreibt. Theilt Euch darein. Ihr werdet Alles besser machen, als ich selbst. Der Bote bringt mir doch von Euch ein Wort zurück?

Juliette an die Tante.

Wir haben gleich gelesen, überlegt und sagen mit dem Boten unsere Meinung, Jede besonders, wenn wir erst zusammen versichert haben, daß wir nicht so gutmüthig sind, wie unsere liebe Tante gegen den immer verzogenen Neffen. Nachdem er seine Karten drei Jahre vor uns verborgen gehalten hat und noch verborgen hält, sollen wir die unsrigen auflegen und ein offenes Spiel gegen ein verdecktes spielen. Das ist keineswegs billig, und doch mag es hingehen; denn der Feinste betrügt sich oft, gerade weil er zu viel sichert. Nur über die Art und Weise sind wir nicht einig, was und wie man's ihm senden soll. Zu schreiben, wie man über die Seinigen denkt, das ist für uns wenigstens eine wunderliche Aufgabe. Gewöhnlich denkt man über sie nur in diesem und jenem Falle, wenn sie einem besonders Vergnügen oder Verdruß machen. Uebrigens läßt Jeder den Andern gewähren. Sie könnten es allein, liebe Tante, denn Sie haben die Einsicht und Billigkeit zugleich. Hersilie, die, wie Sie wissen, leicht zu entzünden ist, hat mir in der Geschwindigkeit die ganze Familie aus dem Stegreife in's Lustige recensirt. Ich wollte, daß es auf dem Papiere stände, um Ihnen selbst bei ihren Uebeln ein Lächeln abzugewinnen; aber nicht, daß man es ihm schickte. Mein Vorschlag ist jedoch, ihm unsere Korrespondenz dieser drei Jahre mitzutheilen, da mag er sie durchlesen, wenn er Muth hat, oder mag kommen, um zu sehen, was er nicht lesen mag. Ihre Briefe an mich, liebe Tante, sind in der besten Ordnung und stehen gleich zu Befehl. Dieser Meinung tritt Hersilie nicht bei; sie entschuldigt sich mit der Unordnung ihrer Papiere u. s. w., wie sie Ihnen selbst sagen wird.

Hersilie an die Tante.

Ich will und muß sehr kurz sein, liebe Tante, denn der Bote zeigt sich unartig, ungeduldig. Ich finde es eine übermäßige Gutmüthigkeit und gar nicht am Platze, Lenardon unsere Briefe mitzutheilen. Was braucht er zu wissen, was wir Böses von ihm sagten, um aus dem Letzten noch mehr als dem Ersten herauszufinden, daß wir ihm gut sind! Halten Sie ihn kurz, ich bitte Sie. Es ist so was Abgemessenes und Anmaßliches in dieser Forderung, in diesem Betragen, wie es die Herren meistens haben, wenn sie aus fremden Ländern kommen. Sie halten die daheim Gebliebenen immer nicht für voll. Entschuldigen Sie sich mit Ihrem Kopfweh. Er wird schon kommen; denn, wenn er nicht käme, so warten wir noch ein wenig. Vielleicht fällt es ihm alsdann ein, auf eine sonderbare, geheime Weise sich bei uns zu introduciren, uns unerkannt kennen zu lernen, und was nicht alles in den Plan eines so klugen Mannes eingreifen könnte. Das müßte doch hübsch und wunderbar sein! Das dürfte allerlei Verhältnisse hervorbringen, die bei einem so diplomatischen Eintritt in seine Familie, wie er ihn jetzt vor hat, sich unmöglich entwickeln können.

Der Bote! der Bote! Ziehen Sie Ihre alten Leute besser, oder schicken Sie junge. Diesem ist weder mit Schmeichelei, noch mit Wein beizukommen. Leben Sie tausendmal wohl!

9. Abhandlungen.

Ueber das Sonett. Von Collin.

Indessen während der letztverflossenen Jahre eine Anzahl Dichter das Sonett bis zu den Sternen erhob, sahen Andere mit Verachtung auf die Dichtungsform herab, ohne jedoch, meines Wissens, ihr Verdammungsurtheil zu begründen. Denn die leeren Klingeleien, die faden Süßigkeiten, die widerlichen Sprachverrenkungen, welche an manchen der neuesten, wahrscheinlich zu schnell aufgeschossenen Sonetten getadelt wurden, fielen ja der Form selbst keineswegs zur Last, da diese Mängel nicht aus ihrem innern Wesen entsprangen. Die nicht glückliche Benennung Sonett (Klinggedicht) konnte Manchen zu der Meinung verleiten, als ob diese Dichtungsart keine eigenthümliche Wesenheit hätte, sondern in einem bloßen Reimspiele bestände. Allein das Gegentheil wird Jedem bei einer genaueren Erwägung dieser Gedichte einleuchtend werden.

Alle Kunst ringt nach vollständiger Darstellung der Natur, unermeßlich im Großen und unerschöpflich im Kleinen. Sie in ihrer Unermeßlichkeit vollständig zur Anschauung, d. h. unter ihre Einheit zu bringen, ist das Bestreben der Poesie. Mit dem Telescope der Epopeen und Dramen gelangen wir durch die Anschauung des Unermeßlichen zur Ahnung, zu dem Glauben an ein Universum. Das Sonett hingegen scheint uns in seinem auch für das ungeübte Ohr engbeschränkten, scharfbegrenzten Raume einzuladen, mittelst Versenkung in die unendliche Fülle die Einheit des Universum zu suchen und zu finden. Sein ernster, sanfter, gleicher Gang, seine Sparsamkeit des Reimwechsels stimmt das Gemüth zur Erwartung und Feierlichkeit, seine scharfe Begrenzung bewahrt es vor Zerstreuung, und die Harmonie seines Ganzen hält es in dem vorgezeichneten Zauberkreise fest.

Der Sonettendichter versenkt sich in sein eigenes Gemüth, weil es keine tiefere Fülle gibt. Nur bedarf er, um nicht eintönig zu werden, eines Reichthums an äußeren Anläßen, welcher die Fülle des Gemüthes aufregt und immer neu erscheinen läßt. Der volle Zauber der Natur und die Begebenheiten der Welt wirkten auf Laurens Sänger; aber er wirkte wieder auf sie zurück und verbreitete über Alles den Goldglanz der Liebe.

Wenn in den kleinen Sonetten ein Unendliches, Unerschöpfliches dargestellt wird, wollen wir sie als ein großes Kunstwerk betrachten. Jenen aber, die gewohnt sind, Gedrucktes nach Klaftern zu messen, diene zum Troste, daß der Sonettendichter, wenn er will, Sonett nach Sonett in Ewigkeit abrollen kann, weil der Faden der Empfindung in ihm nie reißt.

Auch das soll uns nicht anekeln, wenn der Sonettendichter immer von sich spricht. Ist nur seine Individualität rein menschlich, so spricht er zu der Menschheit von der Menschheit.

Mag unsere Sprache doch an weiblichen Reimen arm und eintönig sein. Vielleicht wird sie hieran durch die Sonette reicher; unsere Sprache ist bildsam. Das Schwere gelingt nur nach manchem vergeblichen Versuche. Dankbar soll und muß das folgende Zeitalter dem gegenwärtigen für das Bestreben werden, an Melodieen eines sanftern, südlichern Himmels unsere Sprache zu gewöhnen, aus der bisher die rauhe Alpenluft zu anhaltend wehte.

Etwas über Poesie.

An einen jungen Freund. Von dem Vorigen.

Wir sollen uns, mein Lieber, von der Poesie unterhalten; aus der Unterhaltung möchte aber wohl ein sehr ernstes Geschäft werden. Der Zweck der Unterhaltung geht auf ein vorübergehendes Vergnügen; die Gefühle, welche durch den geweckten Sinn für Poesie in dem Menschen aufgehen, sind aber die höchsten, reinsten, seligsten, die auf den menschlichen Geist für Zeit und Ewigkeit einen unauslöschlichen Eindruck hervorbringen müssen, Gefühle, welche mit den höchsten Gefühlen die Erkenntniß der Wahrheit, Bewußtsein sittlicher Güte und Liebe der Gottheit bei dem beschränkten Menschen in einzelnen Momenten erwecken, sich so innig verschmelzen, daß sie auch nur durch Abstraction gesondert werden können, Gefühle, deren Belebung und Festhaltung man mit Andacht wünschen darf und soll.

Sie sehen also auch schon, mein lieber Freund, worauf ich mit unsern Gesprächen hinzielen werde. Nicht Sie zu einem Versmacher, Lieder-, Trauer- oder Lustspieldichter zu bilden, ist mein Bestreben. Die Ausübung der Kunst, welche auch bei dem geistigsten und gefühlvollsten Menschen, weil er doch Mensch ist, immer nur ein schwaches, verfehltes, schülerhaftes Bestreben bleibt, ist für die Bildung des Menschen unnothwendig, ja widerspricht sogar oft einer höheren Bestimmung und höheren Pflichten. Die Ausübung der Kunst erfordert zudem ein glückliches Zusammentreffen von Naturanlagen, die sich der Mensch nicht selbst gibt, sondern als ein gütiges Geschenk des Himmels erhält. Aber durchaus nothwendig zur Bildung des Menschen ist, daß sein Sinn für das Schöne angethan werde, wozu die Betrachtung poetischer Werke zwar nicht der einzige, aber wohl der beste Weg sein dürfte. Der Mensch, der das Schöne liebt, muß auch das Wahre und Gute lieben; denn Schönheit, Wahrheit und Güte sind auf ihrem höchsten Gipfel eins. Der böse Mensch, der an schönen Werken Wohlgefallen findet, hat kein Wohlgefallen an der Schönheit, sondern Sinnenreiz, befriedigte Eitelkeit, anstrengungslose Beschäftigung, also eigentlich sündliche Trägheit u. s. w. sind die Quellen seines weltlichen Vergnügens, das ihn verschlimmert, statt ihn zu verbessern.

Ich könnte Ihnen vieles von der Seligkeit sagen, womit Ihr reines Herz durch das Studium der Poesie belohnt werden wird. Man pfleget wohl die Wettläufer, ehe sie die Bahn betreten, durch die Idee des Preises, der sie am Ziele erwartet, zu beseelen und ihren Muth durch Erregung ihrer Leidenschaften zu steigern. Auf der Bahn aber, die ich Sie betreten lasse, strahlet das Ziel schon aus der Ferne so herrlich, daß die Sehnsucht nach demselben sogleich entstehet, und so, wie es bei jedem Schritte immer herrlicher erscheinet, auch in jedem Momente Liebe, Muth und Kraft der Strebenden erhöhet und belohnt. Ich wage also nichts, wenn ich Sie sogleich zur Sache führe.

Was ist Poesie? — Ich will Ihnen nicht läugnen, daß die Erklärungen der Schriftsteller hierüber äußerst verschieden sind. Die Weisesten behaupteten, es wohl zu wissen, aber nicht erklären zu können.

Sie werden dadurch keineswegs veranlaßt werden, anzunehmen, sie sei eine Chimäre, weil kein deutlicher Begriff ihr entspricht, so wenig als Sie Gott läugnen werden, weil er wohl im Gemüthe selig gefühlt, aber nicht in die Schranken des menschlichen Begriffes eingeengt werden kann. Viel-

mehr soll diese Erhabenheit über den Begriff eine Ahnung der Hoheit der Poesie in Ihnen erregen. Sagen doch Plato und der heil. Augustinus: die Schönheit ist in Gott.

Wir wollen uns dadurch aber nicht abschrecken lassen, den Begriff der Poesie zu suchen, wenn es einen gibt.

Wir sagen auch von einem Maler und Bildhauer, und fordern es sogar, daß seine Werke poetisch sind. Einige rühmen, andere belächeln den Menschen, der ein poetisches Leben führt. Was will man damit sagen? Auf die Frage wird ihnen geantwortet werden: daß jener Maler und Bildhauer in seinen Werken, daß jener Mensch in seinem Leben nach Schönheit ringe, und sie mehr oder minder glücklich darstelle, daß es jenen Künstlern nicht um die bloße Darstellung der gewählten Gegenstände, sondern um Verschönerung derselben, daß es jenem Menschen nicht um das Leben, sondern um Verschönerung des Lebens zu thun sei, wie Schiller sagt:

Kein Haus ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel von Göttern hinein.

In dieser allgemeinsten Bedeutung dürften wir also vielleicht die Poesie bezeichnen als jeden Ausdruck des Schönen in der Erscheinung.

Wir unterscheiden aber die Poesie nicht nur von der Rhetorik, sondern auch von andern Künsten, die alle gleichfalls nach Schönheit ringen und Schönheit ausdrücken.

Die Rhetorik kennen Sie, und wissen daher, daß in derselben die Darstellung des Schönen nicht letzter Zweck, sondern bloß ein Mittel ist, die Aufmerksamkeit zu fesseln, die Gemüther dem Redner geneigt zu machen; oft auch der unedle Zweck, das eigenthümliche hohe Vergnügen zu erregen, welches die Schönheit begleitet.

Die Poesie unterscheidet sich von der Malerei und Bildhauerkunst am Auffallendsten dadurch, daß sie durch Töne, diese aber durch Formen das Schöne darstellen.

Wie aber von der Musik, die ja auch durch Töne wirkt? Allein die Töne der Poesie sind Sprache.

Poesie im engern Sinne und Verstande wird also sein: Darstellung des Schönen durch die Sprache.

---

10. Reden.

Rede bei der feierlichen Ertheilung des heil. Sakraments der Firmung an die Prinzen und Prinzessinnen v. Sachsen. Vom Bischof Schneider.

Gehalten in der Dresdner königlichen Schloßkapelle 1817.

Durch die heilige Taufe wurden Sie, Hochansehnliche, zum ewigen Leben wiedergeboren; Sie sind Kinder Gottes, Glieder der wahren Kirche Jesu Christi geworden. Durch das heilige Sakrament der Firmung soll in Ihnen die heiligmachende Gnade vermehrt werden; Sie sollen den heiligen Geist empfangen, um zur Standhaftigkeit in Bekennung des Glaubens gestärkt, um erweckt und entflammt zu werden zu einem frommen, tugendhaften, nach den Grundsätzen dieses göttlichen Glaubens gebildeten Leben.

Sie sollen eingeweiht, ausgerüstet werden durch die Kraft des heiligen Geistes, zum Kampfe gegen alle Gefahren, Lockungen und Verführungen des Unglaubens, der Gottesvergessenheit, der bösen Beispiele, der Gleichgültigkeit und Lauigkeit in der Religion. Mit einem Worte: dieses heilige Sakrament soll bei Ihnen dieselben Wirkungen hervorbringen, die es unter den ersten Gläubigen hervorbrachte, wenn Sie es mit eben dieser Vorbereitung und Ueberzeugung, mit eben diesem Geiste, mit eben diesem Entschlusse, thätig mitzuwirken mit der Gnade Gottes, empfangen.

Sobald es die ersten Gläubigen durch die Handauflegung der Apostel und ihrer Nachfolger empfangen hatten, konnte kein Widerstand so heftig, keine Drohung so abschreckend, keine Verfolgung so wüthend und unmenschlich sein, um sie wankend zu machen in der Bekennung und Ausübung ihres heiligen Glaubens. Sie blieben unbeweglich standhaft in der Treue gegen ihren Herrn und Erlöser. Der Schwache und Feige fühlte sich gestärkt zur edelsten Freimüthigkeit, der Unentschlossene zum thätigsten Eifer, der Irdischgesinnte zur Verachtung alles dessen, was hinfällig und vergänglich ist, der ehemals Lasterhafte zur strengsten, reinsten Tugend. Ihre höchste Ehre war von nun an, ein Bekenner Jesu Christi zu sein. Diese Ehre zogen sie allen Schätzen, allen Würden und Auszeichnungen der Welt vor. Ja, für den Namen Jesu Spott und Hohn und Verfolgung zu leiden: dieß war ihr Ruhm, dieß erhöhte ihre Freude, ihren Muth, um desjenigen so würdiger zu werden, der für sie lebte und starb, der sie zum Glauben, zur Nachfolge seines göttlichen Wandels, und dadurch zur Seligkeit berufte und auserkohr, den die Welt jederzeit haßte und immer hassen wird in seinen Bekennern.

Auch wir, ob wir gleich nicht mehr in so verhängnißvollen Zeiten und Umständen leben, wie unsere Brüder, die ersten Christen, auch wir können, selbst im Schooße der Kirche, Glauben und Gewissen nicht ohne Muth und Standhaftigkeit bewahren. Auch wir müssen in die Reihe der Kämpfer Jesu Christi treten, die nicht zurückweichen, ihn nicht schändlich verläugnen, wenn Religion und Tugend Ueberwindung und Aufopferung fordern und kosten.

Für uns sind besonders zwei gefährliche Feinde, gegen welche wir uns mit entschlossenem Muthe bewaffnen müssen: Die Menschenfurcht und das böse Beispiel.

Die Menschenfurcht. Daraus entsteht die falsche Schaam, welche sich scheuet, die innere Ueberzeugung durch Worte und Thaten freimüthig vor der Welt zu bekennen. Die Versuchung dazu, Hochansehnliche, ist nicht gering. Es gibt Zeiten, wo man sich mehr des Guten als des Bösen schämt. Es gibt Menschen, welche lieber den Vorwurf des Unglaubens, als den Vorwurf der Blödigkeit ertragen, den Vorwurf, daß sie noch zu schüchtern sind, sich über religiöse Vorurtheile, wie sie der Leichtsinn und Frevel nennt, hinwegzusetzen. Der Wahn, daß man sich aus dem niedrigen Haufen herausheben, daß man sich auszeichnen müsse vor den Mindergebildeten, ist zu schmeichelnd für den eitlen und stolzen Menschen, und besonders für das so verführbare jüngere Alter, als daß nicht Viele davon ergriffen werden sollten. Diese falsche Schaam unterdrückt die Geradheit und Offenheit des Denkens und des Betragens, welche nicht fragt: Was wird man dazu sagen? sondern, was befiehlt mir mein Gewissen? wozu verbindet mich meine Ueberzeugung, an welcher ich weder ein Heuchler, noch ein Verräther werden darf?

Ach, Andächtige! Setzen Sie dieser Versuchung einen Muth entgegen,

den die elende Besorgniß: Was wird die Welt sagen? nicht zu beugen im Stande ist! Schämen Sie sich Ihres Gottes, Ihres Erlösers, Ihrer Kirche nicht! — Ihres Gottes nicht, — der Ihr milder, huldreicher Vater ist, und einst Ihre Belohnung sein wird! Ihres Erlösers nicht, der Sie mit seinem Blute so theuer erkauft und aus der Sclaverei der Sünde und der Verdammniß gerettet hat. Der Kirche nicht, die gleich bei Ihrem Eintritt in die Welt Sie durch die heilige Taufe zur geistlichen Wiedergeburt mütterlich aufnahm, die durch den Unterricht in den Wahrheiten der Religion Sie zu guten Menschen, zu nützlichen und redlichen Mitgliedern der Gesellschaft, zu Bürgern des Himmels bildet, die stets mitleidig Ihnen durch die Buße den Weg zur Versöhnung öffnet, Sie durch den Genuß des Fleisches und Blutes Jesu gegen die Gefahren des Heils stärket, die auch auf dem Sterbebette, wo alles Irdische, wo die Welt, der man, als einem Götzen, Glauben und Gewissen hinopferte, uns schnöde verläßt, Sie nicht verlassen, sondern durch die heiligen Sacramente einweihen, stärken und erquicken wird zum seligen Hingange in die Ewigkeit, ja, die sich selbst der Abgeschiedenen, an welche vielleicht Niemand mehr denkt, Angehörige nicht mehr denken, in ihrem heiligen Opfer und in ihren frommen Gebeten hülfreich erinnert, und so das Band der heiligen Liebe knüpfet, welches, in die Ewigkeit hinüber geschlungen, selbst der Tod nicht auflösen kann. — Schämen Sie sich Ihres Gottes, Ihres Erlösers, Ihrer Kirche nicht! — Und doch schämen könnten sich so manche? — O so höret, ihr Feigen und Wankelmüthigen, die Drohung aus dem Munde Jesu, eures künftigen Richters, selbst! „Wer sich meiner und meiner Lehre vor den Menschen schämt, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in seiner und seines Vaters Herrlichkeit.“ Urtheile selbst, o Christ! ob dir das elende Lob der Leichtsinnigen und Thoren, das heuchlerische Ausweichen des Tadels der Welt einen Ersatz geben könne für die Verwerfung Jesu, dessen Aussage Wahrheit, und dessen Drohung würdevoller Ernst ist? — Nein, Hochansehnliche! Sie werden nach Empfangung des heiligen Sacramentes der Firmung für Ihr ganzes Leben auch ganz entgegengesetzte Gesinnungen annehmen. Das Zeichen des heiligen Kreuzes wird auf Ihre Stirne, den Sitz der Offenheit, der Besonnenheit und Freimüthigkeit gedrückt werden. Es ist das immerwährende Denkmal des Triumphes Jesu über die Welt, über Sünde, Tod und Hölle. Es ist das Zeichen des Glaubens, das Ehrenzeichen des Christen. Es ist der Bürge der durch Jesum Christum errungenen Freiheit der Kinder Gottes, für welche es Schande sein würde, Knechte der Menschenfurcht, des Menschenansehens zu sein, ihrer Würde sich zu schämen.

Doch nicht bloß die freimüthige Bekennung des Glaubens, auch ein heiliger Lebenswandel nach den Grundsätzen des Glaubens ist strenge, unerläßliche Pflicht. Der Glaube ohne gute Werke, ohne Tugend und Heiligkeit ist todt. Was todt ist, geht in Fäulniß und Verwesung über, kann nichts mehr beleben, nichts wirken. Da ist gänzliche Erstarrung für das Gute. Alles welkt dahin, alles ist verloren: das sittliche Leben hier, und dort das glückselige Leben der Ewigkeit. Daher lehrte man auch Sie in dem Unterrichte, den Sie bekamen, daß Sie durch das heilige Sacrament der Firmung im Glauben gestärkt werden sollen, um diesen Glauben standhaft zu bekennen und nach demselben zu leben. Eine Pflicht fließt aus der andern. Erkennen und nicht thun, ist desto sträflicher, vergrößert die Verschuldung.

Allein bei der besten Erziehung, bei den herrlichsten Anlagen zur

Gottesfurcht und Tugend, bei der reinsten Unverdorbenheit des Herzens, welche Gefahren lauern nicht, besonders auf das jugendliche Alter, wenn es in die Welt tritt und treten muß! Welche Verwüstungen richtet nicht das böse Beispiel an! Umgang, Lobpreisungen der Ungebundenheit, der leichtsinnige, frevelhafte Ton, mit welchem man der Sittlichkeit und Tugend spottet, falsche Grundsätze, das Lesen verderblicher, Unschuld und Schamhaftigkeit mordender Schriften, alles, alles vereiniget sich oft, um den Unerfahrenen in die Schlingen der Verführung zu verstricken.

Ach, Andächtige! Bewahren Sie Unschuld und Tugend als das größte Kleinod, das edelste, mit keinem andern zu vergleichende Gut! Halten Sie sich stets entfernt von solchen Menschen, und, wenn es in Ihrer Macht steht, entfernen Sie unerbittlich strenge von sich Menschen, die Ihrer Tugend gefährlich werden können. Glücklich ist derjenige, der das Joch des Herrn von seiner Jugend an trägt; Gott wird sein Schutz, sein Helfer und Retter sein! Da er über sein Herz, über seine eigenen Leidenschaften wacht, wird auch das Beispiel fremder, ausgearteter Leidenschaften keinen verführenden Eindruck auf ihn machen. Sich selbst nicht verführend, wird er die Versuchungen des schlauen Heuchlers bald entdecken und von sich stoßen. Er wird einsehen, daß wahre Frömmigkeit und Tugend nie der Antheil des großen Haufens, der die breite Straße des Verderbens geht, gewesen ist, sondern der Auswahl edler Menschen, welche, als Angehörige Jesu Christi, sich der Welt nicht gleich stellen, die mitten in der Welt sich unangesteckt von ihren Grundsätzen und Lastern erhalten.

Erinnern Sie sich Ihrer Vorfahren, der ersten Gläubigen, da Sie heute, wie diese, durch das heilige Sacrament der Firmung zur treuen Ausübung der Lehren und Vorschriften der Religion gestärkt werden sollen. Sie lebten in einer Welt, die uns die Geschichte als die ausgeartetste und verdorbenste schildert. Sie sahen größtentheils nichts, als Beispiele der Verworfenheit und Ruchlosigkeit. Und doch bildeten sich unter ihnen die heiligsten Gemeinden. Ja, in den Wohnungen des Lasters, welche sie oft ihrer Verhältnisse wegen nicht verlassen konnten, waren und blieben sie Heilige. Kein Verbrechen konnten ihnen ihre Verfolger aufbürden. Ihr einziges Verbrechen war der Aberglaube, wie man ihn nannte, der Glaube an Jesum Christum. Unerschrocken konnten sie vor ihren Richtern erscheinen. Selbst Heiden gaben ihnen das Zeugniß der Rechtschaffenheit. Verbrennet und vertilget immerhin die Evangelien, sprachen sie zu denen, welche glaubten, dadurch das sicherste Mittel erfunden zu haben zur Ausrottung des Christenthums, vertilget die Evangelien; die Christen sind lebendige Evangelien. Ihre Sitten sind der Abdruck des Lebens Jesu Christi, und ihre Beispiele sind der vollständige Unterricht für ihre jüngeren Brüder, für die jüngeren Bekenner seines Glaubens.

Andächtige! Haben wir ein anderes Evangelium, als unsere Vorfahren, die ersten Christen? Und werden wir nach den Grundsätzen und Beispielen der Welt, nicht nach diesem Evangelio gerichtet werden? — Die Antwort gibt uns Allen unser eigenes Gewissen. Möchten wir stets gegen die Lockungen und Verführungen der Welt die Entscheidung desselben als die Stimme Gottes anhören und mit bereitwilligem Gehorsam befolgen!

Heiliger Geist! erneue unter uns deine allmächtige Kraft, mit welcher du die erste Kirche Jesu Christi zum Kampfe und Siege über die Welt so wundervoll ausgerüstet hast! Sieh huldreich herab auf diese Gläubigen, die, zur Stärkung ihres Glaubens und ihrer Tugend, ihre Herzen voll

kindlicher Sehnsucht deiner Gnade öffnen. Entzünde in ihnen das Feuer der göttlichen Liebe, die, durch die Wahrheiten des Glaubens belebt, durch die Hoffnungen des Glaubens genährt und gestärkt, Alles, was unrein ist, in der Seele verzehrt, den Eifer für Frömmigkeit und Tugend, für alles Gute erweckt und entflammt. Sei ihnen stets mit deinem Beistande nahe, daß sie die Vorsätze, die sie heute fassen, nie brechen, sondern für ihr ganzes Leben treu und unverbrüchlich bewahren! Amen.

Bruchstück einer akademischen Rede. Von Prof. Curtius.

Der Name der Griechen und Römer hat seinen guten Klang bewahrt durch alle Zeiten. Ihre Thaten leben, ihre Werke beleben durch alle Jahrhunderte hindurch die empfänglichen Geister bei allen Völkern, und wo ist einer, der auf Bildung Anspruch macht, und der von der hohen Gesinnung und kernigen Größe römischer Staatsmänner und Helden, der von dem edlen Geiste und der einfachen Schönheit eines Homer oder Sophokles nicht einmal — wenn auch nur durch den Abglanz der Uebersetzung — angezogen oder begeistert wäre? Durch viele Jahrhunderte hindurch sind die Werke der Griechen und Römer, ihre Sprachen wie ihre Schriften, das Hauptbildungsmittel der Jugend; die klassische Literatur ist ein Gemeinbesitz aller gebildeten Völker geworden, wie keine andere, und hat unter den verschiedensten Verhältnissen die verschiedensten Naturen zur Bewunderung und Nacheiferung angeregt. Woher aber diese hervorragende Stellung jener beiden Völker? Warum siegte Rom nicht bloß durch seine Waffen, sondern auch durch seine Sprache und Schriftwerke über den weiten Kreis der Nationen? Warum erwarb das winzige Griechenland, in sich so zerrissen und uneinig, bald von Osten, bald von Norden bedroht, dennoch sich den ewigen Ruhm geistiger Größe? Versuchen wir diese Fragen kurz zu beantworten, und wir werden darnach auch die Stellung am Besten ermessen können, welche das Studium des klassischen Alterthums für unsre Zeit in Anspruch nehmen darf.

Richten wir zuerst unsern Blick auf das Land der Griechen. Wie naturgemäß entwickelt sich dort die Literatur in engster Beziehung zu dem Leben des Volkes! Das Land selbst, das meerdurchschnittene, manchfaltig gegliederte Griechenland scheint geistiger Ausbildung, Erweckung des Schönheitssinnes und vielartiger Kultur besonders günstig. Der klare Himmel, die scharfgeschnittenen Umrisse der Berge mußten den Sinn für reine Form wecken. Die sehr verschiedenartige Gestaltung der einzelnen Landschaften bot eine reiche Fülle von Anschauungen. Das Meer, das in so vielen Buchten tief in das Land eindringt, reizte zu kühnen Unternehmungen, und jene Inselkette, die sich nach Osten hinzieht, war eine Art von Brücke zu der glücklichen Halbinsel Kleinasien. So finden wir denn schon in den ältesten, noch halb mythischen Zeiten in Griechenland mächtige Königsburgen mit reicher Ausstattung, deren kolossale Mauern allen Stürmen getrotzt haben. Ein jugendliches Heldengeschlecht rüstet gemeinsame Kriegsfahrten; die Stämme und Völkerschaften wogen noch durcheinander und wechseln in großen Zügen ihre Wohnsitze, ehe das staatliche Leben sich befestigt. Und auf dem Hintergrunde dieser halbdunklen Vorzeit erhebt sich nun das lichte Hellenenthum u. s. w.

Rede. Wie man das Gefühl einer vernünftigen Unzufriedenheit mit sich selbst in sich unterhalten könne. Von Reinhard.

Unter die befremdenden Erfahrungen, die sich uns aufdringen, gehört unstreitig die Bemerkung, daß diejenigen mit sich selbst am zufriedensten sind, die es am wenigsten sein sollten; und daß dagegen Alle, die es zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gebracht haben, über sich und das, was sie leisten, äußerst mißvergnügt zu sein pflegen. Wer ist gemeiniglich dreister und auf seine Kenntnisse stolzer, als der Unwissende und Halbgelehrte? Wer betrachtet seine Werke mit mehr Selbstgefälligkeit, als der mittelmäßige Künstler, der von wahrer Vortrefflichkeit noch keinen Begriff hat? Wer findet an seinem Verhalten weniger auszusetzen, als der, dessen Thorheiten man überall belacht? Wer lebt sorgenloser dahin, als der Ungebesserte und Lasterhafte? Wer ist heiterer und unbekümmerter, als die Verblendeten, die es gar nicht fühlen, wie weit sie in Allem zurück sind, und wie viele Ursache sie haben, sich selbst mit Bedauern und Wehmuth zu betrachten?

Wie so ganz anders steht es in der Seele dessen, der sich auf dem Wege zur wahren Vollkommenheit befindet! Je zufriedener Andere mit ihm sind, desto mehr mißfällt er sich selber. Könnte ich euch in die einsamen Zimmer der Weisen führen, die ihr mit Bewunderung höret und leset, mit welcher Befremdung würdet ihr wahrnehmen, daß sie eben die Arbeiten, die ihnen eure Achtung und die Ehrfurcht ihrer Zeitgenossen erworben haben, mit einem gewissen Widerwillen betrachten. Könnte ich euch das stille Gemach des Tugendhaften öffnen, dessen Frömmigkeit euch mit Rührung erfüllet, welche Bekenntnisse würdet ihr ihn vor Gott ablegen, mit welchem demüthigen Bewußtsein seiner Unvollkommenheit würdet ihr ihn eben die Handlungen verurtheilen hören, die euch so rühmlich scheinen. Könnten wir einen Blick in das Innere aller derer werfen, denen es wirklich am Herzen liegt, in jeder Art von Vollkommenheit Fortschritte zu machen, welche Bewegungen der Unzufriedenheit würden wir da entdecken! Erkläret es nicht für Schwachheit oder Eigensinn, sehet es nicht für eine Art von Schwermuth und Krankheit an, daß gerade die weisesten, fähigsten, tugendhaftesten Menschen sich nie Genüge leisten. O sie würden sich nicht so erheben von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern, sie würden uns nicht so überraschen mit immer neuen Beweisen ihres Wachsthums in jeder Art von Vortrefflichkeit, wenn sie sich eben so gefielen, wie sie uns gefallen. — Es ist wichtig, was ich da behaupte: je größer die Anzahl derer ist, die sich mit der harmlosesten Ruhe und Selbstzufriedenheit betrachten, desto nöthiger wird es sein, zu zeigen:

Wie man das Gefühl einer vernünftigen Unzufriedenheit mit sich selbst in sich unterhalten könne. Ich muß

1) das Gefühl einer vernünftigen Unzufriedenheit mit sich selbst genauer beschreiben;
2) eine Anleitung geben, wie man es in sich unterhalten soll.

1.

a) Nicht jede Unzufriedenheit mit sich selbst ist vernünftig; es gibt vielmehr gewisse Fehler, die auf keine Weise damit verwechselt werden dürfen. Diese Fehler sind die mürrische Laune und das verzagte Mißtrauen, das man in seine Kräfte

setzt. Es treten Zeitpunkte ein, wo ein trübes Mißvergnügen in uns herrscht, wo wir uns selbst mit Widerwillen betrachten, wo wir den Umgang mit Menschen fliehen, weil wir sie scheuen, wo wir fähig sind, aus tiefer Verachtung uns selbst zu quälen. Es sei ferne von uns, diesen Zustand einer düstern Laune für vernünftig und gut zu halten. Ueberfällt sie uns, ohne daß wir uns einer besondern Ursache, eines wichtigen Vergehens bewußt sind, so ist sie entweder die Folge unbefriedigter Leidenschaften, oder die Wirkung eines zerrütteten, den Geist mit bangen Gefühlen ängstigenden Körpers. In beiden Fällen haben wir Ursache, einem Uebel entgegen zu arbeiten, das alle unsere Kräfte lähmt, das an unserem Leben nagt, und uns aufgelegt zu großen Fehltritten macht. Eben so wenig ist das zaghafte Mißtrauen zu billigen, das manche in ihre Kräfte setzen. Wie freigebig mit natürlichen Fähigkeiten ist Gott gegen so Manchen gewesen, der in einer Dunkelheit verborgen liegt, wo ihn Niemand kennt. Er könnte sich auszeichnen, er könnte der Welt die nützlichsten Dienste leisten, er könnte eine Menge eingebildeter, unbescheidener Thoren mit Schande bedecken; aber ihr ermuntert ihn vergebens, die Ansprüche geltend zu machen, zu welchen seine Kräfte, sein Fleiß und seine rühmliche Eigenschaften ihn berechtigen; denn er traut sich Nichts zu, er hält sich zu Allem unfähig, was er zu thun im Stande wäre, wenn er mehr Muth hätte.

b) Dagegen ist die vernünftige Unzufriedenheit mit sich selbst das Mißvergnügen über die Mängel, welche man an seinen Vorzügen noch antrifft. Wer dieses Gefühl hat, verkennt sich keineswegs selber; nein, er wird sich alles des Guten bewußt, das ihm die Natur geschenkt hat, das durch Fleiß und Anstrengung errungen ist, das er täglich übt und erweitert. Aber wie könnte er es vor sich selbst verbergen, daß dieses Gute sehr eingeschränkt ist, daß seine Kräfte sich bald erschöpfen, daß seine Erkenntniß überall an Dunkelheit grenzt, daß es seiner Tugend an Lauterkeit und Stärke fehlt, daß auch das beste Werk, das er hervorbringt, immer noch seine Flecken hat? Je besser er selbst wird, je mehr sich sein Geist zu Allem erweitert, was erhaben und groß ist, desto mehr bildet sich in ihm eine reine, heilige Gestalt von Vollkommenheit, die ihm immer vorschwebt, und die er doch nie erreichen kann. Würde er nicht seine Pflicht verletzen, wenn er nicht mit Mißfallen bemerken wollte, wie weit er noch von dem ihm vorgesteckten Ziele entfernt sei? Wird das demüthigende Gefühl über diesen Abstand sich nicht in jede Freude mischen, die er über seine Vorzüge empfindet? — Und nun wird sich auch

c) der Umfang leicht vorzeichnen lassen, den dieses Gefühl haben soll. Allem, was gut an uns ist, sind gewisse Unvollkommenheiten beigemischt; die vernünftige Unzufriedenheit mit sich selber wird sich also über unser Wissen, über unsere Tugend und über alle unsere Verrichtungen ausbreiten müssen. Denn, wie kann der, der Wahrheit redlich sucht, bei dem, was er weiß, sich jemals beruhigen? Wie dürftig sind seine Kenntnisse! Wie oft verlassen sie ihn gerade da, wo er sie am nöthigsten hätte? Wie wenig ist ihm gerade von den Dingen bekannt, die seine Wißbegierde am meisten reizen! Wie unermeßlich liegt das Reich der Wahrheit vor ihm, und wie klein ist die Gegend, die er überschauen kann; und in dieser

kleinen Gegend, welche Dunkelheiten, welche Abgründe, welche räthselhafte, unzugängliche Plätze gibt es noch, in die er so gern eindringen möchte, ohne es zu können! Scheint es der in der wahren Weisheit nicht am weitesten gebracht zu haben, der es weiß, daß wir nichts wissen? — Und was soll man von unserer Tugend sagen? Geben wir den Reizungen zum Bösen nicht oft und viel zu willig nach? Sind wir uns bei der Ausübung des Guten nicht äußerst ungleich, und bald zu hitzig, bald zu träge? Müssen wir uns vor Gott und unserem Gewissen nicht oft gerade dessen schämen, was die Welt rühmt und für wahre Tugend hält? Ist unser Fortschritt in der Besserung nicht so langsam, unmerklich, zweideutig, daß wir zuweilen selbst nicht wissen, ob wir weiter kommen, oder rückwärts gehen? — Unsere übrigen Verrichtungen endlich, ach, wie tragen sie alle das Gepräge der Unvollkommenheit! Wie selten leisten wir, was wir sollen! Wie viel verlieren unsere besten Arbeiten und Werke, wenn man sie in der Nähe und mit einem Kennerauge betrachtet! Wie viele Mängel entdecken wir nach dem Verlaufe einiger Jahre an denen unserer Erzeugungen, die uns sonst noch am meisten Genüge thaten! Sind nicht die meisten Gegenstände, mit denen wir umgeben sind, die meisten Dinge, deren wir uns täglich bedienen müssen, wo nicht ganz schlecht, doch offenbar mit dem Stempel der Mittelmäßigkeit bezeichnet; und ist das Vortreffliche in jeder Art nicht so ungewöhnlich, daß wir es als eine Seltenheit anmerken? — Die vernünftige Unzufriedenheit mit uns selber muß sich über Alles verbreiten, was gut an uns ist, weil Allem Mängel beigemischt sind. — Aber selten ist diese Unzufriedenheit. Welche Trägheit, welche Fühllosigkeit, welche Selbstgefälligkeit, welcher Stolz herrscht in den Herzen der meisten Menschen! Um so nöthiger wird es sein:

2.

eine Anleitung zu geben, wie man dieses zarte, wohlthätige und unentbehrliche Gefühl in sich unterhalten soll. — Das erste Mittel ist:

a) Stetes Andenken an das heilige Gesetz, das Vernunft und Religion uns vorschreiben. Vollkommen zu sein, wie Gott; gesinnt zu sein und zu handeln, wie der Unendliche und Heiligste: dieß ist das Gesetz, das unsere Vernunft uns ankündigt, und das unser Gewissen uns einschärft, sobald wir es in uns sprechen lassen. Aber welch ein Gesetz ist das! Fordert es nicht eine Liebe zur Wahrheit, die keinen Irrthum duldet; eine Achtung gegen Alles, was Recht ist, die rein ist von allem Eigennutz; ein Wohlwollen, das alle Geschöpfe umfaßt; eine Thätigkeit, die unablässig Gutes wirkt; einen Fortschritt ohne Aufhören; ein Trachten nach einem Ziele, das wir ewig nicht erreichen, dem wir uns nur ewig nähern können? Und Geschöpfe, denen ein solches Ziel vorgesteckt ist, die unter dem Gebote eines solchen Gesetzes stehen, dürften jemals ruhen, dürften jemals glauben, genug gethan zu haben? Haben sie, wie weit sie auch fortgeschritten sein mögen, nicht immer noch eine unermeßliche Laufbahn vor sich? — Dabei lasset uns aber auch

b) durch ununterbrochenes Wirken auf uns selbst nach wahrer Selbsterkenntniß streben. Denn wahrlich, in der

großen Unbekanntschaft mit uns selbst, und in der daraus entspringenden Nachsicht gegen unsere Fehler liegt eine Hauptursache der Zufriedenheit, die wir über uns selbst empfinden. Ist unser Blick nur immer auf Andere gerichtet, üben wir uns, bloß fremde Mängel zu erforschen und nur bei diesen zu verweilen: werden wir uns dann nicht für gut halten, weil wir wenigstens das nicht an uns haben, was uns an Andern mißfällt? Soll dieser Zauber der Eigenliebe zerstreut werden, so ziehet euch zurück in euch selbst, so lernt auf euch und euer Inneres merken. Welche demüthigende Unruhe wird an die Stelle jener thörichten Selbstgefälligkeit treten, wenn ihr wahrnehmet, auf welchen Mangel an nöthigen Kenntnissen und Einsichten ihr täglich stoßet, welche Fehler täglich von euch gemacht werden, welchen entscheidenden und nachtheiligen Einfluß so viele unedle Neigungen bei euch haben, welche Mängel und Gebrechen Allem anhängen, was ihr hervorbringt. Nein, der kann nicht in den Schlummer einer schädlichen Selbstzufriedenheit versinken, der nicht aufhört, sein eigener Richter zu sein. — Hiermit lasset uns endlich:

c) die Gewohnheit verbinden, von dem Guten, das wir besitzen, fleißig abzuziehen, was unser Verdienst nicht ist. Denn jene Zufriedenheit mit uns selbst rührt oft bloß davon her, daß wir eine Menge von Dingen für unser Werk halten, bei denen wir nichts gethan haben, die eine Folge zufälliger Umstände und fremder Thätigkeit sind. Dürfen wir uns mit eitler Selbstgefälligkeit betrachten, weil uns die freigebige Natur mehr Kraft des Körpers, mehr Schönheit, mehr Verstand und Geist geschenkt hat, als Andern? Dürfen wir uns mit eitler Selbstgefälligkeit betrachten, weil wir es durch die Wohlthat eines weisen Unterrichtes, einer vernünftigen Erziehung und günstigen Verbindung weiter gebracht haben, als Andere? Dürfen wir uns mit eitler Selbstgefälligkeit betrachten, weil die Unwissenheit oder die Parteilichkeit derer, vor denen wir handeln, uns einen Beifall gibt, den sie Andern versagt? Ist der Beifall, den man uns bezeigt, nicht häufig die Folge eines verdorbenen Geschmacks? Schmeichelt man uns nicht oft aus Eigennutz und will den kleinen Tribut, den man uns bringt, durch Gefälligkeiten vergolten wissen? Ist endlich der ganze Erfolg unserer Unternehmungen nicht häufig ein unverdientes Glück, eine Folge dessen, was Andere thaten? Wenn wir in Stunden des einsamen Nachdenkens mit uns selbst zusammenrechnen; wenn wir der Natur zuschreiben, was von ihr herrührt; wenn wir von unserem Eigenthume absondern, was den Gelegenheiten und Umständen angehört, in die uns Gott gesetzt hat; wenn wir wegnehmen, was man uns bloß aus Irrthum, aus guter Meinung, aus Vorurtheil zutrauet; wenn wir nur das auf unsere Rechnung bringen, was wirklich unser ist, was wir nach eigener Wahl, mit vernünftiger Ueberlegung und durch eigene Anstrengung uns erworben haben: o wie klein wird die Summe von Vorzügen werden, die uns übrig bleibt!

Unendlicher, den kein Entstandener faßt, der du Alles bist und es ewig und durch dich selber bist! wir beben, wenn wir dich denken, und freuen uns doch; denn wir dürfen dich Vater nennen, und sind berufen, dir ähnlich zu werden. Dank dir, Vater, daß du uns fühlen lässest, wie schwach, wie unvollkommen wir noch sind, daß du uns selbst durch Mißvergnügen reizest, uns anzustrengen.

Komische, doch sehr förmliche Rede des Sykofanten Fysignatus an die Abderiten in der Sache des Eselsschatten. Von Wieland.

Edle, Ehrenfeste und Weise, Großmögende Vierhundertmänner!

Wenn jemals ein Tag war, an welchem sich die Vortrefflichkeit der Verfassung unserer Republik in ihrem größten Glanze enthüllt hat, und wenn jemals ich mit dem Gefühle, was es ist, ein Bürger von Abdera zu sein, unter euch aufgetreten bin: so ist es an diesem großen Tage, da vor dieses ehrwürdige, höchste Gericht, vor diese erwartungsvolle und theilnehmende Menge des Volks, vor diesen ansehnlichen Zusammenfluß von Fremden, die der Ruf eines so außerordentlichen Schauspiels schaarenweise herbeigezogen hat, ein Rechtshandel zur Entscheidung gebracht werden soll, der in einem minder freien, minder wohl eingerichteten Staate, der selbst in einem Theben, Athen oder Sparta nicht für wichtig genug gehalten worden wäre, die stolzen Verwalter des gemeinen Wesens nur einen Augenblick zu beschäftigen. Edles, preiswürdiges, dreimal glückliches Abdera! Du allein genießest unter dem Schutze einer Gesetzgebung, der auch die geringsten, auch die zweifelhaftesten und spitzfindigsten Rechte und Ansprüche der Bürger heilig sind, du allein genießest das Wesen einer Sicherheit und Freiheit, wovon andere Republiken (was auch sonst die Vorzüge sein mögen, womit sich ihre patriotische Eitelkeit brüstet) nur den Schatten zum Antheil haben.

Oder, sagt mir, in welcher andern Republik würde ein Rechtshandel zwischen einem gemeinen Bürger und einem der geringsten aus dem Volke, ein Handel, der dem ersten Anblick nach kaum zwei oder drei Drachmen beträgt, über einen Gegenstand, der so unbedeutend scheint, daß die Gesetze ihn bei Benennung der Dinge, welche in's Eigenthum kommen können, gänzlich vergessen haben, ein Handel über etwas, dem ein subtiler Dialektiker sogar den Namen eines Dinges streitig machen könnte, — mit Einem Worte, ein Streit über den Schatten des Esels — saget mir, in welcher andern Republik würde ein solcher Rechtshandel zum Gegenstande der allgemeinen Theilnehmung, zur Sache eines jeden, und also, wenn ich so sagen darf, gleichsam zur Sache des ganzen Staates geworden sein? In welcher andern Republik sind die Gesetze des Eigenthums so scharf bestimmt, die gegenseitigen Rechte der Bürger vor aller Willkür der obrigkeitlichen Personen so sicher gestellt, die geringfügigsten Ansprüche oder Forderungen selbst des Aermsten in den Augen der Obrigkeit so wichtig und hoch angesehen, daß das höchste Gericht der Republik selbst es nicht unter seiner Würde hält, sich freiwillig zu versammeln, um über das zweifelhaft scheinende Recht an einen Eselsschatten zu erkennen?

Wehe dem Manne, der bei diesem Worte die Nase rümpfen und aus albernen, kindischen Begriffen von dem, was groß oder klein ist, mit unverständigem Hohnlächeln ansehen könnte, was die höchste Ehre unserer Justizverfassung, der Ruhm unserer Obrigkeit, der Triumph des ganzen abderitischen Wesens und eines jeden guten Bürgers ist! Wehe dem Manne, ich wiederhole es zum zweiten und dritten Mal, der keinen Sinn hätte, dieß zu fühlen! Und Heil der Republik, in welcher, sobald es auf die Gerechtsame der Bürger, auf einen Zweifel über Mein und Dein, die Grundfeste aller bürgerlichen Sicherheit ankommt, auch ein Eselsschatten keine Kleinigkeit ist!

Aber, indem ich solchergestalt auf der einen Seite mit aller Wärme eines Patrioten, allem gerechten Stolze eines ächten Abderiten fühle und erkenne, welch' ein glorreiches Zeugniß von der vortrefflichen Verfassung unserer Republik sowohl, als von der unparteiischen Festigkeit und nichts übersehenden Sorgfalt, womit unsere ruhmwürdigst regierende Obrigkeit die Wage der Gerechtigkeit handhabet, dieser vorliegende Handel bei der spätesten Nachkommenschaft ablegen wird: wie sehr muß ich auf der andern Seite die Abnahme jener treuherzigen Einfalt unserer Voraltern, das Verschwinden jener mitbürgerlichen und freundnachbarlichen Sinnesart, jener gegenseitigen Dienstbeflissenheit, jener freiwilligen Geneigtheit, aus Liebe und Freundschaft, aus gutem Herzen, oder wenigstens um des Friedens willen etwas von unserem vermeinten strengen Rechte fahren zu lassen — wie sehr, mit einem Worte, muß ich den Verfall der guten alten abderitischen Sitten beklagen, der die wahre und einzige Quelle des unwürdigen, schamvollen Rechtshandels ist, in welchem wir heute befangen sind! — Wie werd' ich's ohne glühende Schamröthe heraussagen können? — O, du einst so berühmte Biederherzigkeit unserer guten Alten, ist es dahin mit dir gekommen, daß abderitische Bürger — sie, die bei jeder Gelegenheit, aus vaterländischer Treue und nachbarlicher Freundschaft, bereit sein sollten, das Herz im Leibe mit einander zu theilen — so eigennützig, so karg, so unfreundlich, was sag' ich, so unmenschlich sind, einander sogar den Schatten eines Esels zu versagen?

Doch — verzeiht mir, werthe Mitbürger! ich irrte mich in dem Worte — verzeiht mir eine unvorsätzliche Beleidigung! Derjenige, der einer so niedrigen, so rohen und barbarischen Denkart fähig war, ist keiner unserer Mitbürger. Es ist ein bloß geduldeter Einwohner unserer Stadt, ein bloßer Schutzverwandte des Jasontempels, ein Mensch aus den dichtesten Hefen des Pöbels, ein Mensch, von dessen Geburt, Erziehung und Lebensart nichts Besseres zu erwarten war, mit einem Worte, ein Eseltreiber — der, außer dem gleichen Boden und der gemeinsamen Luft, die er athmet, nichts mit uns gemein hat, als was uns auch mit den wildesten Völkern der hyperboreischen Wüsten gemein ist. Seine Schande klebt an ihm allein; uns kann sie nie besudeln. Ein abderitischer Bürger, ich unterstehe mich's zu sagen, hätte sich keiner solchen Unthat schuldig machen können.

Aber — nenn' ich sie vielleicht mit einem zu strengen Namen, diese That? — Stellet euch, ich bitte, an den Platz eures guten Mitbürgers Struthion, und — fühlet!

Er reiset in seinen Geschäften, in Geschäften seiner edlen Kunst, die es bloß mit Verminderung der Leiden seiner Nebenmenschen zu thun hat, von Abdera nach Gerania. Der Tag ist einer der schwülsten Sommertage. Die strengste Sommerhitze scheint den ganzen Horizont in den hohlen Bauch eines glühenden Backofens verwandelt zu haben. Kein Wölkchen, das ihre sengenden Strahlen dämpfe! Kein wehendes Lüftchen, den verlechzten Wanderer anzufrischen! Die Sonne flammt über seinem Scheitel, saugt das Blut aus seinen Adern, das Mark aus seinen Knochen. Lechzend, die dürre Zung' am Gaumen, mit trüben, von Hitze und Glanz erblindenden Augen sieht er sich nach einem Schattenplatze, nach irgend einem einzigen mitleidigen Baum um, unter dessen Schirm er sich erholen, er einen Mund voll frischerer Luft einathmen, einen Augenblick vor den glühenden Pfeilen des unerbittlichen Apollo sicher sein könnte.

Umsonst! Ihr kennet alle die Gegend von Abdera nach Gerania.

Zwei Stunden lang — zur Schande des ganzen Thraziens sei es gesagt! — kein Baum, keine Staude, die das Auge des Wanderers in dieser abscheulichen Fläche von magern Brach- und Kornfeldern erfrischen, oder ihm gegen die mittägliche Sonne Zuflucht geben könnte!

Der arme Struthion sank endlich von seinem Thiere herab. Die Natur vermocht' es nicht länger auszudauern. Er ließ den Esel halten, und setzte sich in seinen Schatten. — Schwaches, armseliges Erholungsmittel! Aber so wenig es war, war es doch etwas!

Und welch' ein Ungeheuer mußte der Gefühllose, der Felsenherzige sein, der seinem leidenden Nebenmenschen in solchen Umständen den Schatten eines Esels versagen konnte! Wär' es glaublich, daß es einen solchen Menschen gäbe, wenn wir ihn nicht mit eigenen Augen vor uns sähen? — Aber hier steht er, und, was beinahe noch ärger, noch unglaublicher als die That selbst ist — er bekennt sich von freien Stücken dazu, scheint sich seiner Schande noch zu rühmen; und damit er keinem seines Gleichen, der künftig noch geboren werden mag, eine Möglichkeit, ihm an schamloser Frechheit gleich zu kommen, übrig lasse, treibt er sie so weit, nachdem er schon von dem ehrwürdigen Stadtgerichte in erster Instanz verurtheilt worden, sogar vor der Majestät dieses höchsten Gerichtshofes der Vierhundertmänner zu behaupten, daß er recht daran gethan habe. — Ich versagte ihm den Eselsschatten nicht, spricht er, wiewohl ich nach dem strengen Rechte nicht schuldig war, ihn darin sitzen zu lassen; ich verlangte nur eine billige Erkenntlichkeit dafür, daß ich ihm zu dem Esel, den ich ihm vermiethet hatte, nun auch den Schatten des Esels überlassen sollte, den ich nicht vermiethet hatte. Elende, schändliche Ausflucht! Was würden wir von dem Manne denken, der einem halbverschmachteten Wanderer verwehren wollte, sich unentgeldlich in den Schatten seines Baumes zu setzen? Oder wie würden wir denjenigen nennen, der einem vor Durst sterbenden Fremdling nicht gestatten wollte, sich aus dem Wasser zu laben, das auf seinem Grund und Boden flöße?

Erinnert euch, o ihr Männer von Abdera, daß dieß allein und kein anderes das Verbrechen jener Lycischen Bauern war, die der Vater der Götter und der Menschen, zur Rache wegen einer gleichartigen Unmenschlichkeit, welche diese Elenden an seiner geliebten Latona und ihren Kindern ausübten — zum schrecklichen Beispiel aller Folgezeiten, in Frösche verwandelte. Ein furchtbares Wunder, dessen Wahrheit und Andenken mitten unter uns in dem h. Haine und Teiche der Latona, der ehrwürdigen Schutzgöttin unserer Stadt, lebendig erhalten, verewigt, und gleichsam täglich erneuert wird! Und du, Anthrax, du, ein Einwohner der Stadt, in welcher dieses furchtbare Denkmal des Zorns der Götter über verweigerte Menschlichkeit ein Gegenstand des öffentlichen Glaubens und Gottesdienstes ist, du scheutest dich nicht, ihre Rache durch ein ähnliches Verbrechen auf dich zu ziehen?

Aber, du trotzest auf dein Eigenthumsrecht. — Wer sich seines Rechts bedient, sprichst du, der thut Niemand Unrecht. Ich bin einem Andern nicht mehr schuldig, als er um mich verdient. Wenn der Esel mein Eigenthum ist, so ist es auch sein Schatten.

Sagst du das? Und glaubst du, oder glaubt der scharfsinnige und beredte Sachwalter, in dessen Hände du die schlimmste Sache, die jemals vor ein Götter- oder Menschengericht gekommen, gestellt hast, glaubt er, mit aller Zauberei seiner Beredtsamkeit, oder mit allem Spinnengewebe sophistischer Trugschlüsse unsern Verstand dergestalt zu überwältigen und

zu umspinnen, daß wir uns überreden lassen sollten, einen Schatten für etwas Wirkliches, geschweige für etwas, an welches Jemand ein direktes und ausschließendes Recht haben könne, zu halten?

Ich würde, großmögende Herren, eure Geduld mißbrauchen und eure Weisheit beleidigen, wenn ich alle Gründe hier wiederholen wollte, womit ich bereits in der ersten Instanz, aktenkundiger Maßen, die Richtigkeit der gegnerischen Scheingründe dargethan habe. Ich begnüge mich für jetzt, nach Erforderniß der Nothdurft, nur dieß Wenige davon zu sagen. Ein Schatten kann, genau zu reden, nicht unter die wirklichen Dinge gerechnet werden. Denn das, was ihn zum Schatten macht, ist nichts Wirkliches und Positives, sondern gerade das Gegentheil: nämlich die Entziehung desjenigen Lichtes, welches auf den übrigen, den Schatten umgebenden Dingen liegt. In vorliegendem Falle ist die schiefe Stellung der Sonne und die Undurchsichtigkeit des Esels (eine Eigenschaft, die ihm nicht, in so fern er ein Esel, sondern in so fern er ein dichter und dunkler Körper ist, anklebt) die einzige wahre Ursache des Schattens, den der Esel zu werfen scheint, und den jeder andere Körper an seinem Platze werfen würde; denn die Figur des Schattens thut hier nichts zur Sache. Mein Klient hat sich also, genau zu reden, nicht in den Schatten eines Esels, sondern in den Schatten eines Körpers gesetzt; und der Umstand, daß dieser Körper ein Esel und der Esel ein Hausgenosse eines gewissen Anthrax aus dem Jasontempel zu Abdera war, ging ihn eben so wenig an, als er zur Sache gehörte. Denn, wie gesagt, nicht die Eselheit (wenn ich so sagen darf), sondern die Körperlichkeit und Undurchsichtigkeit des mehr besagten Esels ist der Grund des Schattens, den er zu werfen scheint.

Allein, wenn wir auch zum Ueberfluß zugeben, daß der Schatten unter die Dinge gehöre: so ist aus unzähligen Beispielen klar und weltbekannt, daß er zu den gemeinen Dingen zu rechnen ist, an welche ein Jeder so viel Recht hat, als der Andere, und an die sich Derjenige das nächste Recht erwirbt, der sie zuerst in Besitz nimmt.

Doch, ich will noch mehr thun; ich will sogar zugeben, daß des Esels Schatten ein Zubehör des Esels sei, so gut als es seine Ohren sind: was gewinnt der Gegentheil dadurch? Struthion hatte den Esel gemiethet, folglich auch seinen Schatten. Denn es versteht sich bei jedem Miethkontrakt, daß der Vermiether dem Abmiether die Sache, wovon die Rede ist, mit allem ihrem Zubehör und mit allen ihren Nießbarkeiten zum Gebrauch überläßt. Mit welchem Schatten eines Rechts konnte Anthrax also begehren, daß ihm Struthion den Schatten des Esels noch besonders bezahle? Das Dilemma ist außer aller Widerrede: entweder ist der Schatten des Esels ein Zubehör des Esels, oder nicht. Ist er es nicht, so hat Struthion und jeder Andere eben so viel Recht daran, als Anthrax; ist er es aber, so hatte Anthrax, indem er den Esel vermiethete, auch den Schatten vermiethet, und seine Forderung ist eben so ungereimt, als wenn mir einer seine Leier verkauft hätte und verlangte dann, wenn ich darauf spielen wollte, daß ich ihm auch noch für ihren Klang bezahlen müßte.

Doch wozu so viele Gründe in einer Sache, die dem allgemeinen Menschensinne so klar ist, daß man sie nur zu hören braucht, um zu sehen, auf welcher Seite das Recht ist? Was ist ein Eselsschatten? Welche Unverschämtheit von diesem Anthrax, wofern er kein Recht an ihn hat, sich dessen anzumaßen, um Wucher damit zu treiben! Und wofern der Schatten wirklich sein war: welche Niederträchtigkeit, ein so Weniges, das Wenigste,

was sich nennen oder denken läßt, etwas in tausend andern Fällen gänzlich Unbrauchbares, einem Menschen, einem Nachbar und Freunde, in dem einzigen Falle zu versagen, wo es ihm unentbehrlich ist!

Lasset, edle und großmögende Vierhundertmänner, lasset nicht von Abdera gesagt werden, daß ein solcher Muthwille, ein solcher Frevel vor einem Gerichte, vor welchem (wie vor jenem berühmten Areopagus zu Athen) Götter selbst nicht erröthen würden, ihre Streitigkeiten entscheiden zu lassen, Schutz gefunden habe! Die Abweisung des Klägers mit seiner unstatthaften, ungerechten und lächerlichen Klage und Appellation, die Verurtheilung desselben in alle Kosten und Schäden, die er dem unschuldig Beklagten durch sein unbefugtes Betragen in dieser Sache verursacht hat, ist jetzt das Wenigste, was ich im Namen meines Klienten fordern kann. Auch Genugthuung, und wahrlich, eine ungeheure Genugthuung, wenn sie mit der Größe seines Frevels im Ebenmaße stehen soll, ist der unbefugte Kläger schuldig! Genugthuung dem Beklagten, dessen häusliche Ruhe, Geschäfte, Ehre und Leumund von ihm und seinen Beschützern während des Laufs dieses Handels auf unzählige Art gestört und angegriffen worden! Genugthuung dem ehrwürdigen Stadtgerichte, von dessen gerechtem Spruche er, ohne Grund, an dieses hohe Tribunal appellirt hat! Genugthuung diesem höchsten Gerichte selbst, welches er mit einem so nichtswürdigen Handel muthwilliger Weise zu behelligen sich unterstanden! Genugthuung endlich der ganzen Stadt und Republik Abdera, die er bei dieser Gelegenheit in Unruhe, Zwiespalt und Gefahr gesetzt hat!

Fordere ich zu viel, großmögende Herren? fordere ich etwas Unbilliges? Sehet hier das ganze Abdera, das sich unzählbar an die Stufen dieser hohen Gerichtsstätte drängt, und im Namen eines verdienstvollen, schwer gekränkten Mitbürgers, ja im Namen der Republik selbst, Genugthuung erwartet, Genugthuung fordert. Bindet die Ehrfurcht ihre Zungen, so funkelt sie doch aus jedem Auge, diese gerechte, diese nicht zu verweigernde Forderung! Das Vertrauen der Bürger, die Sicherheit ihrer Gerechtsame, die Wiederherstellung unserer innerlichen und öffentlichen Ruhe, die Begründung derselben auf die Zukunft, mit einem Worte, die Wohlfahrt unseres ganzen Staates hängt von dem Ausspruche ab, den ihr thun werdet, hängt von Erfüllung einer gerechten und allgemeinen Erwartung ab. Und wenn in den ersten Zeiten der Welt ein Esel das Verdienst hatte, die schlummernden Götter bei dem nächtlichen Ueberfall der Titanen mit seinem Geschrei zu wecken und dadurch den Olympus selbst vor Verwüstung und Untergang zu retten: so möge jetzt der Schatten eines Esels die Gelegenheit und der heutige Tag die glückliche Epoche sein, in welcher diese uralte Stadt und Republik nach so vielen und gefahrvollen Erschütterungen wieder beruhigt, das Band zwischen Obrigkeit und Bürgern wieder fest zusammengezogen, alle vergangene Mißhelligkeiten in den Abgrund der Vergessenheit versenkt, durch gerechte Verurtheilung eines einzigen frevelhaften Eseltreibers der ganze Staat gerettet, und dessen blühender Wohlstand auf ewige Zeiten sicher gestellt werde!

Zauper, J. St.

Anleitung zur Redekunst mit sorgfältig gewählten Beispielen für Schulen u.
zum Privatunterricht Nebst einem Vorwort von C. A. Böttiger

Stuttgart 1851